This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07495928 3

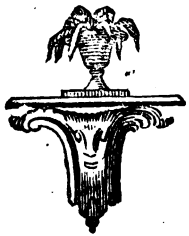
NFG
Lessing

Gotthold Ephraim Leſſings

vermiſchte

Schriften.

Vierzehnter Theil.



Berlin, 1793.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

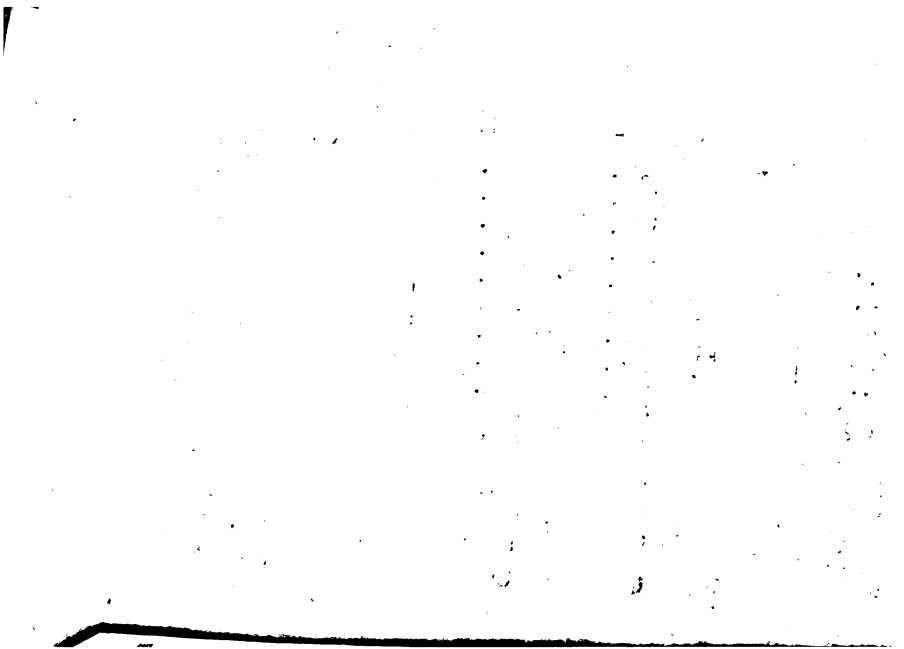
I.

Seite

G. E. Leſſings Briefwechſel mit Moſes Mendelsſohn 1

II.

G. E. Leſſings Briefwechſel mit D. Johann Jacob Reiske 357



Einige
Beyträge zur Litteratur,
aus der
Wolfenbütteliſchen Bibliothek.
(Fortſetzung.)

XI.

Erasmus Stella

und deſſen nun erſt ans Licht tretende Commentarii

DE REB. AC POP. ORAE INTER ALBIM ET SALAM *).

Der Vorſatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unſere Bibliothek beſondere Verdienſte hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrector zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr. M. Ballenſtedt, herausgegeben **). Denn der Verfaſſer hat dem

*) Zweyter Beytrag, S. 447. u. f.

**) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Hiſtoria Monaſterii Etal, item biga Epiſtolarum & de Sueviae Laudibus Epiſtola. II. Jo Hornburg de ſitu Gundelfingae. III.

ſelben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unſerer Bibliothek genommen zu haben bekennet; beſonders XXX Briefe von verſchiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter dieſen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, beſonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreyſing, als er das Leben dieſes mehr berüchtigten als berühmten Geſchichtſchreibers abfaßte *), ſehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Boruſſicas näher kennen; ſondern ſieht auch, wie es gekommen, daß er ſein Werk von den Meißniſchen Alterthümern nicht drucken laſſen, von welchem er doch ſo viel Wunders ſagt. Man höre nur: Ego noſtris conſulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam & Albim (quae hodie abuſu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur,) antiquitates ab origine multo meo ſudore indaga-

Epiſtolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura & ſtudio Jo. Arn. Ballenſtadii. Wolfenbut. 1740. 4.

*) Diplomatiſche Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen. Th. III. S. 500.

vi, primusque noſtratibus parentes, avos, proavosque pro virili oſtendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, & alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. ſ. w. Wer ſollte nun nicht bedauern, daß ſo ein Werk auch nach ſeinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht ſo gut als gänzlich verloren iſt? Denn Kreyſing ſelbſt wußte weiter nichts davon zu ſagen, als: „Peter Albinus hat es mit „ſeinen Anmerkungen herausgeben wollen, ſo aber „nicht geſchehen. Ein Stück davon, auf anderthalb Bogen, ſoll nach dem Zeugniſſe Caſp. „Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek lie„gen.“

Mit Gedanken über dieſen Verluſt, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, ſuchte ich die Papiere ſelbſt auf, welche Herr Ballenſtedt gebraucht hat. Und was meinet man, daß ich bey dem erſten Aufſchlage darunter erblickte? Eben dieſes, für ſo gut als verloren geſchätzte Werk des Stella.

Nun folgt in den Beyträgen ꝛc. die Schrift ſelbſt unter folgendem Titel: De rebus ac Populis Orae inter Albim & Salam Germaniae flumina, Erasmi Stellae Libanothani Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufſatzes abgedruckt werden.

Was ich über dieſe Schrift des Stella nun noch zu ſagen habe, wäre Folgendes:

1. Es iſt zuverläſſig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieſes, damit man ſich durch Struven nicht irre machen laſſe, welcher in ſeiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis & rebus priſcis orae inter Salam & Albim, eben das ſey, was Mencke in dem dritten Tome ſeiner Sammlung unter der Aufſchrift, Paralipomena de origine, vetuſtate, appellatione & regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. ſ. w. (die metriſche Beſchreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu dieſem Fehler hatte ihn ſein Vorgänger, Kreyſig, nicht verleitet, als der nicht nur in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſach-

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

ſen *), die nach der Menckiſchen Sammlung erſchien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuſcripten gerechnet, ſondern auch, in ſeinem angezogenen Leben des Verfaſſers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken laſſen.

2. Es ſind nehmlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgebl. lichen älteſten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario geriſſen ſind, das Stella ſeinen Commentarien beygefügt hat. Sie ſind alſo lange noch nicht einmal dieſes Corollarium ganz; geſchweige daß ſie das Werk ſelbſt ſeyn ſollten. Hat ſie nun aber demungeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in ſeiner Sammlung aufbewahret zu werden; ſo kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen dieſe Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren laſſen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber ſo fand ſich davon, wie ſchon geſagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu

*) Sect. II, cap. 6.

Zwickau, wo es am erſten zu vermuthen geweſen wäre. Und wenn ſchon außer dieſem, wie Kreyſig gleichfalls anzeigt *), auch noch eben daſelbſt das ganze Corollarium, oder die ganzen ſo genannten Paralipomena des Mencke, befindlich ſind: ſo kann doch beydes zuſammen lange nicht die Vollſtändigkeit haben, in welcher es hier aus unſerer Bibliothek erſcheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erſcheinen konnte.

3. Das Manuſcript, woraus es genommen, iſt von Althammers eigener Hand, und allem Anſehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfaſſers copiret. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er ſeine übrigen hiſtoriſchen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken laſſen, daß er ſie der Welt nicht ſchlechterdings verſagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Beſorgung davon übernehmen wollten: ſo bat Althammer ſie darauf ohne Zweifel

*) Angezogenen Orts. S. 510. Wie denn Kreyſig ſelbſt von dieſem ganzen Corollario eine Abſchrift gehabt zu haben ſcheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die ſich in dem Menckiſchen Fragmente nicht finden.

ſich aus, und erhielt ſie. Dieſes geſchah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abſchrift des erſten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende deſſelben befindlichen Unterſchrift zu ſehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfaſſers zu verſtehen iſt. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeſchrieben, welches er ſelbſt am Schluſſe ſeiner Handſchrift durch die Worte, Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς. Hallis Saxonum, Anno a ſalutifero partu MCCCCCXXI bezeuget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeſchickt, ſondern auch ſeinen Molbius, eine Beſchreibung der Mulde in lateiniſchen heroiſchen Verſen; und beydes war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Miſinenſis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abſchrift zeiget, die ſchon ſo völlig zum Drucke fertig geweſen zu ſeyn ſcheint, daß ſogar auch die poetiſchen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorſetzen wollen, und die von denen ganz verſchieden ſind, die ſich beym Mencke vor beſagtem Gedichte befinden. Das eine iſt von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt ſich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Ceſſa, ac pande tuos libellos —

zum Beweiſe, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfaſſers, ſeine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb ſie, weil dieſer, noch in eben demſelben 1521 Jahre mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken laſſen. Wenn jedoch Kreyſig davon ſagt, daß er alldort aus „323 (ſoll heißen 325) Verſen beſtehe, die, was die „Sylben anbetrifft, mit ſo vielen poetiſchen Fehlern behaftet wären, daß ſie beynahe der Anzahl „der Verſe gleich kämen:“ ſo muß ich von unſerer Abſchrift anmerken, daß ſie nicht allein einige Zeilen mehr hat, ſondern auch viele von den proſodiſchen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder ſollte gedruckt werden.

5. Selbſt die Commentarii hier zuerſt drucken zu laſſen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre

eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen ſollen. Denn wahrlich iſt dieſe nur ſehr gering; falls ſie nicht anders als nach den neuen hiſtoriſchen Wahrheiten müßte geſchätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein ſie ſind unſtreitig von einer andern Seite deſto wichtiger. Da ſie nehmlich das allererſte ſind, was von den Meißniſchen Alterthümern zu einer Zeit geſchrieben worden, als das Studium der vaterländiſchen Geſchichte in Deutſchland nur eben ſeinen Anfang nahm; da ihr Verfaſſer der iſt, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krauſe, Fiedler und ſo viele andere Sammler und Schmierer dieſes Schlages, in ſeinen Fabeln von den älteſten Zeiten blindlings gefolgt ſind; da er eben der iſt, welchen die beſſern Geſchichtſchreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuern nicht zu gedenken, ſo oft widerlegen, ob ſie ſchon nicht ſelten an die Stelle ſeiner Erdichtungen eben ſo grundloſe Dinge ſetzen: ſo iſt es um ſo viel beſſer, daß man nunmehr die Schrift ſelbſt vor ſich hat, auf welche ſich ſowohl die einen als die andern beziehen; beſonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chro-

niken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen, auf die er ſich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nehmlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Epiſcoporum Merſeburgenſium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beygeſellet. Hermann der Krüppel, oder ſonſt ein bekannter Hermann, kann dieſes nicht ſeyn, als bey welchen ſich ſchwerlich etwas findet, womit ſich die Grillen des Stella beſchönigen ließen. Wer wäre es alſo denn? Gehört er wohl auch in die Klaſſe der andern zwey, die noch niemand geſehen hat, und die wohl ſchwerlich jemals in der Welt geweſen ſind?

6. Denn leider iſt es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein ſeine wahren Quellen ſo wunderſeltſam gebraucht, daß es ihm nicht ſchwer werden können, aus allem alles zu machen: ſondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte dieſe ſchöne Kunſt ohne Zweifel in Italien. Wenigſtens ſcheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu ſeinem Epitaphio der Schwanhilde geweſen zu ſeyn. Und wie, wenn

er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, ſolches zu glauben, ſind dieſe: 1) Das Monument iſt ſchon an ſich ſelbſt verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es iſt nicht allein unwahrſcheinlich, daß Dantes, dem es zugeſchrieben wird, ſich damaliger Zeit in Deutſchland aufgehalten: ſondern es iſt auch ſchlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeſchreibung des Dantes zu beweiſen. 3) Die Verſe ſelbſt ſind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes ſie alſo nicht gemacht hat: wer hätte ſie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrſcheinlicher unterſchieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiäner ein ganzes Werk unterſchieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verſe? Beyde, jenes Werk und dieſe Verſe, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5) Stella ſelbſt beruft ſich auf dieſes Epitaphium, um eine Sache damit zu beweiſen, von der es ausgemacht iſt, daß er ſie lediglich erfunden: nehmlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewoh-

Nun folgt in den Beyträgen ꝛc. die Schrift ſelbſt unter folgendem Titel: De rebus ac Populis Orae inter Albim & Salam Germaniae flumina, Erasmi Stellae Libanothani Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufſatzes abgedruckt werden.

Was ich über dieſe Schrift des Stella nun noch zu ſagen habe, wäre Folgendes:

1. Es iſt zuverläſſig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieſes, damit man ſich durch Struven nicht irre machen laſſe, welcher in ſeiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis & rebus priſcis orae inter Salam & Albim, eben das ſey, was Mencke in dem dritten Tome ſeiner Sammlung unter der Aufſchrift, Paralipomena de origine, vetuſtate, appellatione & regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. ſ. w. (die metriſche Beſchreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu dieſem Fehler hatte ihn ſein Vorgänger, Kreyſig, nicht verleitet, als der nicht nur in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſach-

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

ſen *), die nach der Menckiſchen Sammlung erſchien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuſcripten gerechnet, ſondern auch, in ſeinem angezogenen Leben des Verfaſſers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken laſſen.

2. Es ſind nehmlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen älteſten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario geriſſen ſind, das Stella ſeinen Commentarien beygefügt hat. Sie ſind alſo lange noch nicht einmal dieſes Corollarium ganz; geſchweige daß ſie das Werk ſelbſt ſeyn ſollten. Hat ſie nun aber demungeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in ſeiner Sammlung aufbewahret zu werden; ſo kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen dieſe Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren laſſen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber ſo fand ſich davon, wie ſchon geſagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu

*) Sect. II, cap. 6.

Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon außer diesem, wie Kreyssig gleichfalls anzeigt *), auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen so genannten Paralipomena des Mencke, befindlich sind: so kann doch beydes zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unserer Bibliothek erscheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammers eigener Hand, und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copiret. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel

*) Angezogenen Orts. S. 510. Wie denn Kreyssig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

ſich aus, und erhielt ſie. Dieſes geſchah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abſchrift des erſten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende deſſelben befindlichen Unterſchrift zu ſehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfaſſers zu verſtehen iſt. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeſchrieben, welches er ſelbſt am Schluſſe ſeiner Handſchrift durch die Worte, Τέλος τῶν Παλαιοτήτων τῆς γῆς Μισναχῆς. Hallis Saxonum. Anno a ſalutifero partu MCCCCCXXI bezeuget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeſchickt, ſondern auch ſeinen Molbius, eine Beſchreibung der Mulde in lateiniſchen heroiſchen Verſen; und beydes war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Miſinenſis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abſchrift zeiget, die ſchon ſo völlig zum Drucke fertig geweſen zu ſeyn ſcheint, daß ſogar auch die poetiſchen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorſetzen wollen, und die von denen ganz verſchieden ſind, die ſich beym Mencke vor beſagtem Gedichte befinden. Das eine iſt von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt ſich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Ceſſa, ac pande tuos libellos —

zum Beweiſe, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfaſſers, ſeine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb ſie, weil dieſer, noch in eben demſelben 1521 Jahre mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken laſſen. Wenn jedoch Kreyſig davon ſagt, daß er alldort aus „323 (ſoll heißen 325) Verſen beſtehe, die, was die „Sylben anbetrifft, mit ſo vielen poetiſchen Fehlern behaftet wären, daß ſie beynahe der Anzahl „der Verſe gleich kämen:“ ſo muß ich von unſerer Abſchrift anmerken, daß ſie nicht allein einige Zeilen mehr hat, ſondern auch viele von den proſodiſchen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder ſollte gedruckt werden.

5. Selbſt die Commentarii hier zuerſt drucken zu laſſen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre

eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen ſollen. Denn wahrlich iſt dieſe nur ſehr gering; falls ſie nicht anders als nach den neuen hiſtoriſchen Wahrheiten müßte geſchätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein ſie ſind unſtreitig von einer andern Seite deſto wichtiger. Da ſie nehmlich das allererſte ſind, was von den Meißniſchen Alterthümern zu einer Zeit geſchrieben worden, als das Studium der vaterländiſchen Geſchichte in Deutſchland nur eben ſeinen Anfang nahm; da ihr Verfaſſer der iſt, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krauſe, Fiedler und ſo viele andere Sammler und Schmierer dieſes Schlages, in ſeinen Fabeln von den älteſten Zeiten blindlings gefolgt ſind; da er eben der iſt, welchen die beſſern Geſchichtſchreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuern nicht zu gedenken, ſo oft widerlegen, ob ſie ſchon nicht ſelten an die Stelle ſeiner Erdichtungen eben ſo grundloſe Dinge ſetzen: ſo iſt es um ſo viel beſſer, daß man nunmehr die Schrift ſelbſt vor ſich hat, auf welche ſich ſowohl die einen als die andern beziehen; beſonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chro-

XII.

Von
Adam Neusern,
einige authentische Nachrichten*).

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nehmlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste

*) Dritter Beytrag, S. 119. u. f.

er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, ſolches zu glauben, ſind dieſe: 1) Das Monument iſt ſchon an ſich ſelbſt verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es iſt nicht allein unwahrſcheinlich, daß Dantes, dem es zugeſchrieben wird, ſich damaliger Zeit in Deutſchland aufgehalten: ſondern es iſt auch ſchlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeſchreibung des Dantes zu beweiſen. 3) Die Verſe ſelbſt ſind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes ſie alſo nicht gemacht hat: wer hätte ſie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrſcheinlicher unterſchieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiäner ein ganzes Werk unterſchieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verſe? Beyde, jenes Werk und dieſe Verſe, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5) Stella ſelbſt beruft ſich auf dieſes Epitaphium, um eine Sache damit zu beweiſen, von der es ausgemacht iſt, daß er ſie lediglich erfunden: nehmlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewoh-

ner. Denn eins von beyden kann nur wahr ſeyn. Entweder Dantes hat die Verſe wirklich gemacht: und ſo iſt der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und ſo kann Dantes die Verſe nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6) Stella beruft ſich nicht allein auf das Epitaphium, ſondern unter den Papieren des Althammers findet ſich auch eine Abſchrift davon, die dieſer von dem Stella ſelbſt erhalten zu haben ſcheinet, und in welcher verſchiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfaſſer ſelbſt hernach hat machen können. Die Unterſchrift heißt daſelbſt bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch iſt noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abſchrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zuſtande abgeſchrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieſes ſo hin, und überlaſſe die Ausführung einem, den die Meiſſenſche Geſchichte näher angeht, als mich.

7 Denjenigen, welcher dem Stella ſeinen Betrug mit der Grabſchrift der Schwanhilde ſpielen helfen, nennen Wilhelm und Schmidt, Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländiſchen von Adel. In den *Paralipomenis*, beym Mencke, heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier ſo viel ſey, als Wolfgang oder Wolf. Kreyſig hat hieraus „einen Johann Lupus, Beſitzer des Guts Hermansgrün" gemacht, und es ſcheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabſchrift auf dieſem Gute ſelbſt ſolle ſeyn gefunden worden. Allein hier in unſerm Corollario nennt ſich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun, und datirt ſeine Beſcheinigung ex arce Schoenfeldenſi, woraus mir wahrſcheinlicher iſt, daß Hermansgrün ſein Geſchlechtsname geweſen. Zugleich ſagt er ausdrücklich, daß die Grabſchrift nicht in Hermansgrün, ſondern in agro Pagi Petroſi gefunden worden, über welche Worte in unſerer Handſchrift Steindorf, von der nehmlichen Hand geſchrieben, ſtehet: anſtatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür ſagen, bey dem Dorfe Stein. — Alle dieſe Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu wer-

den, wenn der Mann ſelbſt, den ſie betreffen, nicht auch noch anderweit ſich einen Namen gemacht hätte. Nehmlich, außer der Grabſchrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmahls hin und wieder angeführt; und zwar eben deſſelben, deſſen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es ſoll ſeyn gefunden worden, und von welchem Stella bloß ſagt, daß er noch itzt ſeinen Namen von den Druiden führe, iſt das Städtchen Dreuen zwiſchen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht ſogleich vermuthen, daß dieſe Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß geweſen, das ganze Denkmahl zu erdichten? Die Widerſprüche, mit welchen Stella und andere davon ſprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder ſelbſt haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beym Schurzfleiſch *) lieſet: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus,

*) In ſeiner Diſſertation von Jüterbock §. VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Reſpondenten Hecht angeführet werden ſollte, indem ſie unter Schurzfleiſchs geſammelte Diſſertationen nicht aufgenommen worden.

pus, Hermansgrunenſis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, ſive Zuiccavienſi ſub arbore fuiſſe repertam, his legibus inciſis: „Apollinem colite, leges patrias non tranſcendite, ſilentium amate, mandata ſollicite ſervate," & mox Ανεβαλλης Δρυδων μιγιστος: ſo iſt der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyernen Tafel ſoll geſtanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieſer ſagt, daß es bloß die drey griechiſchen Worte geweſen; und jener verſichert, daß noch Geſetze davor geſtanden, die ein Druide, der ſich griechiſch unterſchrieben, gewiß nicht lateiniſch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl feſter an dieſes vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in ſeinem Entwürfe der Lengefeldiſchen Chronik, ſo gar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er ſagt nehmlich, ob ſchon Ανεβαλλης, oder wie er geleſen Ανεβαλλης (welches in unſerer Handſchrift deutlich Ανεβάλης heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne geweſen ſeyn, ſo ſcheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder

XII.

Von
Adam Neusern,
einige authentische Nachrichten*).

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen könnten, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nehmlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste

*) Dritter Beytrag, S. 119. u. f.

Art widerſpricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: ſo hoffe ich, weder etwas überflüſſiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neuſers Geſchichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leſer doch ſofort etwas habe, ſein Gedächtniß aufzufriſchen, und während des Leſens des Briefes die Vergleichung ſelbſt anſtellen zu können, ſo ſey es mir erlaubt, ihm das erſte, das beſte von den tauſend Handbüchern aufzuſchlagen, welche ſich vermeſſen, auch die ſonderbarſten Männer, auch die ſeltſamſten Erſcheinungen in der moraliſchen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So ſchreibt Jöcher. „Adam Neuſer, ein „merkwürdiger Apoſtata, war aus Schwaben ge„boren, wurde in der lutheriſchen Religion auferzogen, bekannte ſich aber nachgehends zu der re„formirten, und ging in die Pfalz, wo man ihn „zu Heidelberg bey der Peterskirche zum Prediger „machte. Ungeachtet er viel Fehler an ſich hatte, „und ſonderlich dem Trunke ſehr ergeben war: ſo „brachte er ſich doch durch den äußerlichen Schein „eines gottſeligen Eifers, und durch ſeine Bered-

„ſamkeit bey dem Volke ein ziemliches Anſehen „zuwege. Als er aber bey dem Churfürſten von „der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ „ihn ſelbiger bey dieſer Kirche wegnehmen, und „an die Kirche zum heiligen Geiſt in Heidelberg „ſetzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrich„tung verſtattete, als die Frühbetſtunden zu hal„ten. Dieſe Degradation verurſachte bey ihm ei„nen ungemeinen Verdruß, deswegen er ſich vor„nahm, den Socinianismum, dem er ſchon viel Jahre „heimlich zugethan geweſen, zu befördern. Er brach„te zu ſolchem Ende etliche Pfälziſche Prediger auf „ſeine Seite, und bemühte ſich nicht allein mit dem „berühmten Socinianer, Georgio Blandrata, „welcher damals bey dem Woywoden von Sieben„bürgen Medicus war, eine ſchriftliche Corre„ſpondenz aufzurichten, ſondern auch ſich, nebſt „den Seinigen, in des Türkiſchen Kaiſers Se„lims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabſehen „lief auf einen Syncretismum zwiſchen der Maho„metaniſchen und Photinianiſchen Lehre hinaus. „Er ging endlich gar ſo weit, daß er an den Sul„tan Selim einen Brief ſchrieb, welcher aber in „des Churfürſten Hände kam, weswegen er gefan„gen genommen und nach Amberg geführt wurde.

„Doch ſieben Wochen hernach ſalvirte er ſich zum „andernmale, begab ſich nach Conſtantinopel, und „trat öffentlich zu der Mahometaniſchen Religion, „wurde aber zu nichts anderm als zu einem Chiaus „gemacht. Er war ein wollüſtiger Menſch, ein „Trunkenbold und ein rechter Atheiſt, deswegen „er auch von den Türken nicht weniger verachtet, „als von den Chriſten gehaßt wurde. Seine liederli„che Lebensart ſtürzte ihn in eine ſchändliche Krank„heit, da er von Würmern gleichſam gefreſſen ward, „und einen ſo abſcheulichen Geſtank von ſich gab, „daß ihm kein Menſch nahe kommen wollte, bis „er endlich mit erſchrecklicher Verfluchung Gottes „und aller Religionen, den 15ten October 1576 „zu Conſtantinopel ſtarb. Die ſiebenbürgiſchen „Socinianer haben ſeine Manuſcripte für hundert „Gulden an ſich gekauft, von welchen aber nie„mals etwas ans Tageslicht gekommen.“ —

Doch Jöcher iſt ein gar zu elender Compilator. Die Umſtände ſeiner Erzählung, welche ſich aus Adam Neuſers Briefe als falſch ergeben, könnten alſo leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachläſſigen Zuſammenſchreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden; wenn man nicht ſähe, daß

auch andere damit übereinſtimmen, welche mit mehr Ueberlegung geſchrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigſtens Einen für alle zu hören, ſich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieſer Eine ſey Heineccius, welcher in ſeiner Abbildung der alten und neuen Griechiſchen Kirche *) ſich gelegentlich über Neuſern alſo ausdrückt. „Es war dieſer Adamus Neuſerus Anfangs Prediger zu Heydelberg, nachgehends aber „wegen eines Zankes mit ſeinem Collegen D. Olevian abgeſetzt. Hierüber wurde der Menſch „dermaßen ergrimmet, daß er ſich heimlich mit „den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gottesläſterliche Lehre annahm, wo„in er auch Joh. Sylvanum, Inſpectorem zu Lauenburg, Jacob. Suterum, Paſtorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diaconum zu „Lutre, verführte unter dem Vorwande, daß der „Fürſt in Siebenbürgen einen eigenen Diſtrict „Landes von den Türken erhalten, aus deſſen Einkünften die Socinianiſchen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein

*) Anhang. S. 27. Anmerk.

„Abgeſandter aus Siebenbürgen auf den Reichs-
„tag nach Speyer kam, wollten ſich dieſe heimli-
„che Socinianer ſolcher Gelegenheit bedienen,
„und beſuchten nicht nur denſelben zu Speyer,
„ſondern es ſchrieb auch Sylvanus an Georg.
„Blandratam, den Hauptſocinianer und Leibme-
„dicum des Fürſten in Siebenbürgen; Neuſerus
„aber gar an den Türkiſchen Kaiſer, in welchem
„Briefe dieſer letztere denſelben wider das deut-
„ſche Reich aufhetzet, und Anſchläge giebt, wie er
„ſich deſſen bemächtigen könne. Gott aber fügte
„es ſo wunderlich, daß der Abgeſandte dieſe Briefe
„dem Kaiſer Maximiliano ſelbſt in die Hände
„liefern mußte, welcher ſie dem Churfürſten in
„der Pfalz Friederico III. allſofort zuſtellte. Dar-
„auf ließ man dieſe Leute insgeſammt in Verwah-
„rung bringen, und ihre Sachen, worunter man
„gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand,
„hinwegnehmen. Nach langer Ueberlegung wur-
„de Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe
„des Landes verwieſen, Neuſerus aber entkam
„zweymal aus dem Arreſt, und entflohe nach Con-
„ſtantinopel, allwo er ſich beſchneiden ließ, und
„öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er
„verfiel bald darauf in den Atheismum, und

„führte ein ſo gräuliches epikuriſches Leben in al„ler Unzucht, daß ihn die Türken ſelbſt Saitan „Ogli, oder ein Kind des Teufels nannten, wie „dieſes alles in des *Henrici Altingii* Hiſtoria Ec„cleſ. Palatina, in den Monumentis pietatis & lit„terariis Palatinis p. 206. ſeq. wie auch aus den „Actis, welche zum Theil p. 318. ſeq. angeführet „worden, ausführlicher zu erſehen iſt.“

Wahr iſt es, alles was Heineccius hier ſagt, iſt getreulich aus dem Alting gezogen, deſſen Hiſtoria Eccleſiae Palatinae, ſo wie in der Pfälziſchen Kirchengeſchichte überhaupt, alſo auch in dieſem beſondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch iſt. Alting ſchrieb ſie um 1618; zu einer Zeit alſo, als ſich noch ganz zuverläſſige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre ſie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben dieſen Monumentis iſt es auch, wo zuerſt die Acta Sylvanum und Neuſern betreffend erſchienen, die jedoch nichts weniger als vollſtändige juridiſche Acta ſind, ſondern weiter nichts als das Bedenken der Heydelbergiſchen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquiſiten, nebſt Neuſers Briefe an den

Türkiſchen Kaiſer enthalten. Struve in ſeiner Pfälziſchen Kirchenhiſtorie hat ſie wiederum abdrucken laſſen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben ſehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nehmlich einem Schreiben des Churfürſten Friedrichs an den Churfürſten Auguſtus zu Sachſen, um auch das Bedenken der Sächſiſchen Theologen einzuziehen. Demungeachtet hat freylich, was aus dieſen beyden Quellen, dem Alting und den ſo genannten Actis, geſchöpfet iſt, ſeine gute Richtigkeit: aber doch nur in ſo weit, will ich hoffen, als dieſe Quellen ſelbſt ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leſer, vorläufig beſonders auf zwey Punkte aufmerkſam zu ſeyn, welche beyde nicht allein von Jöchern und von Heineccius, ſo wie von allen neuerern Compilatoren, vorgegeben worden, ſondern ſich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erſte dieſer Punkte betrifft den Brief, welchen Neuſer an den Türkiſchen Kaiſer nicht blos geſchrieben, ſondern wirklich abgeſchickt haben ſoll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeſchickt haben ſoll, welchen der Fürſt von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speyer ſandte, um mit dem Kaiſer und den Ständen ein Bündniß

wußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nehmliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich: auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung desfalls beybringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu seyn: das nehmlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des heil. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweydeutige Absicht auch bey Seite gesetzt: zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite

giebt, daß ich nicht abſehe, was darauf zu antworten ſtehet.

Ich habe ihn geſchrieben, ſagt Neuſer, dieſen unglücklichen, ſo mißverſtandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeſchickt; ich habe ihn keinem Menſchen zu leſen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clauſel ſo gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieſes ſagt Neuſer; und allem Anſehen nach, ſagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein ſonderbares Unglück für ſeine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht geſagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben ſeine Ausſage, jetzt in den Augen der unpartheyiſchen und kaltblütigen Nachwelt, ſo wahrſcheinlich machte und beſtärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem ſoll Neuſer ſeinen verrätheriſchen Brief an den Türkiſchen Kaiſer, in qua faſſus, nach dem Alting, plures eſſe in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis eſſet, quam Turcarum Monarchae viam ſternere in Imperio, & cum ipſo conjungi; wem ſoll er dieſen Brief, in welchem

er, wie die Heidelbergiſchen Theologen in ihrem Bedenken ſagen *), eine grimmige Conſpiration wider die ganze Chriſtenheit anſpinnet; wem ſoll er dieſen Brief zur Beſtellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgiſchen Geſandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (ſind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore & Ordinibus Imperii, mutuae ſecuritatis ac defenſionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von ſeinem Herrn nach Speyer geſchickt war? Ihm? Neuſer müßte toll und raſend geweſen ſeyn! Ihm, der nach Deutſchland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu ſuchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuſchlagen! in welchem den türkiſchen Waffen die beſte Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfaſſer mit ausdrücklichen Worten dem Türkiſchen Kaiſer ſchreibt: „Ich meines Theils will „nach allem Vermögen mit Schreiben und „Vermahnen nichts unterlaſſen, damit ſie, die „abgöttiſchen Chriſten, zum rechten Glauben „bekehret, Gottes Ehre gefördert, und Ewr. „Majeſtät Reich (das türkiſche Reich) erweitert

*) Beym Struve, S. 218.

„werde!“ Einen ſolchen Brief einem Feinde des Türken zur Beſtellung anvertrauen! Noch einmal: Neuſer müßte toll, er müßte raſend geweſen ſeyn. Oder will man etwa ſagen, ohne dieſes geweſen zu ſeyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings ſo weit verblenden, und in ſeiner Verblendung ſo unſinnig handeln laſſen können? Das wäre wahrlich ein ſchönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geſchichtſchreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigſtens Wahrſcheinlichkeit. Eher würde es ſich noch hören laſſen, wenn man ſagen wollte, Neuſer habe die wahren Geſinnungen des Siebenbürgiſchen Geſandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürſt von Siebenbürgen es zeither ſo lange mit den Türken gehalten, ſo habe Neuſer nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerſpricht Neuſer ſelbſt, wenn er in ſeinem Briefe ſchreibt, daß es männiglich wohl bekannt geweſen ſey, was der Siebenbürgiſche Geſandte wolle; und wenn er Ort und Perſonen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der

Auftrag des Geſandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß ſeyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiſer Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Iſthuanfius ſchreibt *), ubique a Caeſarianis ſumma laetitiae ſignificatione, quacunque iter fecerit, exquiſitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn alſo auch gleich eben derſelbe hinzuſetzt: Iſthic demum, zu Speyer, wohin der Geſandte dem Kaiſer folgen müſſen, Caeſar legationis ſeriem & capita ita discuſſit, ut eam quam ſecretiſſimam eſſe vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautſonium, aulae ſuae praefectum, ac Joannem Baptiſtam Weberum Jurisconſultum & Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Liſthium Epiſcopum Beſprimienſem & Ungaricum Cancellarium conſiliis adhiberet, iisque ſerio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: ſo iſt dieſe geheimnißvolle Verhandlung unſtreitig bloß von den Bedingungen des Bündniſſes, und nicht von dem Bündniſſe ſelbſt, zu verſtehen.

Aber weiter: wie ſoll denn hierauf der Churfürſt von der Pfalz zu dem Briefe gekommen ſeyn,

*) Hiſt. lib. XXIV, p. 517.

den Neuſer ſo unſichern Händen ſo thöricht anvertrauet hätte? Dieſes erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, ſo: Quum igitur Maximilianus Imperator ſeſe excuſaret Oratori Tranſylvano de foedere, negaretque cum iis paciſci ſe poſſe, qui deitatem Chriſti, & divinam Perſonarum Trinitatem non agnoſcerent: atqui, reſpondit ille, non eſt quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, ut aſſertioni ſuae fidem faceret, depromſit litteras Neuſeri ac Sylvani, & Caeſari in manus tradidit. Is porro reſignatas & lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei inſolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipſe in ſuis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen derectos ſecundum leges animadverti Magiſtratus eſſet. Was für Armſeligkeiten! welch ein pedantiſcher Kaiſer! welch ein verlegener, treuherziger Geſandte! Daran ſollte ſich der Kaiſer geſtoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen, ſollte er ſich mit einem Fürſten nicht haben einlaſſen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigſtens des Titels und der

Anſprüche auf dieſes Königreich für ihn zu entſagen, und ſich wider ſeinen fürchterlichſten Feind ſo genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian dieſe fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er ſie denn nicht ſogleich in Prag? Warum verſparte er eine ſolche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Geſandte eben Neuſers Briefe in der Taſche hatte? Endlich, als er von dem Geſandten erfuhr, daß es auch in Deutſchland ſelbſt unter den Fürſten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in ſeinen Augen dadurch beſſer? Und wie konnten ſie auf einmal um ſo viel beſſer werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, ſondern dem ketzeriſchen Fürſten ſogar eine ſeiner Nichten zur Ehe verſprach? ihn in ſeinen eigenen Landen aufzunehmen verſprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte *). Sollte beydes etwa mit der Bedingung geſchehen, wenn dieſer vorher ſeinem Arianiſchen Irthume entſagt hätte? Davon weiß die Geſchichte nichts. Auch würde man es ſchwerlich gewagt haben, dem Geſandten

*) Iſthuanfius l. c. p. 517.

eine ſo lächerliche Forderung nur merken zu laſſen. Denn wer war denn dieſer Geſandte? Es war, wie wir wiſſen, Caſpar Beckeß, des Fürſten Johann Sigismund vertrauteſter Freund, und ſelbſt ein Arianer. Dieſes bezeugt Sandius *); wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürſten ſchon genugſam abzunehmen wäre. Ihm alſo, einem Arianer ſelbſt, hätte man unter die Augen geſagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Chriſt Bündniß machen könne? Er, ein Arianer ſelbſt, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieſes, daß unter den Fürſten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer ſelbſt, hätte dieſe ſeine verborgenen Glaubensbrüder in Deutſchland, dem Kaiſer ſo ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürſten des Reichs ein Arianer ſey, mochte er wohl ſelbſt nicht wiſſen: aber das konnte und mußte er doch wiſſen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch ſeine Anzeige der unvermeidlichſten Verfolgung ausſetzte, der auf allen Fall zu entgehen, ſich die guten Leute eben an ihn gewandt

*) Enucl. Hiſt. Eccleſ. Lib. III, p. 430.

hatten. Und demungeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser entworfen zu haben, selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bey den so genannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht läugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man dem letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch

geweſen, nicht ſo gar genau an das Original müſſe gebunden haben. Und doch iſt dieſes nur der kleinſte Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutſchen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht ſich auf eine ausdrückliche Stelle deſſelben, die ich mit andern hiſtoriſchen Umſtänden, wie ſie ſowohl von Neuſern als von ſeinen Feinden angegeben werden, auf keine Weiſe zuſammen reimen kann. Es ſagt nehmlich Neuſer ſelbſt in ſeinem Schreiben, welches um Oſtern 1574 datirt iſt, daß er den Brief an den Türkiſchen Kaiſer vor vier Jahren aufgeſetzt habe; alſo um Oſtern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch ſeine Feinde wollen beſagten Brief erſt auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch ſeine Feinde ſagen, daß erſt auf dieſen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und ſeine Genoſſen verhängt worden, dem er für ſeine Perſon zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, ſo wie er jetzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieſer ſei-

ner erſten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das ſeyn? Wie kann Neuſer durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieſer Flucht ſelbſt meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Urſache geweſen ſeyn? Oder ſoll es nicht von ſeiner erſten Flucht zu verſtehen ſeyn, wenn er gleich anfangs an den Türkiſchen Kaiſer ſchreibt *)? „Zuforderſt aber ſoll Ew. „Majeſtät gänzlich dafür halten, daß ich zu der„ſelben meine Zuflucht ſuche, nicht wie etliche „Chriſten zu thun pflegen, welche um ihrer Miß„handlung willen, als Diebſtahl, Mord, Ehe„bruch, bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. „Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu „Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber „dieweil ich der Ungariſchen Sprache unerfahren, „nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder „zu den Meinen gekehrt, und faſt noch ein ganz „Jahr bey ihnen geweſen, welches gar nicht ſeyn „mögen, wenn ich etwa einer Miſſethat halben „flüchtig worden, u. ſ. w.“ Von welcher Flucht iſt es denn zu verſtehen? Wir wiſſen ja weder von ihm, noch von ſeinen Feinden, daß er ſchon vorher

*) Beym Struve, S. 230.

einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkiſchen Kaiſer gefangen werden ſollen, nach Ungarn entflohen ſey. Dieſe Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiſer gedenkt, und die, von welcher er in ſeinem Briefe redet, ſind einander ſo völlig gleich, daß ſie ſchlechterdings beyde für die nehmliche zu achten. Sonach aber läßt ſich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuſer hat den Brief an den Türkiſchen Kaiſer nach ſeiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenſchaft zu Amberg geſchrieben; und alsdann iſt es ſchon aus dieſem Grunde nicht wahr, daß er des nehmlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden ſollen; ſchon aus dieſem Grunde nicht wahr, daß der Churfürſt den nehmlichen Brief durch den Römiſchen Kaiſer aus den Händen des Siebenbürgiſchen Geſandten bekommen können. Oder Neuſer hat ihn vor ſeiner Reiſe nach Speyer geſchrieben, er mag ihn nun dem Geſandten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann iſt die Copie, wie ſie annoch bey den Actis befindlich, verfälſcht; interpolirt wenigſtens in dieſer Stelle, die ſich ſo offenbar auf eine ſpätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrſcheinlichere halten, weil Neuſers

Angabe, den Brief vor vier Jahren geſchrieben zu haben, darwider iſt; weil er ausdrücklich ſagt, daß man das Concept deſſelben in ſeiner Schreibſtube unter ſeinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängniſſe müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängniſſe geſchrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weiſe auf das andere fallen; und das iſt es, was ich ſagen wollen. Freylich enthält ſonſt der Brief eben nichts, was Neuſer nicht gar wohl wirklich könnte geſchrieben haben. Allein in untergeſchobenen Schriften läßt ſich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verſtoß gegen hiſtoriſche Umſtände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet ſey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, ſo weit Neuſern ſelbſt zu glauben, und ſich ſeine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen ſchlagen wollen. Struve ſcheinet dieſes ſchon zum Theil empfunden zu haben, wenn er ſchreibt: „Neuſer wurde auch in Siebenbürgen, „als wohin er ſich retiriret hatte, von dem Kaiſer „und dem Churfürſten von der Pfalz verfolget; „und als er ſich weder daſelbſt noch ſonſten in der „Chriſtenheit ſicher achtete, addreſſirte er ſich in

„folgendem Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer.“ Alſo aus Siebenbürgen erſt hat Neuſer, nach ihm, an den Türkiſchen Kaiſer das Schreiben erlaſſen, aus welchem man ſeine feindſelige Geſinnung gegen Deutſchland und die ganze Chriſtenheit, ſchon als er ſich noch in dem Schooße derſelben befand, zu erweiſen pflegt? So iſt es, nach ihm, nicht das nehmliche Schreiben, welches der Siebenbürgiſche Geſandte an den Kaiſer auslieferte? So iſt es nicht das nehmliche, welches den Churfürſten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nehmliche, auf welches er ſelbſt, in ſeiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neuſers Hauptverbrechen, weiſet? nicht das nehmliche, welches alle andere Scribenten, die Neuſers Händel berühren, für das nehmliche halten? —

Und ſo viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derſelben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu faſſen. Gemacht ſind ſie einmal, dieſe Anmerkungen; und wenn ſie ſchon an und für ſich ſelbſt nicht ſehr wichtig ſeyn ſollten, ſo werden ſie doch immer dem, der irgend

einmal in dieſem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff erſparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem hiſtoriſchen Fache geſchrieben werden, ehe ſich etwas Gutes ſchreiben läßt!

1) Daß Neuſer zu den Türken geflohen, und unter den Türken geſtorben, iſt ſo unſtreitig, als unbeſtritten es geblieben. Ob er aber darum auch ſelbſt ein Türke geworden, ob er den Türkiſchen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das iſt es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber Arnolden, ſo wie Arnold dem Sandius gefolgt iſt, und dieſer ſich einzig auf den Marr. Ruarus beziehet, ſo muß ich in Anſehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze *), der dieſe Zweifler gefliſſentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken ſollen. Nehmlich dieſes, daß es nicht wahr iſt, daß Ruarus, auf den ſie endlich alle hinauskommen, an Neuſers förmlichem Uebergange zur türkiſchen Religion gezweifelt;

*) Praef. ad Meletemata Annaebergenſia.

zweifelt; ſondern daß Sandius ſeine Worte nur unrecht verſtanden. Ruarus nehmlich ſchreibt an Caloven *): Ignoſce, Vir clariſſime, quod jure tui monendi utar, quod ipſe mihi dediſti, in hiſtorico praecipue genere. Eo pertinet & illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuſerum ad Turcas ſe proripuiſſe, & ejurata religione Chriſtiana Alcoranum profeſſum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina ſatius fuiſſet allegare, ne fides tua accuſari poſſet. Was heißt nun dieſes? Will Ruarus ſagen, daß Calov beyden, dem Alciatus und Neuſern Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben ſo wie Neuſer, perinde atque Neuſerus, zur türkiſchen Religion getreten ſey. Hätte er dieſes von einem, wie von dem andern läugnen wollen: ſo würde er ſicherlich beyder Namen mit dem bloßen & verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: ſo giebt er es von Neuſern vielmehr zu, und verbittet ſich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klaſſe zu ſtellen. Daß dieſes die wahre Auslegung ſey, ergiebt ſich auch

*) Epiſt. Cent. I. 87.

daraus, daß Anarus in der Folge ſich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen ſeyn läßt, von Neuſern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem verſichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig geſtorben: von dieſem aber mußte er wenigſtens doch eingeſtehen, daß er in Conſtantinopel geſtorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke geſtorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte; ſo würde ſich dieſes noch am erſten hören laſſen, daß Neuſer ſelbſt in ſeinem Briefe nichts davon ſagt. Er ſagt bloß: „So bald der Baſcha dieſe Worte „höret, (nehmlich ſein Bekenntniß von dem Alko„ran) ſpricht er, er wolle mich gen Conſtantino„pel zu dem Kaiſer ſchicken, da ich noch auf den „heutigen Tag bin, bey des Kaiſers oberſtem „Dolmetſch, welcher ein Deutſcher iſt.“ Doch was ſollte er auch mehr ſagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit ſich müſſen ſpielen laſſen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham iſt, koſtet es die äußerſte Ueberwindung, ſich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, ſich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß ſich die Reli-

gionen unter einander den Uebertritt ſelbſt ſo erſchweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was alſo Neuſer von ſich hier bloß verſchweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, beſtätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von dieſen glaubwürdigen Leuten ſelbſt. Kaum kann ich Michael Heberern *) dazu rechnen, als welcher erſt 1588, und alſo zwölf Jahre nach Neuſers Tod, nach Conſtantinopel kam, und ſeine Nachrichten wahrlich nicht von ſehr zuverläſſigen Perſonen hatte. Eher noch muß man den Böhmiſchen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten laſſen, der ſich um 1579 bey der Römiſch-Kaiſerlichen Geſandtſchaft zu Conſtantinopel befand; alſo aber doch auch nicht Neuſern von Perſon gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die abſcheulichſten Dinge von ihm in die Welt

*) In ſeiner Aegyptiaca ſervitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

ſchrieb *), von welchen einige offenbar erlogen ſind. Der unverwerflichſte bleibt alſo einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 Kayſerlicher Geſandtſchaftsprediger in Conſtantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neuern gehabt hat. Was dieſer von ihm, Theils gelegentlich in ſeinen nachher in Deutſchland herausgegebenen polemiſchen Schriften, Theils in ſeinem Tagebuche, von ihm erzählt, iſt die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müſſen: nicht zu vergeſſen, daß man dieſe Hauptquelle auch gegen ſich ſelbſt prüfe. Denn die Züge ſind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und beſonders ſcheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden **), die jedesmalige Laune des Verfaſſers vielen Einfluß

*) V. Circulus Horologii lunaris & ſolaris &c. Hanoviae 1616. 4. Und zwar in der dieſem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

**) Erſt 1674 ſtellte es ein Enkel des Verfaſſers aus deſſen eigenhändigen hinterlaſſenen Papieren ans Licht; und ob er ſchon nicht anzeigte, daß dieſe Papiere lateiniſch abgefaßt geweſen, und er alſo nur eine Ueberſetzung lie-

auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3) Ob nun aber auch ſchon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in dieſem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten geſagt wird, daß ſich Neuſer beſchneiden laſſen; obſchon vielmehr verſchiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuſer verſichert, daß er des Türkiſchen Glaubens nicht ſey; obſchon Gerlach ſelbſt von einem Welſchen ſagt, daß er ein Türk, aber nicht beſchnitten worden *): ſo iſt doch aus andern Umſtänden unſtreitig, daß Neuſer ſo nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des Kaiſerlichen Geſandten, um ſie zu verdolmetſchen und zu entziffern **), welches ſie wohl

fere: ſo finden ſich doch genugſame Spuren davon in dem Werke ſelbſt; und leider Spuren, welche nicht allein beweiſen, daß es eine Ueberſetzung, ſondern noch dazu eine ſehr elende Ueberſetzung iſt. Eine Abſchrift von dem lateiniſchen Originale beſaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechiſchen Kirche. S. 16.)

*) Tagebuch, S. 80.

**) Ebend. S. 175.

ſchwerlich würden gethan haben, wenn ſie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Urſache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringſten nicht an Neuſers Beſchneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem ſeiner noch ungedruckten Briefe beweiſen, welche ſich in unſerer Bibliothek befinden. Dieſer Brief iſt an D. Heerbranden in Tübingen den eilften October 1573 aus Conſtantinopel geſchrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neuſern betrifft, in mehr als Einer Abſicht, hier einſchalten. — „Memini ad„huc, ornatiſſime Vir, R. V. D. mihi mandaſſe, „ut de Adamo Neuſero, quondam Paſtore Heidel„bergenſi, inquirerem. Comperi autem a ludi „rectore Gommorenſi, (cui familiaris fuit) quod „Neuſerus ſolum ut dicitur, vertens, Gomorram „pervenerit, ibique ſe in dolium cum aliis multis „Budam transferendum includi curaverit, verum „cujusdam mercatoris proditione latere non po„tuiſſe. Hac fraude detecta, aliam comminiſcitur, „& habitum Ungaricum aſſumens totum ſe more „Turcarum radi voluit, ut tutius & ſecurius iter „Budenſe ingredi poſſet. Sed ne hoc quidem „ceſſit ei conſilium. Nam ad ſupremum Capita„neum caſtrorum Gomorrenſium D. Kielman-

„num Greppingenſem tanquam transfuga & ex„plorator delatus, in vincula conjectus eſt. Ex „quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris „aliorumque, hominis veſaniam, ex aſſiduis ſtu„diis & lucubrationibus contractam, mentientium „liberatus, per Poloniam ſeptem caſtra adiit; in„deque comitem aſſumens, (ut audio, virum do„ctum) ante annum Conſtantinopolin venit, mox „cum comite infauſto circumciſus, non Mophti, „i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, ſed Spa„chii factus eſt. **Es iſt aus einem Pfaffen ein „einſpänniger Reiter geworden.** Sunt enim Spa„chii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed „tantum ſtipendii non habet, ut equum alere „poſſit. Vitam agit miſeram & contemptam. So„cios habet Germanos quosdam in bello captos, „cum his quotidie fere in tabernis & tonſtrina „quadam potat; profana & obſcena, nonnun„quam de maſculorum (Salva R. V.) concubitu, „(qui in Turcia uſitatiſſimus eſt,) tractat: a ſuis „ſceleratus *Pfaffus* & transfuga quovis ſupplicio „dignus audit, quod abjurata religione noſtra ad „Turcas ſponte tranſierit; regerit ille convitia, „ſicque tempus fallunt. Sed nec ipſum interim „terrores & pugnae (illae foris & a conterraneis)

„deſiſtunt: Nam a familiaribus ipſius intelligo, „quod peſſima conſcientia utatur: attonitus & „meditabundus aſſideat: ſubinde ingemiſcat vo„cesque deſperationis plenas interdum edat, quod „nimirum majeſtatem Dei ſcrutans in hunc erro„rem & tenebrarum gurgitem demerſus ſit. Mox „rurſum ſe colligens, blasphemiis & mendaciis „noſtram religionem inceſſit. Nunquam tamen „manifeſtis verbis Turcicam probare viſus eſt. „Et cum ipſi a ſociis (nam hic religio omnis „libera eſt) Apoſtaſia objicitur, non ſe fidem mu„taſſe, ſed priſtinam adhuc in corde alere, reſpon„det. Circumciſioni vero exemplo, neſcio quo„rum populorum, a Divo Matthaeo converſorum, „patrocinatur, qui antiquitus & baptismum & „circumciſionem retinerent. Omnem pecuniam, „quam ſecum ex Germania & Tranſylvania abſtu„lit, Conſtantinopoli amiſit, eamque per Magos „recuperare fruſtra tentavit. Ita miſer homo „a Satana ubique deluditur. Novis rebus & ma„gicis artibus ipſum ſtudere familiares perhibent. „Primo Octobris colloquium meum per tonſorem „quendam Germanicam petiit, ſed quia concioni „opera danda erat, conventum in aliud tempus „diſtuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis

„noſtri vicinam; ſed quia nummis, quos unice „ſpectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis „iſtis excidat. Sed plus ſatis de iſto.“ — Das Sophisma für die Beſchneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgeſellen des Neuſers geweſen ſeyn; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher ſelbſt geſtehet, daß ihm die Thatſache, auf welcher es beruhe, unbekannt ſey: folglich kam es zuverläſſig von Neuſern ſelbſt, und beweiſet mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beſchönigen wollen. Es ſind aber die Aethiopiſchen Chriſten, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beydes, Beſchneidung und Taufe, haben. Neuſer hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwiſſenheit ſieht man, daß es in Deutſchland damals noch eine ganz unerhörte Sache geweſen; wie ich denn auch finde, daß unſere Landsleute erſt 1574 das Aethiopiſche Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, ſo wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4) Der Glaubwürdigkeit des Neuſerſchen Briefes wächſet dadurch nicht ein geringes zu, daß er

vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinſtimmet, die Neuſer Gerlachen ſchon zuvor von ſeinem Schickſale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht ſo gleichlautend. Man ſehe dieſe Erzählung beym Wolf *) und in dem Gerlachiſchen Tagebuche, unter dem 21ſten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier ſagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen ſey; ſo ſagt er es dort ebenfalls: ſponte in Palatinatum reverſus. Wenn er hier ſagt, daß er mit den Predigern in Clauſenburg Streit bekommen: ſo ſagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu ſehen glaube, was für Punkte dieſer Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber ſeinen Grundſätzen getreue Unitarier ſo viel weiter geht, als der eigentlich ſo genannte Socinianer, der weder kalt noch warm iſt, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerſtes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clauſenburg nehmlich, inter

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will ſie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

Fratres Poloniae & Tranſylvaniae diſputatur de articulo Juſtificationis: & res eo deducitur, quod Chriſtus ſua morte & paſſione genus humanum non redemerit, nec illud ſuo ſanguine juſtificare & ſalvare poſſit, ſiquidem nudus homo ſit, u. ſ. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuſer in dieſem Streite geweſen. Auf des Franciſcus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, ſollte ich meinen, zu unſern Zeiten nicht laut genug geſagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus ſelbſt an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß iſt es, daß Sektirer, wenn ſie auch noch ſo wenig glauben, gegen die, welche auch dieſes wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben ſo intolerant zu ſeyn geneigt ſind, als der abergläubiſchſte Orthodox nur immer gegen ſie ſeyn kann. — Auch wenn Neuſer hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringſten nicht in dem Vorſatze, zur Türkiſchen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen ſey, ſondern bloß, um eine Widerlegung ſeiner Widerſacher, oder ſonſt etwas Nützliches daſelbſt drucken zu laſſen; daß ihn da bloß die äußerſte Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: ſo erzählte er es dort nicht

anders. Haec, ſagte er, die obigen Streitigkeiten nehmlich, cum agitarentur, & ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare conſtituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus eſſem, Baſſae Temeswarenſi proditus fui, qui me Conſtantinopolin miſit nihil reluctantem, ſed potius de eo gratulantem mihi ipſi: quod Alcoranum a veritate non alienum eſſe, & in omnibus capitibus religionis mecum ſentire cognoviſſem u. ſ. w. Nur von dem Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer, von welchem er hier ſo umſtändlich iſt, ſagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während ſeines Gefängniſſes nie die Rede davon geweſen war. War aber das: ſo war es unſtreitig auch erſt nach ſeiner Flucht von Amberg, unter ſeinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falſchheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiſer von dem Siebenbürgiſchen Geſandten erhalten habe. Zwar läßt Reuſer dort ſelbſt den Kaiſer nicht ganz aus dem Spiele, wenn er ſagt: Hoc, ſeine Arianiſche Geſinnung nehmlich, cum in comitiis Spirenſibus de me &

Sylvano Imperatori Maximiliano, & per eum meo Principi innotuiſſet, fuga mihi conſului. Allein muß der Kaiſer darum, durch den Siebenbürgiſchen Geſandten ſelbſt, dahinter gekommen ſeyn? muß er es aus dem Schreiben an den Türkiſchen Kaiſer erſehen haben, weß Geiſtes Kind Neuſer ſey? Neuſer geſteht ja ſelbſt, den Siebenbürgiſchen Geſandten in Speyer mit ſeinen Freunden beſucht zu haben. Wie, wenn der Kaiſer, als ihm dieſes zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Geſandten hat, nur wiſſen wollen, was es für einen Zuſammenhang mit dieſem Beſuche habe? wenn er alſo die Briefe auffangen laſſen, die an den Geſandten gekommen? wenn es alſo aufgefangene Briefe von Neuſern an den Geſandten bloß geweſen wären, die dem Kaiſer das Geheimniß verrathen? Dieſe Vermuthung iſt ſo wahrſcheinlich, daß man ſich gar nicht wundern darf, ſie vom Sandius für die Wahrheit ſelbſt angenommen zu finden *); wenn er Neuſers Brief, ad illuſtrem Dn. Bekeſium, Joannis Sigismundi Tranſylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuſcripte

*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinſtimmet, die Neuſer Gerlachen ſchon zuvor von ſeinem Schickſale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht ſo gleichlautend. Man ſehe dieſe Erzählung beym Wolf *) und in dem Gerlachiſchen Tagebuche, unter dem 21ſten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier ſagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen ſey; ſo ſagt er es dort ebenfalls: ſponte in Palatinatum reverſus. Wenn er hier ſagt, daß er mit den Predigern in Clauſenburg Streit bekommen: ſo ſagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu ſehen glaube, was für Punkte dieſer Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber ſeinen Grundſätzen getreue Unitarier ſo viel weiter geht, als der eigentlich ſo genannte Socinianer, der weder kalt noch warm iſt, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerſtes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clauſenburg nehmlich, inter

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will ſie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

Fratres Poloniae & Tranſylvaniae diſputatur de articulo Juſtificationis: & res eo deducitur, quod Chriſtus ſua morte & paſſione genus humanum non redemerit, nec illud ſuo ſanguine juſtificare & ſalvare poſſit, ſiquidem nudus homo ſit, u. ſ. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuſer in dieſem Streite geweſen. Auf des Franciſcus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, ſollte ich meinen, zu unſern Zeiten nicht laut genug geſagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus ſelbſt an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß iſt es, daß Sektirer, wenn ſie auch noch ſo wenig glauben, gegen die, welche auch dieſes wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben ſo intolerant zu ſeyn geneigt ſind, als der abergläubiſchſte Orthodox nur immer gegen ſie ſeyn kann. — Auch wenn Neuſer hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringſten nicht in dem Vorſatze, zur Türkiſchen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen ſey, ſondern bloß, um eine Widerlegung ſeiner Widerſacher, oder ſonſt etwas Nützliches daſelbſt drucken zu laſſen; daß ihn da bloß die äußerſte Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: ſo erzählte er es dort nicht

rani ſui margini alleuit, quasque penes nos aſſervamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani ſupplicio *furor erga errantes* (Wüterey gegen die Irrenden) exercebatur, ſiquidem ille aeque ac Neuſerus cum Turcis commercium habuit, & blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores eſſe non potuerint. Gleichwohl ſieht man, laſſe ich mich nicht abſchrecken, es noch zu thun, was dieſe Herren meinten, daß es bisher ſo wohl unterblieben ſey. Bene eſt, quod ſaltem nil in gratiam Neuſeri ſcripſerint! Bene! Ich ſage, ſchlimm iſt es, daß es nicht geſchehen! ſchlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erſte ſeyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verſchafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Chriſtenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er ſich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten ſeine Verfolger darum — ich will nicht ſagen, gewonnen Spiel — denn das haben ſie, leider! — ſondern in allen gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil ſie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geſchichte ſeyn ſoll, wenn man nach dieſem alles

Vor-

Vorhergegangene beurtheilen ſoll: ſo wäre es eben ſo gut, wir hätten gar keine Geſchichte. Iſt es genug, ein blutdürſtiges Bedenken gehäſſiger Theologen, nebſt einem caſſirten Schreiben, unter dem vielverſprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu laſſen, um ſeine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beſte, was an dieſen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Ausſage der Beſchuldigten, wird durch Neuſers Brief einigermaßen erſetzt: und nun bitte ich um Reviſion des Proceſſes. Jenes Schreiben an den Türken ſey noch ſo richtig, ſey in jedem Worte noch ſo authentiſch; ſey von ſeinem Verfaſſer ſelbſt nicht durchſtrichen, nicht verworfen worden; ſey von ihm wirklich abgeſchickt worden; enthalte ſo viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterſchrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringſte davon wiſſe; er ſtirbt darauf. Auch Neuſer verſichert, daß es Sylvanus eben ſo wenig, als ſonſt ein Menſch in der Welt geleſen habe; er unterläßt nicht, dieſes zweymal an den Churfürſten aus Pohlen nach Heidelberg zu ſchreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils über-

führen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterey gegen Irrende gewesen?

6) Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat je doch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionspartey geschrieben ist: E. S. Cyprian nehmlich, in seiner Dissertation de Moribus Socinianorum *). Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An & perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius & Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam, & in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte & melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

electoꝛ ſententiam ferre coactus eſt, ut ſupra ex Altingio percepimus. At ſi Sylvanus criminis laeſae majeſtatis convictus fuiſſet, conſiliarii mortis ſententiam ſine omni circuitione in eum tuliſſent. Deinde adeo non eſt probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuiſſe, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin iſt Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht beſtimmter angiebt, zwiſchen wem die Uneinigkeit über die Beſtrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht ſowohl unter den Räthen des Churfürſten, ob ſie ſchon auch unter dieſen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politiſchen Räthe hingegen ſtimmten gröſtentheils auf eine gelindere Beſtrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen ſehr ähnlich ſehen, wenn es nicht der Churfürſt, in ſeinem Schreiben an den Churfürſten Auguſtus von Sachſen, ſelbſt ſagte. „Demnach denn „ich, ſchreibt er*), mich ſowohl bey meinen Theo„logis und politiſchen Räthen Raths befragt, was

*) Beym Struve, S. 228.

„vor Strafe gegen einen ſolchen Gotteslästerer „vorzunehmen, und aber der eine Theil, nehmlich „die Theologi, ihr Bedenken dahin geſtellt, daß „nicht allein ſolche Gotteslästerungen mit dem „Ernſt capitaliter zu ſtrafen, ſondern daß er ſich „auch politiſcher Weiſe ſo weit vergeſſen, daß er „wohl eine ernſte Leibesſtrafe verwirkt habe. Mei„ne politiſche Räthe aber ihr Bedenken mehren„theils dahin geſtellt, daß die Kaiſerlichen Rechte „dergleichen Strafe mildern, & quod Eccleſia „non claudat gremium redeuntibus &c.“ — Zum Unglück iſt auch das Bedenken der Theologen noch ſelbſt vorhanden; und iſt eben daſſelbe, welches, wie ſchon bemerkt, die ſo genannten Acta faſt einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müſſen die Haare nicht zu Berge ſtehen, bey dieſem Bedenken! Nein, ſo lange als Ketzergerichte in der Welt ſind, iſt nie aus einem eine ſophiſtiſchere grauſamere Schrift ergangen! Denn, was kann ſophiſtiſcher ſeyn, als daß ſie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entſcheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingeſtanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeſchoben! Als ob die Beklagten, wenn ſie

Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen ſelbſt den Kopf hätten abſprechen können! Und was kann grauſamer ſeyn, als ſich durch keine Reue, durch keine verſprochene Beſſerung wollen erweichen laſſen? Waren es Menſchen, welche ſchreiben konnten *): „Denn daß ſie „(die abſcheulichen Bekenner nur des einigen, „nicht dreyeinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß „Beſſerung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünſchen, daß ihnen Gott eine ernſtliche Bekehrung „verleihen wolle; aber wie dieſes bey Gott allein „ſtehet, daß er ſich erbarmet, deß er ſich erbarmen „will, alſo gebühret es dem Menſchen, daß er ſeine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen „Worten vorgeſchrieben und befohlen hat, ſtandhaftig exequire?“ Alſo, nur erſt den Kopf ab; mit der Beſſerung wird es ſich ſchon finden, ſo Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbey ſind, in welchen ſolche Geſinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß ſie wenigſtens unter dem Himmel vorbey ſind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke,

*) Beym Struve, S. 223.

wenn es möglich wäre, daß ſie auch unter dieſem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7) Wenn aber der Churfürſt Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürſten zu Sachſen nur um das Bedenken ſeiner politiſchen Räthe erſucht, das Bedenken ſeiner Theologen aber ſich aus dem Grunde verbittet, „weil ſie „Zweifels ohne mit den Seinen auf die göttli„chen Rechte würden ſchließen," ſo kann man ſicher behaupten, daß dieſes Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen ſeyn würde, und der Churfürſt nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er ſich auch von dieſer Seite in einer Sache nicht neuen Widerſprüchen ausſetzen wollte, in der er, allem Anſehen nach, ſeinen Entſchluß längſt gefaßt hatte. Denn unmöglich würden lutheriſche Theologen den Genfiſchen Grundſatz, daß alles mit dem Tode zu ſtrafen, was das Geſetz Moſis mit dem Tode zu ſtrafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergiſche Bedenken gebauet iſt, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächſiſchen Räthe gegangen, läßt ſich nicht mit vollkommener Gewißheit ſagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Be-

denken des gröſsern Theils der Pfälziſchen Räthe wohl überein gekommen ſeyn, weil ſich ſonſt der Churfürſt wahrſcheinlicher Weiſe darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget geweſen wäre, ſich zu ſtellen, als ob er einen Ausſpruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem ſonderbaren Zuſatze, er glaube, er habe auch den heiligen Geiſt, welcher in dieſer Sache ein Meiſter und Lehrer der Wahrheit ſey. Elector autem, ſchreibt Aleing, cunctantibus & haerentibus Conſiliariis, ne iretur in infinitum, & ſua manu ſententiam conſcripſit, (cui hoc epiphonema ſubjunxerat, putare ſe, quod & ipſe ſpiritum ſanctum habeat, hac in parte magiſtrum & doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo menſibus ante quam executioni mandaretur, Conſiliariis ſuis communicavit. Sind das wirklich des Churfürſten Worte geweſen; nun, ſo iſt hier der oben verſprochene Grund, warum ich glaube, daſs er ſich nicht zu groſs gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was iſt offenbarer ein Winkelzug, als dieſe Berufung auf den heiligen Geiſt, den auch er haben will? Wer war ihm denn ſonſt entgegen geweſen, als ſeine politiſchen Räthe, die doch ganz gewiſs auf die unmittelbare Einwirkung des heil.

Geistes keinen Anspruch machten, und deren heil. Geiste er seinen heil. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen heil. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8) Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hinein geschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent exceptae. Cyprian hatte Neusers Schreiben, bey den Actis, noch nicht gelesen; ja, er sagt weiter hin, daß er glaube, es sey nie bekannt geworden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwey Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citiret Altings Hist. Eccles. Palat. die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war.

Dieſes iſt mir, ich geſtehe es, ein Räthſel. Oder hielt er etwa, ſo wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein ſpäteres, welches Neuſer aus Siebenbürgen an den Türkiſchen Kaiſer geſchrieben, aus welchem man folglich ſeine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, ſollte ich meinen, würde er ſich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem ſey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und ſchreibt weiter: Scripſit ad Turcarum Imperatorem Neuſerus, fateor; ſed quia litterae, quod ego ſciam, nunquam publici juris factae ſunt, incertum eſt, num ſuffecerint probando perduellionis propoſito. Quid ſi Neuſerus hoc ſolum ſcripſerit, ſe ex civitate ſua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret. Sane id ſcribi non verat jus naturae, ceu Grotius docuit *ſecundo de jure belli capite* V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuiſſe; numquid ſola voluntatis transeundi ſignificatio illico capitale ſupplicium meruerit? Et contineant tandem Neuſeri litterae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neuſers Schreiben, ohne es geleſen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchſt wahr-

ſcheinlich geurtheilet: denn was könnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkiſchen Kaiſer eben für Anſchläge geben? Demungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig ſchärfer davon urtheilen müſſen, wenn man es nunmehr geleſen hat, und es ſo, wie es bey den Actis zu leſen iſt, für völlig unverfälſcht halten könnte. Denn obſchon Neuſer ſelbſt davon ſagt: „Auf ſolches propoſitum Pauli, und „niemanden auf keinerley Weiſe, weder Juden, „noch Heiden, noch Chriſten, noch Türken zu verletzen, Gott iſt mein Zeuge, habe ich den Brief „geſchrieben;“ ſo kommen doch wirklich verſchiedene Stellen darin vor, die nur allzudeutlich auf die Verletzung der Chriſten abzuzwecken ſcheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majeſtät die abgöttiſchen Chriſten zur Erkenntniß des einigen Gottes „bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen „Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, ſo iſt es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil „der Chriſten Pfaffen und Prediger alſo zwieträchtig ſeyn, und das gemeine Volk im Glauben zu „zweifeln anfähet, ſo treiben und drücken die Biſchöfe und Obrigkeiten den armen Mann ſo hetig, daß er öffentlich Ewr. Majeſtät Zukunft begehret, damit Ew. Majeſtät das teutſche Reich

„beſitzen und den Armen erledigen thun.“ — Ferner: „Was weiters vom Stande der Chriſten von„nöthen zu wiſſen, will Ewr. Majeſtät ich mit „Gottes Gnaden mündlich berichten.“ — Dieſe Stellen, wenn ſie, wie geſagt, nicht interpolirt ſind, möchten ſich ſchwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen laſſen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey ſtehen müſſe, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anſtehet, mit einem andern zu vertauſchen. Daß aber dieſer andere Staat ſo gar ein feindlicher Staat, in Anſehung des zu verlaſſenden, ſeyn könne; daß dieſe Verlaſſung ſogar in der Abſicht geſchehen könne, dem andern nunmehr gegen den erſten beyzuſtehen: iſt Grotius zu behaupten, ſehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neuſers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch ſein Schreiben ſo viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeſchickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung ſelbſt gemißbilliget. Das iſt es, was uns ſeine Widerſacher verſchwiegen haben: das iſt es, wovon ſie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9) Selbſt Leibnitz, der alles las, mußte Neuſers Schreiben an den Türken, ſo wie es bey den Actis befindlich, noch nicht geleſen haben, als er 1706 an la Croze ſchrieb. C'eſt un bonheur pour le Chriſtianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'eſprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuſer*, Miniſtre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux & les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn ſo weit ging doch Neuſers Vorhaben, nach dieſem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte ſich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiſer, ihn für ſeinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Chriſten beyzuſtehen; er verſicherte, daß unter den Chriſten Gleichgeſinnte genug anzutreffen, die ſich ſofort zu ihm ſchlagen würden, wenn er in Deutſchland mit einem Heere erſcheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verſtändniß zwiſchen dieſen Gleichgeſinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug geweſen, von dieſen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben ſo wenig aus dem Schreiben, als

ſonſt woher, zu erweiſen ſtehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprian ſehr wahrſcheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutſchland, wenn es auch möglich geweſen wäre, ſie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden ſeyn aufgenommen worden. — Selbſt noch ſpäter (1716) ſchreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain *Adam Neuſer*, qui de Miniſtre reformé s'étoit rendu Turc, avoit auſſi eu la penſée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il eſt ſûr que les Turcs y trouveroient des partiſans, s'ils agiſſoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptiſtes & les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere ſeyn möchte, eben ſo gewiß iſt es doch auch, daß Neuſern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Chriſtenheit für die Türken zu cabaliren. Er ſuchte nichts, als mit guter Weiſe heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitzen nicht ſein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er ſich ein jedes Ding gleich in ſeinem allerweiteſten Umfange dachte, und überall Plan und Abſicht wahrnahm, wo deren nur immer waren oder ſeyn konnten: ſo mußte er ſich

eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10) Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bey Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach *) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt, und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibt, theils zuerst begehet. Nur Eine, die jedoch diesem Schriftsteller am wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nehmlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus; 1728. in 8.

man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für weſſen Schüler und Anhänger man Neuſern halte: ſo iſt es Unwiſſenheit. Denn gewiß iſt es, daß Neuſer längſt todt war, als ſich Fauſtus Socinus zuerſt bekannt machte; und von den Schriften des Kälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinſtimmung der Lehrſätze iſt eine ſolche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer proteſtiren wider dieſe Uebereinſtimmung, und haben alſo Recht, ſich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klaſſe werfen will; eben ſo, wie unter dieſen auch einige ſind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf ſich möchten kommen laſſen.

11) Was aber beſonders Samuel Crell über dieſen Punkt ſagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umſtand enthält, der unſern Neuſer angeht. Jam vero ſcis, ſchreibt er an Lr. Crozen *), me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id eſt, ab aliis diverſa excogitavit, plane deſerere. In dogmate de uno Deo Patre conſtanter perſiſto. Quoad alia diverſarum par-

*) Theſ. Epiſt. Lacroziani, Tom. I. p. 111.

tium orthodoxis communia, cum orthodoxis ſentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* ſtricte ſequebantur, ſemper ſunt deteſtati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Chriſtum non prophetam ſolum modo aliis excellentiorem, ſed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri poteſt, conjunctum, imperiique ejus reapſe participem, credunt, magis quam alii Chriſtiani Mahometismo obnoxii fieri poſſint. Fateor, illa Unitariorum monſtra quae Chriſtum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo inſaniae delabi poſſe. Ut de *Neuſero* dogmatis iſtius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciſcus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* profeſſorem Wittebergenſem refutabat, dominum Jeſum invocandum eſſe ſtatuebat, ut ex iſto opere non uno indicio conſtat. *Neuſerus* vero non obſcure ſibi dogmatis hujus inventionem adſcribit, adeoque etiam *Franciſcum* illum ſeduxiſſe videtur. Ganz gewiß muß es Neuſers Meinung geweſen ſeyn, daß Chriſto, dem er die Gottheit abſprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre.

Denn

Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite ſetzte; da er folglich von dieſer Seite durch keine exegetiſche Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten ſollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle geſunde Vernunft zu thun befiehlt, ſo bald man den erſten gethan hat? Er iſt nicht Gott, er iſt nicht anzubeten, ſind der Vernunft identiſche Sätze. So viel, ſage ich, iſt von Neuſern unſtreitig: daß er aber darum der erſte geweſen ſey, welcher ſeinem Lehrbegriffe dieſe natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciſcus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu ſeyn; daß er ſich ſelbſt nicht undeutlich als den Erfinder ſolcher Meinung berühmt habe: das iſt, woran ich zweifle, und wovon ich wünſchte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, ſondern auch erweiſen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzuſehen, wie er ſich darin über die Anbetung Chriſti ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da ſich nicht anders äußern, als er ſich 1568 auf der Unterredung zu Weiſſenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er ſchon im Grunde der

Meinung, die er von Neuſern erſt angenommen haben ſoll. Denn, wenn er ſchon, dem Worte nach, Chriſto die Anbetung nicht abſprach; ſo ſprach er ſie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nehmliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten ſey. Er ließ ihm alſo eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das iſt, eine, die keine war *). Mit der Zeit drückte er ſich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neuſers, ſondern lediglich dem Widerſpruche des Socinus beyzumeſſen war, der unter den neuern Unitariern zuerſt den ſonderbaren Mittelweg einſchlug, und ſich nichts weniger, als eine Demonſtration, quod Chriſto, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, ſeu cultus divinus conveniat **), zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man ſie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder ſie verſtanden doch unter der Anbetung Chriſti ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es iſt

*) V. Diſputatio in cauſa ſacroſanctae Trinitatis &c. Claudiopoli 1568.

**) *V. F. Socini* Epiſtolae, p. 143. Racoviae 1618.

ſo wenig wahr, daß Davidis zuerſt in Siebenbürgen ſo gelehret habe, wie Crell ſagt, daß es ihm von Neuſern beygebracht worden: daß Socinus ſelbſt mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. Videbam enim, ſagt er in der Zuſchrift ſeiner *Diſputatio de Jeſu Chriſti invocatione*, ad falſas et valde pernicioſas planeque Judaicas quasdam de Chriſto opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciſcum Davidis*, *Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Tranſylvania diſſeminaverant, ex multorum animis radicitus exſtirpandas, tractatione iſta opus eſſe, in qua nimirum tota ferme Chriſtianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennt er den Matthias Glirius insbeſondere, des Davidis Symmiſtam et ex parte praeceptorem.

12) Zwar dieſer Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neuſern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über dieſen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nehmlich ſagt *), daß Matthias Glirius eben derſelbe zu ſeyn ſcheine,

F 2

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

Meinung, die er von Neuſern erſt angenommen haben ſoll. Denn, wenn er ſchon, dem Worte nach, Chriſto die Anbetung nicht abſprach; ſo ſprach er ſie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nehmliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten ſey. Er ließ ihm alſo eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das iſt, eine, die keine war *). Mit der Zeit drückte er ſich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neuſers, ſondern lediglich dem Widerſpruche des Socinus beyzumeſſen war, der unter den neuern Unitariern zuerſt den ſonderbaren Mittelweg einſchlug, und ſich nichts weniger, als eine Demonſtration, quod Chriſto, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, ſeu cultus divinus conveniat **), zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man ſie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder ſie verſtanden doch unter der Anbetung Chriſti ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es iſt

*) V. Diſputatio in cauſa ſacroſanctae Trinitatis &c. Claudiopoli 1568.

**) *V. F. Socini* Epiſtolae, p. 143. Racoviae 161

ſo wenig wahr, daß Davidis zuerſt in Siebenbürgen ſo gelehret habe, wie Crell ſagt, daß es ihm von Neuſern beygebracht worden: daß Socinus ſelbſt mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. Videbam enim, ſagt er in der Zuſchrift ſeiner *Diſputatio de Jeſu Chriſti invocatione*, ad falſas et valde pernicioſas planeque Judaicas quasdam de Chriſto opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciſcum Davidis*, *Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Tranſylvania diſſeminaverant, ex multorum animis radicitus exſtirpandas, tractatione iſta opus eſſe, in qua nimirum tota ferme Chriſtianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennt er den Matthias Glirius insbeſondere, des Davidis Symmiſtam et ex parte praeceptorem.

12) Zwar dieſer Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neuſern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über dieſen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nehmlich ſagt *), daß Matthias Glirius eben derſelbe zu ſeyn ſcheine,

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

Neuſern brandmarken wollen. „Nec ſane quem„quam futurum puto, qui modo Palaeologi li„brum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam „ego feci, ei reſponderi potuiſſe, aut mitius ali„quanto cum eo agi debuiſſe. Quid ſi cognitum „haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum „cauſa, non iſthic tantum in Tranſylvania, ſed „in Ungaria quoque, in Lithuania, et aliis in „locis, Palaeologi auctoritas et ſcripta fuerint? „An non ipſe primus omnium in provincia iſta, „ſententiam illam maxime impiam et deteſtandam „de non adorando neque invocando Chriſto, una „cum aliis compluribus peſtilentiſſimis erroribus „docuit et ſcriptum reliquit? Nonne ejus doctri„na hodie, *quae a quibusdam Franciſci Davidis „doctrina eſſe creditur*, integrae eaeque non pau„cae Eccleſiae in Ungaria foediſſime ſunt cor„ruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchſtens nur der erſte geweſen ſeyn, der ſich denjenigen förmlich widerſetzt, die Chriſto mit der andern Hand wieder geben wollten, was ſie ihm mit der einen genommen hatten, und die ſich, wer weiß wie ſehr, um das Chriſtenthum verdient zu machen

glaubten, wenn ſie es von einem unbegreiflichen Geheimniſſe reinigten, und dafür zu allen den falſchen Religionen herab ſetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Weſen anbeten, und welche zu verdrängen die erſten Lehrer deſſelben es ſich ſo ſauer werden laſſen.

14) Indeß will ich nicht läugnen, daß Neuſers mündliche Lehren und Schriften, ob ſie ſchon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung ſetzt, unſchuldig waren, dennoch wohl ſonſt der Unitariſchen Kirche ſehr verderblich geweſen. Ich will vielmehr, dieſes zu beweiſen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und ſie aus dem Gerlach ſelbſt ergänzen. Diejenige nehmlich, welche in der bekannten Stelle ſeines Antidanaeus enthalten iſt. „Exhibuit mihi, ſchreibt Gerlach, „ipſe Neuſerus Conſtantinopoli, anno Domini „1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad ſe ex Po„lonia a primario quodam Antitrinitariae haere„ſeos propugnatore datas (quas bona fide trans„ſcripſi) cujus, inter cetera, haec quoque verba „ſunt: Quaeſo, mi Adame, diligenter interroga, „an Alcoranus, iſte, quem Bibliander Tiguri edi„dit, ſit authenticus, et veritati Arabicae con„veniat. Nam iſto libro nos valde delectamur,

„et divinum eſſe aſſerimus. Deinde peto etiam „nomine fratrum, ut omnes vetuſtos Graecos „libros inſpicias, et ſi diſputationem aliquam de „uno Deo invenies, tecum apportato. Si vene„ris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad „tuos redeas, ſed ſummopere curabimus, ut tu„tus diſcedere Conſtantinopolin poſſis. Nam „talem virum, ſicut tu es, optamus Conſtanti„nopoli habitare, ut quo ad libros iſtos praedic„tos, utilitas quaedam Eccleſiae accedat. Afferto „etiam tecum, ſi potes invenire, libellum Porphy„rii de autoritate ſ. ſcripturae, contra quem Cy„rillus Alexandrinus ſcripſit. Nam nos ex tuis „literis, quas ſcripſiſti, intelligimus, multas eſſe „contradictiones in ſacris literis, igitur de multis „locis dubitamus et te magna cum aviditate ex„ſpectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba „divina audire petimus. Noli ergo propter Deum „tuos fratres in hac cauſa deſerere etc.“ — **Eben dieſen Auszug aus dem Briefe eines Polniſchen Arianers an Neuſern, hatte Gerlach bereits unterm 1ſten November an D. Jacob Andreä aus Conſtantinopel überſchrieben, welches Schreiben ſich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachiſchen Briefen in unſerer Bibliothek befindet. Weil ich**

nun darin nicht allein den Namen jenes Polniſchen Arianers und Verfaſſers des Briefes an Neuſern ausgedrückt ſehe, ſondern in der angezogenen Stelle ſelbſt auch einige Auslaſſungen bemerke; ſo will ich dieſe Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neuſern gewarnt; Gerlach erkennet dieſe väterliche Warnung mit Dank, ſetzt aber hinzu, daß Neuſer gar nicht in den Umſtänden wäre, daß vieles von ihm zu beſorgen ſtehe, vielmehr müſſe er ſich nun vor ihnen fürchten; und das aus Urſachen, die ſich nicht wohl ſagen ließen. (Dieſes zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuſer gutherzig genug geweſen war, den Römiſchkaiſerlichen Geſandten, Baron von Ungnad, aus einem ſehr ſchlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn ſetzten, ſich nicht ſehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen ſeine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloſchen ſey: wie ſolches in dem Gerlachiſchen Tagebuche S. 175—177 mit mehrerem zu erſehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem noſtram „damnare definit, diſputationem de Deo reſpuit, „Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum

„cum occaſione, et quidem ad Proteſtantes, non „diſſimulat. Sed quod nequam plurimorum er„rorum monſtra in corde alat, non prorſus in„ficior. Scripſit ad eum 2. Julii ex Polonia Pe„*trus Witrouſk*, ſuperintendens Generalis Eccle„ſiarum recte de Deo ſentientium, (ſic ſe appel„lat) omnium fratrum nomine petens, ut ad ip„ſos venire et de omnibus articulis religionis „cum ipſis conferre velit; ſe enim ipſius ſcriptis, „quae in Polonia reliquerit, motos eſſe, ut pe„dibus in ipſius ſententiam irent. Deinde inter „cetera ſic ſcribit: Quaeſo, mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nehmlichen Ordnung folget, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelaſſen iſt: Fruſtra enim non facies, et annuum ſtipendium dabimus tibi honeſtum. Adhaec tua ſcriptá, quae de omnibus religionis capitibus collegiſti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adverſarii pudore ſuffundantur. — Alſo, dieſe Polniſche Gemeinde wenigſtens, war durch Neuſers Schriften ſo weit gebracht, als nur immer eine Unitariſche Gemeinde gehen kann; das iſt, weiter, als eine ſolche Gemeinde gehen müßte, wenn ſie noch mit einigem Rechte den Namen ei-

ner Chriſtlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch ſelbſt Franc. Davidis und alle diejenigen nicht ſo weit, welche Chriſto mit der Gottheit auch die Anbetung ſtreitig machten; indem ſie das alte und neue Teſtament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und ſelbſt ihre Beweiſe daraus führten; ſo daß ſie durch dieſe göttlich eingegebenen Bücher zum mindeſten die Chriſtliche Moral beſtätiget und außer allem Zweifel geſetzt glaubten. Jene Polniſche Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeſchnittene Türken, oder, wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten ſollte, nichts als Deiſten, von welchen, wenn alle Polniſche Unitariſche Gemeinden mit ihnen übereinſtimmten, man wohl nicht ſagen kann, daß 1658 und 1660 Chriſten aus Polen vertrieben worden.

15) Von den Handſchriften, welche Neuſer in Polen zurückgelaſſen hätte, oder von denen, welche nach ſeinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges beſeſſen oder geleſen haben, weil er oben ſagen darf: Neuſerus non obſcure ſibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Chriſto*) inventionem adſcribit. Denn im Drucke

ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi Capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so vielmehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet *), von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren, nach seiner Entfliehung, fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte, äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

Worte in dem Gerlachiſchen Tagebuche (S. 35.) durch ſeinen allervertrauteſten, liebſten Freund überſetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus geweſen: ſo kann das Letztere ſich unmöglich von Gerlachen herſchreiben, und beydes zeigt, mit welcher Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit das ganze Tagebuch aus des Verfaſſers lateiniſchen Papieren zuſammen geſtoppelt worden, der doch wohl wiſſen mußte, wer Thomas Eraſtus war, welcher Neuſern in dem Streite über die Kirchenzucht beygeſtanden und eine ſo vertraute Freundſchaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach ſelbſt verdächtig wurde. Dieſen meinte Neuſer unſtreitig, und an die etymologiſche Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; ob ſchon freylich Neuſer der Vertrauten mehr gehabt hatte, und dieſe ſeine Ausſage wider den Eraſtus auch gar nichts beweiſet. Denn ein anderes iſt, der Vertraute irriger Lehrſätze ſeyn; und ein anderes, ſolche Lehrſätze ſelbſt hegen. Ich kann dieſen Eraſtus nicht anders als hochſchätzen, dem ein Neuſer ſeine geheimſten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem ſtrengen Orthodoxen ſo freundſchaftlich und un-

anstößig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: In hoc autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere *).

16) Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischem Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweyerley für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Christliche Religion mit der Türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bey dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich

*) *Zanchii* Epist. Lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meiſten Renegaten zu dieſen Vorausſetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede ſeyn: wenn man nur hinwiederum zugeſtehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuſer könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugniſſe mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiſerliche Geſandte an ſeinen Hof von ihm ſchrieb: „Gegen Gott hat er die Verant„wortung ſeines Gewiſſens halber allein auszu„ſtehen; ſonſt iſt er nicht ein arger Menſch noch „Chriſtenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Perſon Gerlachen verſichert: „Neu„ſer ſey ſtill und fleißig, habe ein beſonderes Lo„ſament, daß ſonſt kein Deutſcher wiſſe, wo er „anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem erſten dem beſten hört, auch wohl von einem, der ſeine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr ſeyn ſoll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man ſich viele Jahre hernach trägt, und Leute ſich tragen, denen man die Urſache allzudeutlich anmerkt, warum ſie ſich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neuſern nach Deutſchland

t vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis turus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierum genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manurius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe *) behalf man sich, bis Nicolaus Pruckner 1533 eine dritte

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt,

ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung aſtronomiſcher oder vielmehr aſtrologiſcher, aber neuerer und größtentheils arabiſcher Schriftſteller. Pruckner war ein Arzt, und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneygelehrten dieſe Sammlung unternommen, in welcher er beſonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, ſondern gar perinde ac novum ſuoque reſtitutum nitori ans Licht zu bringen verſichert. Von einer ſo ausdrücklichen und kräftigen Verſicherung ſollte man kaum glauben, daß ſie ganz ohne Grund ſeyn könne. Gleichwohl muß ich geſtehen, daß, wo ich noch den Pruckneriſchen Text mit dem Aldiniſchen verglichen, ich nicht die geringſte Verſchiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung beſonders in ſolchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbeſſerung bedürfen. Pruckner ließ ſeine Sammlung apud Hervagios 1551

auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieſer nicht vielmehr ſein vermeintes Daſeyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erſtern MID für 1501 anſtatt für 1499 geleſen.

zum zweytenmal drucken; und auch da, in der Zuſchrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbeſſert habe. Jene ſeine erſtere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeſchrieben.

Und das ſind, bis auf unſere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern ſo alten Schriftſteller kaum glaublich ſcheinen dürfte. Wie vielfältig iſt das zweyte Werk dieſes nehmlichen Schriftſtellers, de errore profanarum religionum, neurer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt indeß ſehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Aſtrologie ſo gut als entſchieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneykunſt wollte ſich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schweſter, die Aſtronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müſſen; der Gefahr zum Trotze, ſich ſelbſt keins verdienen zu können. Was Wunder alſo, da die Kunſt gefallen war, daß man ſich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche ſie lehrten; ſie mochten ſo alt ſeyn, als ſie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit

dem Manilius gemacht, hat er der Poeſie zu danken. Die Poeſie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig ſind.

Was aber ſo ganz natürlich unterblieben, eine beſſere Ausgabe einer ehemals ſehr geſchätzten Schrift, ſcheinet wenigſtens im Werke geweſen zu ſeyn.

Denn unſere Bibliothek beſitzt ein Exemplar der Aldiniſchen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des ſechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand ſchließe) einen ganz beſondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion ſorgfältig verbeſſert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entſtehet, durch die überſchriebenen Caſus aus dem Wege geräumt; ſondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuſcripte verbeſſert; und zwar, wie der Augenſchein lehret, aus einem ſehr guten Manuſcripte, das noch dazu vollſtändiger geweſen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus *) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford: allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanischen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nehmlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib. II. cap. 11.

sehr neidisch damit war, und sie, wie Doppelmayr sagt *), zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt; sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanischen Manuscripte wieder zerstreuet und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bey einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt

*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuſchaltenden Worten. Entweder kann ich dieſe zu einer andern Zeit ausziehen; oder es iſt überhaupt genug, wenn man es ſonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu ſuchen. Ich will bloß die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern ſein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugſam zeigt, wie wichtig ſie ihm geweſen. Und ob ſie ſchon, ſammt dem ganzen Buche, dieſe Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können; ſo ſind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder ſo etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß ſie ſo ganz als möglich, ſo ganz als es ihr vom Anfange beſtimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß ſie ſo genau, ſo zuverläſſig wiſſen können, als möglich: oder es wäre eben ſo gut, daß ſie jenes gar nicht hätte, und dieſes gar nicht wüßte. Nach dieſer Regel wünſchte ich die einzeln Aufſätze in meinem Beytrage geſchätzt zu wiſſen, und nicht nach ihrem Nutzen,

den ſie gar wohl haben können, ohne daß er ſofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die ſich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Alſo, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen ſelbſt, deren in allen drey ſind, und die ich in den geringſten Kleinigkeiten vollkommen ſo mittheilen will, wie ich ſie bey unſerm Unbekannten finde; das iſt, vollkommen ſo, wie er ſie ſelbſt in dem Manuſcripte gefunden hat, aus welchem er ſowohl die Rechtſchreibung und Interpunction, als auch ſelbſt die offenbarſten und am leichteſten zu verbeſſernden Fehler mit der gewiſſenhafteſten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um ſo viel mehr beybehalte, je ungezweifelter ſie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derſelben überhaupt ſchließen laſſen.

Der Abſicht dieſer Sammlung gemäß, müſſen die Stellen ſelbſt hier wegbleiben.

XIV.

Ueber die
ſo genannten Fabeln
aus den Zeiten der Minneſinger.

Zweyte Entdeckung *).

Länger muß ich die zweyte Entdeckung, die ich über die ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger gemacht habe, meinem Leſer nicht ſchuldig bleiben. Sie betrifft, wie er ſchon weiß, den Namen des Dichters.

Gottſched nehmlich hat verſichert, ihn in einer Handſchrift gefunden zu haben, welche unſere Bibliothek von dieſen Fabeln aufbewahrt. Und ſo, wie er ihn will gefunden haben, ſo wie er ihn daraus mittheilt, haben ihn ſelbſt die Schweizer, auf Treue und Glauben anzunehmen, kein Beden-

*) Fünfter Beytrag, S. 1. u. f.

ken getragen. Unſere Handſchrift, ſagt er, ſey auf Papier, habe ſchlechte zu den Fabeln gehörige Figuren, und ſey ſo zerriſſen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebſt ihren Bildern fehlen. „Weswegen uns aber," fährt er fort, „dieſer Braunſchweigiſche Codex lieb geweſen, iſt „dieſes, daß er am Ende eine Jahrzahl, und außerdem eine Erwähnung des Namens von dem Dichter in ſich hält: zu geſchweigen, daß er die allermeiſten Fabeln in ſich begreift. Scherz hat nur „ein und funfzig drucken laſſen; ob wohl ſeine „Handſchrift noch mehrere gehabt. Die Wolfenbüttelſche aber begreift neunzig Fabeln, und noch „einen Beſchluß, den der Verfaſſer, wie die Fabeln ſelbſt, das XCI Capitel nennet. Die Jahrzahl am Ende iſt MCCCCII. Der Name des „Verfaſſers wird in folgenden Zeilen erwähnet:

Von Niedenburg iſt er genannt,
Gott muß er immer ſeyn bekannt,
Und daß er das zu teutſch hat gebracht,
Von Latein, ſo muß ſein gedacht
Immer zu gut werden
In Himmel und auf Erden.

Dieſes ſchrieb Gottſched im Junius 1756 *), ein Jahr vorher, ehe die Schweizer ihre Ausgabe

*) Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, S. 424.

an das Licht treten ließen. Gleichwohl wußten sie entweder damals von Gottscheds Entdeckung noch nichts, oder wollten nichts davon wissen; sondern erst in der Vorrede zu der bald darauf erscheinenden Chriemhilden Rache, fanden sie für gut, mit gänzlicher Verschweigung von Gottscheds Namen, Gebrauch davon zu machen. „Man hat," sagen sie, „die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, „von deren Verfasser jetzt bekannt ist, daß er der „Burggraf von Riedenburg gewesen, von welchem „wir etliche artige Strophen in der Manessischen „Sammlung haben, mit dem Lobe beehrt, u. s. „w." Und in der Note berufen sie sich desfalls auf eben dieselbe Handschrift unserer Bibliothek, und führen eben dieselben Zeilen daraus an, die wir Gottscheden daraus anführen gesehen. Indem sie nun Gottscheden die Ehre dieser kleinen Entdeckung nicht gönnen wollen: so wären sie es werth, wenn man ihnen nun nachsagte, nicht, daß sie sich bloß von ihm verführen lassen, sondern daß sie, bey eigener Einschauung der Handschrift, sich freyerdings der nehmlichen Oscitanz schuldig gemacht, die ich an Gottscheden bewundere. Doch ich weiß, daß sie dieses nicht haben; und höchstens kann ihnen nur die voreilige Zuversichtlichkeit zur

Laſt gelegt werden, mit welcher ſie verſichern, daß der Dichter Riedenburg von Gottſcheds Schaffung, eben derſelbe Burggraf von Rietenburg ſey, von welchem uns die Maneſſiſche Sammlung einige Strophen aufbehalten. Denn hierzu konnten ſie, außer der Aehnlichkeit des Namens, doch nicht den geringſten Grund haben; welche Aehnlichkeit für ſich allein, ſelbſt alsdann ſo viel als nichts beweiſen würde, wenn auch Gottſcheds Vorgeben ſchon ſeine völlige Richtigkeit hätte.

Nun aber, da auch dieſe wegfällt — Denn kurz; wahr iſt es zwar, daß Gottſched den von ihm ſo und ſo beſchriebenen Codex aus unſerer Bibliothek gehabt, und daß ſich in demſelben die angeführten Zeilen von Wort zu Wort befinden. Allein es iſt nur Schade, daß ſie das nicht ſagen, was Göttſched ſie ſagen läßt, und daß der gute Mann nur zwey Zeilen hätte weiter leſen dürfen, um ſeinen Irthum einzuſehen, welcher, mit Einem Worte, darin beſteht, daß er für den Verfaſſer den Mäcen des Verfaſſers, für den Dichter den vornehmen Mann genommen hat, dem zum Beſten erſterer gedichtet oder überſetzt zu haben verſichert.

Der Epilog nehmlich, welchen ich aus der Bamberger Ausgabe *) angeführt habe, und welcher ſich daſelbſt mit den Worten Sein ſele befind nymer wee ſchließt, hat in unſerer Handſchrift noch einige Zeilen mehr, deren Anfang eben dieſelben ſind, auf welche ſich Gottſched beruft. Wenn nun alſo auf den Wunſch, für das Wohlergehen deſſen, für den der Poet gedichtet:

Und wem es zu lies gerichtet ſey
Der muß ymer werden frey
Vor allen Unglück ymer mee
Sein ſele befind nimer wee

unmittelbar in der Handſchrift folget,

Von Riedenburg iſt er genannt
Gott muß er ymer ſeyn bekannt:

iſt es nicht klar, daß der Name Riedenburg ſich auf das Vorhergehende beziehen muß? ſich auf den beziehen muß, dem zu lieb das Buch gerichtet ſey? Beſonders da gleich darauf ein zweyter Name folgt, welchen überſehen zu haben, ich Gottſcheden eben verdenke, und welches kein anderer ſeyn kann, als der Name des, der das Buch gedichtet hat. Um dieſes in ſeinem völligen Zuſammenhange einſehen zu laſſen, will ich den ganzen Epilog, des

*) Dreyzehnter Theil, S. 237.

der in der Bamberger Ausgabe sehr verhunzt und kaum zu verstehen ist, aus dem Manuscript noch einmal hersetzen, und ihn zu leichterer Verständniß nothdürftig interpungiren; jedoch ohne weiter das geringste darin zu ändern.

Von dem meister der diz puch von latein zu dewtsch hat pracht.

Wer dy peyspil merken wil,
Der setz sich auf des endes zil.
Der nutz leyt an dem end gar
Diser peyspil, nemt es wahr.
5. Dy tat ist nit also gewesen
Der Ding, als man hat gelesen.
Darumb list man ein peyspil gut,
Das weiser werden der menschen mut.
Hundert peyspil han ich hy für geleit
10. An diz puchlein, die diz becleyt
Sint mit weysen worten,
Einfelticlich an allen orten.
Doch han ich cluger synnen hort
An weyse, und auch an wort.
15. Ein durres tal dick treyt
Ein kern der süssikeit.
Ein cleyner gart oft gepirt
Dy frucht, der man getrost wirt.
Schlechte wort und schlechte gericht,
20. Dy leben nu in der welt nicht.

Viel wort krump sein geflochten,
Der hat nu vast gefochten.
Wem schlechte wort nit nutz sint
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen rat,
Der er doch selber nicht verstat.
Der wol das sper prechen kan,
Das ist nutz vil manchem man.
Treyt sper, messer und schwert,
Dy doch sint cleins nutzes wert,
In seiner hant. Ein end hat
Das puch, das geschriben stat.
Wer das list oder leßt lesen,
Der muß selig ymmer wesen!
Und wem das zu lieb seh
Geticht, der muß ymmer wesen frey
Vor allem unglück, immer me,
Sein sele leyde nimmer we!
Von Rindenpeg ist er genannt,
Got muß er ymmer sein bekant!
Und der es zu dewtsch pracht
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er ist genant Bonerius,
Ein ritter gotz alsus
Er fristet uns vor der helle glut,
Das wir ymmer sein behut
Vor des tewfels samen.
Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riedenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger seyn?

Alles was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses; daß der Epilog, so wie ich ihn hier mittheile, nicht aus eben derselben Handschrift genommen ist, die ihn zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweyten; und daß in jener die vierzigste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nehmlich,

Und der es zu dewtsch prächt,

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort,

Und das er das zu teutsch hat gepracht

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu seyn scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit dieses durch ein und zu verbinden gewesen, und sich das Er in dem

Von Riedenburg ist er genannt

iſt, nach dem Sandius, von Neuſern nichts erſchienen, als Scopus ſeptimi Capitis ad Romanos, wo er ſchwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, dieſe Saite zu berühren. Um ſo vielmehr aber hätte Crell Neuſers Worte ſelbſt anführen müſſen, wenn er gewollt, daß wir ſein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten ſollen, die mit der Natur der Sache ſelbſt ſo ſehr zu ſtreiten ſcheinet. Daß die Argumenta philoſophica cujusdam ſemi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürſten widerlegen müſſen, welche Widerlegung ſich unter des Zanchius Briefen befindet *), von Neuſern geweſen, daran iſt wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am beſagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta ſelbſt, einrückte, die ſich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen laſſen. Vermuthlich waren ſie ein Aufſatz, den man unter Neuſers Papieren, nach ſeiner Entfliehung, fand. Denn ſelbſt wird er ſich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er ſeine Geſinnungen ſo viele Urſache hatte, äußerſt geheim zu halten, daß er ſie nur, wie er zu Gerlachen ſagte, Eraſto ſuo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber dieſe ſeine

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

Worte in dem Gerlachiſchen Tagebuche (S. 35.) durch ſeinen allervertrauteſten, liebſten Freund überſetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus geweſen: ſo kann das Letztere ſich unmöglich von Gerlachen herſchreiben, und beydes zeigt, mit welcher Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit das ganze Tagebuch aus des Verfaſſers lateiniſchen Papieren zuſammen geſtoppelt worden, der doch wohl wiſſen mußte, wer Thomas Eraſtus war, welcher Neuſern in dem Streite über die Kirchenzucht beygeſtanden und eine ſo vertraute Freundſchaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach ſelbſt verdächtig wurde. Dieſen meinte Neuſer unſtreitig, und an die etymologiſche Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; ob ſchon freylich Neuſer der Vertrauten mehr gehabt hatte, und dieſe ſeine Ausſage wider den Eraſtus auch gar nichts beweiſet. Denn ein anderes iſt, der Vertraute irriger Lehrſätze ſeyn; und ein anderes, ſolche Lehrſätze ſelbſt hegen. Ich kann dieſen Eraſtus nicht anders als hochſchätzen, dem ein Neuſer ſeine geheimſten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem ſtrengen Orthodoxen ſo freundſchaftlich und un-

ſchrieb, ehe er ihn noch ſelbſt geſehn und geſprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach ſeinem Tode von ihm zu hören bekamen, und ſo zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß ſie es erwarteten und wünſchten. Gerlach, bey deſſen Anweſenheit zu Conſtantinopel Neuſer ſtarb, ſagt, daß er an der rothen Ruhr geſtorben ſey, und daß er mitten unter ſeinen Freunden geſtorben ſey, obſchon freylich nicht in der beſten Beſchäftigung: im Trunke nehmlich, ohne von Glaubensſachen im geringſten zu reden. Dieſe Nachricht iſt nicht geſchmeichelt: aber, ſo zuverläſſig iſt ſie doch wohl, als ſie ein Gerlach nur immer an dem nehmlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu laſſen, ſondern lieber das Geſage des Budowez und Heberer nachzuſchreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Peſt, und beym Budowez, mit Einem Worte, zu den Franzoſen, wobey Niemand vor Geſtank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren ſehen:

ſehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu ſtreiten.

17) Wem es ſcheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegnen Geſchichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Serverus geſchrieben worden: und von Deutſchen geſchrieben worden! Oder muß man ſchlechterdings ein Ausländer ſeyn, um unſere Aufmerkſamkeit zu verdienen? Leibnitz ſchrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compaſſion du malheur de *Servet*, que ſon mérite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoiſſance de la circulation du ſang. Nun irrte ſich zwar Leibnitz hierin, wie er nachher ſelbſt bemerkte. Aber doch ſey es mir erlaubt, in Nachahmung dieſer ſeiner Worte zu ſchließen: Ich habe um ſo viel mehr Mitleiden mit Neuſern, da ich finde, daß er noch etwas mehr, als ein Antitrinitarier geweſen, daß er auch ein guter mechaniſcher Kopf geweſen zu ſeyn ſcheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach ſelbſt Leibnitzen einmal durch den Kopf ging. „Neuſer," ſchreibt Ger-

Lach *), „hatte ſich vorgenommen, einen Wagen „zu verfertigen, der ſich von ſelbſt bewegen ſollte, „und durch deſſen ſchnellen Lauf, wenn es ange„gangen wäre, er große Dinge auszurichten ver„meinte.“ Und was Leibnitz leiſten wollte, weiß man aus Bechern **); oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verſpotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beym Heineccius. Anhang. S. 27.

**) Närriſche Weisheit. S. 149.

XIII.

Ergänzungen des Julius Firmicus *).

Das aſtrologiſche Werk des Julius Firmicus, (denn von dieſem wird hier allein die Rede ſeyn,) oder wie er es ſelbſt genennet hat, deſſen Libri VIII Matheſeos, ſind zuerſt 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erſchienen, und zwar unter Beſorgung des Peſcennius Franciſcus Niger, welcher in ſeiner Zueignungsſchrift an den Kardinal Hippolytus von Eſte ſagt, daß er die Handſchrift, ich weiß nicht aus welchem barbariſchen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, ſchreibt er, war es, der me barbaros ſpoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detruſus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi

*) Dritter Beytrag, S. 227 u. f.

et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verſtehen dieſes von Conſtantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht ſagen; faſt ſollte mich die gottica feritas daran zweifeln laſſen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede ſeyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen geweſen? — — Selbſt habe ich dieſe erſte Ausgabe nie geſehen. Doch weiß ich, daß ſie höchſt mangelhaft ſeyn muß; wie denn auch der Titel nur ſieben Bücher, anſtatt achte, verſpricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) ſtellte Aldus Manutius, in ſeiner Sammlung alter Aſtronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener erſten ſagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war ſo etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger ſo blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieſer Aldiniſchen Ausgabe *) behalf man ſich, bis Nicolaus Prucknerus 1533 eine dritte

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr iſt, daß, wie Fabricius angiebt,

ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung aſtronomiſcher oder vielmehr aſtrologiſcher, aber neuerer und größtentheils arabiſcher Schriftſteller. Pruckner war ein Arzt, und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneygelehrten dieſe Sammlung unternommen, in welcher er beſonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, ſondern gar perinde ac novum ſuoque reſtitutum nitori ans Licht zu bringen verſichert. Von einer ſo ausdrücklichen und kräftigen Verſicherung ſollte man kaum glauben, daß ſie ganz ohne Grund ſeyn könne. Gleichwohl muß ich geſtehen, daß, wo ich noch den Pruckneriſchen Text mit dem Aldiniſchen verglichen, ich nicht die geringſte Verſchiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung beſonders in ſolchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbeſſerung bedürfen. Pruckner ließ ſeine Sammlung apud Hervagios 1551

auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieſer nicht vielmehr ſein vermeintes Daſeyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erſtern MID für 1501 anſtatt für 1499 geleſen.

zum zweytenmal drucken; und auch da, in der Zuſchrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbeſſert habe. Jene ſeine erſtere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeſchrieben.

Und das ſind, bis auf unſere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern ſo alten Schriftſteller kaum glaublich ſcheinen dürfte. Wie vielfältig iſt das zweyte Werk dieſes nehmlichen Schriftſtellers, de errore profanarum religionum, neurer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt indeß ſehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Aſtrologie ſo gut als entſchieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneykunſt wollte ſich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schweſter, die Aſtronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müſſen; der Gefahr zum Troze, ſich ſelbſt keins verdienen zu können. Was Wunder alſo, da die Kunſt gefallen war, daß man ſich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche ſie lehrten; ſie mochten ſo alt ſeyn, als ſie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit

dem Manilius gemacht, hat er der Poeſie zu danken. Die Poeſie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig ſind.

Was aber ſo ganz natürlich unterblieben, eine beſſere Ausgabe einer ehemals ſehr geſchätzten Schrift, ſcheinet wenigſtens im Werke geweſen zu ſeyn.

Denn unſere Bibliothek beſitzt ein Exemplar der Aldiniſchen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des ſechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand ſchließe) einen ganz beſondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion ſorgfältig verbeſſert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entſtehet, durch die überſchriebenen Caſus aus dem Wege geräumt; ſondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuſcripte verbeſſert; und zwar, wie der Augenſchein lehret, aus einem ſehr guten Manuſcripte, das noch dazu vollſtändiger geweſen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen; oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu suchen. Ich will bloß die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, sammt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können; so sind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beytrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen,

den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drey sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bey unserm Unbekannten finde; das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunction, als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beybehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

Der Absicht dieser Sammlung gemäß, müssen die Stellen selbst hier wegbleiben.

Viel wort krump ſein geflochten,
Der hat nu vaſt gefochten.
Wem ſchlechte wort nit nutz ſint
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen tat,
Der er doch ſelber nicht verſtat,
Der wol das ſper prechen kan,
Das iſt nütz vil manchem man.
Treht ſper, meſſer und ſchwert,
Dy doch ſint cleins nutzes wert,
In ſeiner hant. Ein end hat
Das puch, das geſchriben ſtat.
Wer das liſt oder leßt leſen,
Der muß ſelig ymmer weſen!
Und wem das zu lieb ſey
Geticht, der muß ymmer weſen frey
Vor allem unglück, immer me,
Sein ſele leyde nimmer we!
Von Rindenpeyg iſt er genannt,
Got muß er ymmer ſein bekant!
Und der es zu dewtſch prachr
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er iſt genant Bonerius,
Ein ritter gotz alſtts
Er friſtet uns vor der helle glut,
Das wir ymmer ſein behut
Vor des tewfels ſamen.
Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riedenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger seyn?

Alles was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses; daß der Epilog, so wie ich ihn hier mittheile, nicht aus eben derselben Handschrift genommen ist, die ihn zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweyten; und daß in jener die vierzigste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nehmlich,

Und der es zu bewrsch prächt,

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort,

Und das er das zu teutsch hat gepracht

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu seyn scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit dieses durch ein und zu verbinden gewesen, und sich das Er in dem

Von Riedenburg ist er genannt

Mich dunkt, du ſeyſt zu dünn dazu.
Der Birn ich dir getrauen ſoll?
Ein beſſern Hüter finde ich wohl.
Ich fürcht, gäb ich dir den Gewalt,
Sie würden geſſen ungezahlt.
Ich will mit nichte der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Dieſe Rede hört ein weiſer Mann.
Mit Ernſt ſah er den Biſchof an.
Er ſprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott!
Daß Ihr befohlen habt ſo mancherhand
Dem, des Euch was bekannt
Sein Kindheit und ſein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verleit
Der ſoll der Seele Pfleger weſen?
Wie mag denn geneſen
Das Schaf, ſo der Wolf zum Hirten wird,
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen ſoll
Den Blinden, fallen ſie beide wohl.
Die Schafe gar verirret ſind,
Wenn zu einem Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet der einen Mann,
Der ſich ſelber nit berichten kann?
Wie mag der geſpeiſen wohl,
Der da nimmer wird voll,
Und lebt in ſteter Geitigkeit?

Zu

Zu scheeren sind alle bereit.
Speisten sie die Schaf also gern,
Als wohl sie die Schaf können scheern:
Die Schaf stünden dester baß.
Nun geht ihr arger List auf das,
Wie die Schaf werden geschoren.
Ob die Sele wird verlören,
Darauf haben sie versorget gar.
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weise Bischof det befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht
Die Birnen! daß noch öft geschicht,
Daß der Seelen hüten soll,
Dem man über dem Birn nit getrauet wohl!

Ich sage, daß in diesem zusammen gesetzten Texte nicht ein einziges Wort enthalten, welches nicht in einem von den alten Texten zu finden. Es ist also alles alt darin; und nur durch eine kleine Wahl, durch eine nothdürftige Interpunction, durch Beybehaltung der gewöhnlichen Orthographie, wo weder der Reim, noch das Sylbenmaaß, noch der Wohlklang die alte unbestimmte Orthographie erfordert, ist alles wie neu geworden. Wenigstens, durchgängig verständlich; und es würde bloßer Ekel seyn, wenn man demungeachtet den alten treuherzigen Erzähler nicht anhören wollte, falls ihm etwa jemand von Anfang bis

zu Ende dieſen Dienſt zu leiſten bedacht wäre, zu welchem ſich ohne Zweifel nur in unſerer Bibliothek der nöthige Vorrath finden dürfte. — Freylich will und kann ich nicht behaupten, daß eine ſolche Behandlung verſchiedener Handſchriften mit der ſtrengen Wahrheit übereinkomme: weil Zeiten und Mundarten dadurch verbunden werden, die vielleicht ſehr weit verſchieden ſind. Auch wollte ich ſie zu Dingen nicht anrathen, bey welchen es auf hiſtoriſche Gewißheit ankömmt, weil durch dergleichen Vermiſchung das ganze Monument verdächtig werden könnte. Nur bey alten Dichtern, meine ich, könnte ſie gar wohl gebraucht werden, die man bloß zum Vergnügen lieſt, ohne eben daraus auch nur die Geſchichte der Sprache ſtudieren zu wollen. — Doch dieſes bringt mich hier zu weit von meinem Wege, und ich erkläre mich anderweits darüber genauer. —

Unſere zweyte Handſchrift ſelbſt, aus welcher wir ſchon die Probe geſehen, verdient in allem Betracht die erſte zu heißen. Es iſt eben die, aus welcher ich gleichfalls ſchon den Epilog mitgetheilet, der uns den wahren Namen des Dichters angiebt. Sie iſt ein ziemlich ſtarker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamenen Blättern

untermengt ist, wie man das bey deutschen Handschriften des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht selten findet. Aus den Gränzen dieser beyden Jahrhunderte mag sie denn auch wohl seyn: und wer weiß, ob noch? Denn die Hand ist wirklich leserlicher und zierlicher, als die Hand der ersten Handschrift, die nach Gottscheds Angabe, wie wir gesehen, von 1402 seyn soll *). Die Schrift, versteht sich, ist Kanzeley, und kömmt der Schrift in unsern ältesten deutschen Drucken sehr nahe. Es ist also auch nicht eigentlich das Alter, welches ihren Vorzug ausmacht; sondern die Vollständigkeit und der Reichthum an bessern Lesarten. Zwar enthält sie auch nicht alle hundert Fabeln, aus welchen das Werk bestanden; sondern nur sechs und neunzig, und hatte Anfangs deren gar nur fünf und achtzig enthalten, indem nach der fünf und achtzigsten der Epilogus folgt, und die übrigen eilfe von einer andern Hand nachgetragen sind. Unter diesen sechs und neunzig Fabeln befinden sich sieben, welche in der Aus-

*) Denn ich möchte nicht darauf wetten, daß er richtig gelesen; worüber der Augenschein das nähere belehret.

gabe der Schweizer fehlen; aber unter dieſen ſieben iſt nur eine einzige, welche nicht auch aus dem alten Bamberger Drucke könnte ergänzt werden. Und dieſe einzige iſt ſonach denn auch das Koſtbarſte, was ſie enthält. Es iſt die vom Hahn und der Perle, und ich freue mich, ſie daraus retten zu können, und hier mitzutheilen.

XC.

Von geſchicht es alſo kam
Eins tags das ein han
Flog auf feins meiſters miſt
Daſſelb dick mer geſchehen iſt
Er ſucht do ſein ſpeiſe
Alſo thut auch der weiſe
Er vand das im nicht gevil beſchoß
Ein ſtein edel und groß
Ligen unwirdicliche
Er ſprach got herre reiche
Wie hab ich mein Freud verlorn
Mich luſter paß des gerſten korn
Wann du piſt nit nutz mir
Was nutzeſt mich was ſol ich dir
Wiß das es mich nit furreit
Dein ſchon noch dein adelkeit
Hett dich meiſter ypocras
Der konnd dein genieſſen pas
Dann ich du piſt mir unbekant

Der han warf hin den ſtein zuhant
Eins haberkorns het er begert
Gaiſtlich dieſe heiſchaft iſt geſeyt
Dem torn der ſein kolben treyt
Der iſt im lieber dann ein teich
Dem torn ſein alle ding geleich
Die weißheit kunſt und ere gut
Verſlahen tut ir tummer mut
Die nutzet nit der edelſtein
Ein hunt lieber het ein pein
Dann ein edelſtein gelaub mir
Alſo ſtet auch der torn gir
Ir ſitt und ir geperden
Iſt auf uppigkeit auf erden
Die erkennen nit des ſteines kraft
Noch mynner was in der beyſchaft
Verborgen guter ſynn iſt
Darzu vil hoher menger liſt
Die dem narren gar fremd ſind
Geſehent ſind die narren blind
Der tor ſol für ſich gan
Und ſol die beſchaft laſſen ſtan
Im mag der fruhtr werden nihe
Recht als dem hannen nu geſchiht.

Wenn wir nun zuſammen rechnen: ſo wird ſich finden, daß uns höchſtens nur noch Eine Fabel fehlt, um ſie alle hundert wieder beyſammen zu haben. Nehmlich die Ausgabe der Schweizer enthält

deren zwey und neunzig *); sechse hat die Bamberger Ausgabe dazu geliefert; und Eine liefert hier unsere zweyte Handschrift. Das macht neun und neunzig; und vielleicht fehlt uns auf diese Weise auch nicht einmal Eine. Denn es wäre möglich, daß der Dichter seinen Epilogus als die hundertste Fabel gezählt hätte, wie er denn auch wirklich in unserer ersten Handschrift als das 91ste Capitel überschrieben ist. Oder es könnte auch seyn, daß er, dem ungeachtet, was ich unten in der Note gesagt habe, dennoch die 23ste Fabel von den Fröschen, mit ihrer vorhergehenden besondern Anwendung auf Athen, für zwey Fabeln

*) Hier muß ich einen Irrthum verbessern, den ich im ersten Beytrage Th. XIII, S. 240 begangen habe. Es ist nehmlich falsch, daß der Absatz S. 46 in der Schweizer Ausgabe die Zahl XXIV haben müsse. Denn es ist keine besondere Fabel, sondern gehöret zu Numero XXIII, welches bloß die Einleitung dazu ist, die auch bey dem Anonymus des Nevelet, als der Quelle unsers Dichters, nicht für eine besondere Fabel gerechnet wird, sondern bloß Similitudo ad sequentem fabulam überschrieben ist. Der Sprung in der Schweizer Ausgabe bleibt also zwischen XXIII auf XXVI von zweyen, und anstatt der angegebenen XCIV Fabeln, enthält sie deren nur XCII.

gerechnet hätte; wie sie denn auch wirklich in allen unsern Handschriften ein doppeltes Gemählde hat, wodurch sie in zwey besondere Stücke abgesondert wird, deren jedes seine eigene Ueberschrift hat. In der ersten nehmlich ist der Eingang Von Eigenschaft, und die Fabel, Von Freyheit, überschrieben. In der zweyten aber heißt die Ueberschrift des Einganges, die im selber Herrschaft kaufen, und die Ueberschrift der Fabel, wer frey ist das sich der nicht zu eygen gib. — Von den Gemählden, welche sowohl in dieser als in jener Handschrift vor jeder Fabel stehen, ist nicht viel zu sagen. Die bessern hat die zweyte Handschrift; aber auch diese bessern sind herzlich schlecht, außer daß sie dann und wann einen Blick verdienen, wo der Meister damalige Trachten und Sitten abbilden müssen. In dieser Absicht, weiß man, haben Gelehrte auch wohl noch elendere Figuren zu brauchen gewußt. — Noch muß ich des Titels gedenken, den diese zweyte Handschrift hat. Zu Anfang der ersten stehet bloß: Hier hebt sich an ein maister Esopus genannt. Vor dieser aber: Hie vahet an das puch das ist genant der welt lauff und es hat ein Meister gemacht genandt Esopus, und hayßer der guldein stein

und strafet reich und arm geystlich und werltlich kunig und kayser und alle welt und ist gemalet mit den figuren und auch andre meyster getieht mehr hernach sten gar kurzweilig und gut zehoren sind als den ein Register hernach volgent aus weyst mit der zal der pleter an welchem plat man finden mag ein yelichs stuck. Wie man einer Sammlung von Fabeln den Titel der güldne Stein geben können, wird der Leser wohl nicht von mir zu wissen verlangen. Eher dürfte er begierig seyn zu wissen, was das für Gedichte andrer Meister sind, welche auf die Fabeln folgen. Aber hierzu muß ich mir einen andern Platz erbitten, weil sie zum Theil wirklich nicht schlecht und von einer ganz besondern Gattung sind. —

Ich komme auf unsere dritte Handschrift, bey der ich mich weniger aufzuhalten brauche, weil sie nur 72 Fabeln enthält, die alle in der Ausgabe der Schweitzer vorkommen. Die erste Fabel ist die zwölfte dieser Ausgabe; und so folgen denn die übrigen ungefähr in der nehmlichen Ordnung. Sie ist, ebenfalls nur auf Papier, um 1458 geschrieben, wie zu Ende der 72sten Fabel zu sehen. Gemählde hat sie bey jeder Fabel auch; sonst aber weder Aufschriften noch Titel. Von den andern

alten Gedichten übrigens, die sie gleichermaßen wie jene, außer den Fabeln enthält, will ich hier um so weniger reden, da sie zum Theil die nehmlichen sind, die in der zweyten Handschrift zu finden, welche mich viel zu sehr vergnügt haben, als daß ich es vergessen sollte, dieses Vergnügen mit meinen Lesern je eher je lieber zu theilen.

Mit der vierten Handschrift endlich kann ich noch geschwinder fertig werden. Denn diese ist offenbar die allerneueste, und eigentlich nur der Anfang einer Handschrift, indem sie bloß die ersten 40 Fabeln und in der nehmlichen Ordnung enthält, wie sie in der Schweizer Ausgabe vorkommen. Zu Gemählden ist Platz gelassen, und daß sie auch nur auf Papier ist, versteht sich. Zum Vergleichen ist sie indeß noch immer gut; und ich könnte aus ihr, so wie aus der dritten, mehr als Eine gute Lesart anführen, wenn ich mich länger hierbey verweilen wollte.

Dafür will ich lieber noch alles zusammenraffen, was ich über die Quellen und das Zeitalter des Dichters zu sagen habe.

Aus dem Epilogus haben wir gesehen, daß der Dichter selbst bekennet, seine Fabeln nicht erfunden, sondern bloß aus dem Latein übersetzt zu ha-

ben. Und was hätte ihn bewegen können, dieſes Bekenntniß zu thun, wenn es nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß geweſen wäre? Er war ja kein ſatyriſcher Dichter, der die Rachſucht irgend eines beleidigten Thoren zu fürchten hatte. Fabeln ſind ja auch keine Erzählungen, denen er durch ein ſolches Vorgeben hiſtoriſche Glaubwürdigkeit etwa hätte verſchaffen wollen. Die eigne Erfindung, wenn ſie der Reimer auch nicht für das Hauptverdienſt halten will, iſt doch wohl wenigſtens ein Nebenverdienſt, deſſen er ſich nicht zu ſchämen gehabt hätte; oder nächſt der Gabe zu erzählen, ein Verdienſt mehr. Alſo, noch einmal, was hätte ihn bewegen können, ſich nur überhaupt für den Ueberſetzer auszugeben, wenn er ſich noch eines andern Titels dabey bewußt geweſen wäre? Gleichwohl gab ſich Gottſched das patriotiſche Anſehen, an der Wahrheit eines ſo treuherzigen Bekenntniſſes zu zweifeln. „Daß nun geſagt wird," ſchreibt er an einem Orte, wo er den deutſchen Urſprung der bekannten Fabel vom Müller und ſeinem Sohne, gegen franzöſiſche Anſprüche erhärten will, „es habe der von Riedenburg dieſe Fabeln „nur aus dem Latein überſetzt, iſt freylich von „den meiſten wahr, die aus ältern Fabeldichtern

„ entlehnet worden. Es iſt aber augenſcheinlich, „ daß viele, ja faſt die Hälfte, aus keinem itzt be„ kannten ältern Fabeldichter genommen, ſondern „ von urſprünglich deutſcher Erfindung ſind.“ Es iſt keinem ehrlichen Manne zu verdenken, wenn er keine große Beleſenheit in den alten Fabeldichtern hat; er muß aber auch nur nicht thun, als ob er ſie hätte. Die Wahrheit iſt dieſe: daß drey Viertheil von unſern alten deutſchen Fabeln aus zwey ganz bekannten alten lateiniſchen Fabeldichtern genommen ſind, und ich von den übrigen fünf und zwanzig wenigſtens achtzehn in Büchern nachweiſen kann, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, älter, als unſere Fabeln ſind. Ob aber dem ungeachtet, die anderweits entlehnten 25 Fabeln nicht gleichwohl größtentheils deutſcher Erfindung ſind, das iſt eine andere Frage, die ſich freylich eher noch bejahen läßt. Denn die alten Bücher, in welchen ich ſie nachweiſen kann, ſind wenigſtens in Deutſchland geſchrieben. Aber was thut das unſerm Dichter, der ja nicht einmal etwas anders ſeyn will, als Ueberſetzer?

Und zwar ſind die alten zwey lateiniſchen Fabeldichter, aus welchen unſer Dichter vornehmlich geſchöpft hat, der ſo genannte Anonymus des Ne-

yelet und Avianus. Jener Anonymus, habe ich anderwärts erwieſen, iſt nichts als der verſificirte Romulus, bis auf das vierte Buch; und von den drey erſten Büchern, die aber bey dem Anonymus ohne Abtheilung fortgehen, hat Boner bloß die 39. 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. und 58ſte unberührt gelaſſen. Die übrigen finden ſich bey ihm nicht nur alle, ſondern faſt alle *) in der nehmlichen Ordnung, bis auf wenige Verſetzungen; und daß wir es um ſo eher glauben können, daß ſie auch nicht anderwärts her entlehnt ſind, ſind einer jeden die zwey Schlußzeilen des lateiniſchen Dichters beygefügt, in welche dieſer die Moral derſelben zuſammen gefaßt hatte. Dieſes letztere gilt wenigſtens von der ſchönen Handſchrift der Schweizer, welche das Autographon des Verfaſſers, oder doch wenigſtens aus dieſem zunächſt genommen zu ſeyn ſcheinet. — Mit der 63ſten Fabel fangen ſodann die an, welche aus dem Avianus entlehnt ſind, von deſſen 42 Fabeln ihm aber nicht mehr

*) Selbſt die erſte Fabel von dem Affen, der die Nuß wegen der äußern bittern Schale verachtet, iſt aus dieſem Anonymus genommen, ob ſie ſchon da nicht als Fabel vorkömmt. Nehmlich aus der letzten Zeile ſeiner Vorrede:

Et nucleum celat arida teſta bonum.

als 22 beliebt haben, die man in nachstehender Tabelle angegeben finden wird. Diese 22 mit den 52 aus dem gedachten Anonymus, machen 74, denen also, wie gesagt, zu den gesammten 99 noch 25 fehlen, deren anderweitige Quellen ich nun hier anzeigen müßte, um mein Wort gut zu machen. Doch weil mich dieses itzt zu weit abführen würde, so will ich von ihrem lateinischen Ursprunge überhaupt einen Beweis geben, den man hoffentlich wird gelten lassen. Diesen nehmlich: daß, so viel deren in der eben gedachten schönen Handschrift der Schweizer (Anfang und Ende fehlen) befindlich sind, eine jede derselben zwey lateinische Schlußzeilen hat, welche offenbar die Moral des lateinischen Textes gewesen sind. Denn da der deutsche Dichter bey denjenigen Fabeln, welche aus dem Avianus und Neveletschen Anonymus sind, die eignen Worte derselben behalten hat, so kann man wohl gewiß seyn, daß er auch zu den übrigen die lateinischen Disticha nicht selbst werde gemacht haben. Warum diese beygefügten Disticha überhaupt auch sonst noch ihren Werth haben, wird man im nächstfolgenden Aufsatze sehen. Itzt erlaube man mir nur noch folgende Tabelle einzurücken, in welcher man, was

ich bisher gesagt, auf einmal übersehen kann, und die demjenigen einmal nicht wenig Mühe ersparen dürfte, der etwa den Bamberger Druck und das zweyte Manuscript in unsrer Bibliothek brauchen und nutzen wollte. Er wird ohne Zeitverlust in derselben sehen können, wo er jede Fabel der Schweizerischen Ausgabe in beyden zu suchen habe.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
I.	- - 1.	- - 1.	*Anonym.* Nev. Praef.
II.	- - 2.	- - 2.	*Avianus* Fab. XVII.
III.	- - 3.	- - 3.	- - III.
IV.	- - 4.	- - 4.	- - IV.
V.	- - 5.	- - 5.	- - V.
VI.	- - —	- - 87.	- - IX.
VII.	- - 6.	- - 6.	- - —
VIII.	- - 7.	- - 7.	*Anonymus* Fab. II.
IX.	- - 8.	- - 8.	- - VI.
X.	- - 9.	- - 9.	- - VII.
XI.	- - 10.	- - 10.	- - VIII.
XII.	- - 11.	- - 11.	- - X.
XIII.	- - 12.	- - 12.	- - XI.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unſre zweyte Handſchrift.	Quellen der Fabeln.
XIV.	13.	13.	XII.
XV.	14.	14.	XIII.
XVI.	15.	15.	XIV.
XVII.	—	86.	XV.
XVIII.	16.	16.	XVI.
XIX.	17.	17.	XVII.
XX.	18.	18.	XVIII.
XXI.	19.	19.	XIX.
XXII.	20.	20.	XX.
XXIII.	21.	21.	XXI.
XXIV.	—	—	—
XXV.	—	—	—
XXVI.	22.	22.	XXII.
XXVII.	27.	23.	XXIII.
XXVIII.	28.	24.	XXIV.
XXIX.	29.	25.	XXV.
XXX.	30.	26.	XXVI.
XXXI.	31.	27.	*Anonym.* XXVII.
XXXII.	24.	28.	XXVIII.
XXXIII.	23.	29.	XXIX.
XXXIV.	25.	30.	XXX.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
XXXV.	26.	31.	XXXI.
XXXVI.	35.	32.	XXXII.
XXXVII.	—	88.	XXXIII.
XXXVIII.	36.	33.	XXXIV.
XXXIX.	37.	34.	XXXV.
XL.	38.	35.	XXXVII.
XLI.	32.	36.	XXXVI.
XLII.	33.	37.	*Avianus* XXXIV.
XLIII.	34.	38.	— —
XLIV.	39.	39.	*Anonymus* XLIV.
XLV.	40.	40.	XL.
XLVI.	41.	41.	XLI.
XLVII.	42.	42.	*Anonym.* XXXVIII.
XLVIII.	—	89.	— —
XLIX.	43.	43.	— —
L.	44.	44.	*Anonymus* XLII.
LI.	45.	45.	*Anonymus* XLIII.
LII.	46.	46.	— —
LIII.	47.	47.	— —
LIV.	—	91.	*Anonymus* XLV.
LV.	48.	48.	XLVI.

Für-

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
LVI.	—	92.	*Anonymus* XLVII.
LVII.	49.	49.	XLVIII.
LVIII.	50.	50.	— —
LIX.	—	—	LIV.
LX.	51.	51.	LV.
LXI.	52.	52.	LIX.
LXII.	53.	53.	LX.
LXIII.	54.	54.	*Avianus* I.
LXIV.	—	93.	II.
LXV.	55.	55.	III.
LXVI.	—	—	IV.
LXVII.	56.	56.	V.
LXVIII.	57.	57.	VI.
LXIX.	58.	58.	VII.
LXX.	59.	59.	— —
LXXI.	—	94.	— —
LXXII.	60.	60.	— —
LXXIII.	61.	61.	IX.
LXXIV.	62.	62.	— —
LXXV.	—	95.	X.
LXXVI.	63.	63.	— —

Einmal also, daß unser Fabeldichter jünger als Hugo von Trimberg, der Verfasser des Renners, seyn müsse, läßt schon Trimbergs Stillschweigen von ihm vermuthen. Denn Trimberg schweigt nicht allein von ihm, welches so viel als nichts beweisen würde; sondern schweigt an Stellen von ihm, die gerade der Platz gewesen wären, seiner zu gedenken; an Stellen, an welchen er so vieler andern deutschen Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts gedenkt, die zu Anfange des vierzehnten noch gelesen wurden; an Stellen, wo er die ganze deutsche Lectüre seiner Zeit namhaft macht, zu der unser Fabeldichter wohl unstreitig gehöret hätte, wenn er schon vorhanden gewesen wäre. Diese Stellen finden sich auf dem neunten und zwey und achtzigsten Blatte der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners, und sind von solcher Wichtigkeit für den deutschen Litterator, daß ich nichts überflüssiges zu thun glaube, wenn ich sie ein andermal mit den nöthigen Erläuterungen und Verbesserungen aus den vortrefflichen Handschriften ganz mittheile, die unsere Bibliothek von diesem merkwürdigen Gedichte besitzt. Jetzt will ich bloß diesen halben Beweis, der aus einem nicht zu verzeihenden Stillschweigen hergenommen wäre, durch

einen Zusatz verstärken, wodurch er zu einem ziemlich vollständigen Beweise erwächst.

Nehmlich: nicht genug, daß Trimberg von unserm Boner nichts weiß; in beyden finden sich Stellen, die sich wie Original zur Copie verhalten, und die man nur ein wenig genauer ansehen darf, um sich zu überzeugen, daß die Originalität völlig auf Trimbergs Seite ist, und folglich Trimberg auch früher geschrieben haben muß. Von diesen Stellen will ich nur die hauptsächlichste wählen, welches die Erzählung von dem Prälaten mit den Birnen ist, die ich bereits unter so mancherley Gestalt als eine Bonersche Erzählung dem Leser vorgelegt habe. Diese nun hat auch Trimberg; und hat sie so, daß sie sich unmöglich in einem so allgemein bekannten Werke, als Boners Fabeln seit ihrem Daseyn gewesen zu seyn scheinen, bereits kann befunden haben. Denn er führet sie ausdrücklich mit den Worten ein:

Ein war mere ich vernummen han,
Des ich nicht wohl vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andre Leut
Dabey sich wollen bessern heut.

Er hat sie vernommen, d. i. er hat sie nicht aus Büchern, sondern aus mündlichem Berichte: sie schwebt ihm noch in frischem Andenken; er hält sie

für werth, zur Belehrung anderer niedergeschrieben zu werden. Druckt man sich so aus von einem Mährchen, welches nicht allein in einem Buche zu finden, das in jedermanns Händen ist, sondern auch selbst in diesem Buche nicht zuerst vorkömmt? Denn, wie wir gesehen haben, fängt dieses Mährchen beym Boner überall an:

Von einem Bischof liest man das.

Man liest, und ich habe vernommen: aus diesen Worten allein ist klar, wer mit des andern Kalbe gepflüget, oder wenigstens pflügen können. Denn da Boner alle seine Fabeln aus dem Lateinischen genommen zu haben vorgiebt, so kann ich freylich nicht so geradezu behaupten, daß er wenigstens diese aus dem Deutschen des Trimberg habe. Aber was er nicht unmittelbar von ihm hat; kann er ihm wenigstens mittelbar zu danken haben. Ein späterer lateinischer Versifex kann sie aus dem Renner übersetzt, und damit den Anonymus des Neveler vermehret haben. Und daß es einen solchen spätern Vermehrer dieses Anonymus giebt, will ich an seinem Orte zeigen. Jetzt will ich die Erzählung selbst, nach Trimbergs Vortrage, nur ganz hersetzen, um urtheilen zu lassen, ob ihre Ori-

ginalität auch nicht durch ihre innere Güte bestätigt wird?

Ein war mere ich vernummen han,
des ich nicht wol vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andere leut
dabei sich wollen bessern heut.
Do ein prelate ze imal sas,
und mit seinen gesten as,
Ein schenkart das wart im gesant
mit birn. do sprach er zu hant
Wer beheit mir das schenkar
mit disen birn one var,
Das ir keine werd verloren?
Ob das geschech, das wer zoren.
Sie sprachen, das tu ewer schwester son,
Wer solt es billicher denn er ton?
Nein, sprach er, der ist ein tor.
Er nem vil leicht der besten vor,
Und lies mier die bösten ligen.
Damit ward der red geswigen.
Nu sas ein geistlich man do bei,
Der sprach diss: dir geklaget sei
Got herre, das man den nicht sol
Zu sechzig birn getrawen wol,
Dem tausend sele empholen sind!
Ein reich pharre het das kint,
Dem man zu den birn nicht
Getraut, als leider me geschicht,
Das seien das seiler sind den birn.
Des unbild get mir in mein hirn,

In acht und zwanzig Zeilen erzählt Trimberg, wozu ſich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieſer Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit beſſer und überraſchender, als dort? Welcher Nacherzähler iſt nicht weitſchweifig und wäſſerig? Und welches Kennzeichen der Urſprünglichkeit iſt ſicherer, als die Anwendung gerade nur ſo vieler Worte, als eben zum vollſtändigen Ausdrucke unentbehrlich ſind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beym Boner, um ſein Alter noch genauer zu beſtimmen, und zu erhärten, daß er wohl nicht früher, als gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, möge geſchrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel vom Müller, ſeinem Sohne, und ihrem Eſel, über die vor zwanzig Jahren zwiſchen Franzoſen und Deutſchen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beyden Nationen ſich die Erfindung derſelben zueignen könnte *). Daß es eine deutſche Erfindung ſey, blieb ausge-

*) Die Aufſätze, in welchen dieſer Streit geführet wurde, ſehe man im Journal Etranger, und in Gottſcheds Neueſtem vom Jahr 1756. Die mancherley Zuſätze und Berichtigungen, deren ſie fähig ſind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

macht; es ſey nun, daß ſie Camerarius, wie Gottſched wollte, aus unſers Boners alter deutſcher Fabel entlehnt habe, oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzoſe für wahrſcheinlicher hielt. Denn Poggius ſelbſt bekennet in der Einleitung derſelben, daß ſie ſich aus Deutſchland herſchreibe, und eben dieſe Einleitung iſt es, die mir zu meiner Abſicht hier dienen ſoll. Dicebatur, ſchreibt Poggius *), inter Secretarios Pontificis, eos qui ad vulgi opinionem venirent, miſerrima premi ſervitute: cum nequaque poſſibile eſſet, cum diverſa ſentirent, placere omnibus, diverſis diverſa probantibus. Tum *quidam* ad eam ſententiam fabulam retulit, *quam nuper in Alamania ſcriptam pictamque vidiſſet.* Senem, ait, fuiſſe — und wie die beſagte Fabel daſelbſt weiter lautet, die bey unſerm Boner die zwey und funfzigſte iſt, in der Ausgabe der Schweizer. Wer ſieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia ſcriptam pictamque vidiſſet; und beſonders das nuper. Das nuper zwar iſt ſehr bald zu beſtimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu ſeinen Facetiis erhellet, daß dieſe

*) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511.

Schnurren aus den vertraulichen Geſprächen entſtanden, die er während der Regierung Pabſt Martinus des V, alſo von 1417—1431, mit einigen Freunden in dazu eigentlich beſtimmten Zuſammenkünften gehalten. Alſo, auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit, als den Anfang des funfzehnten oder das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bedeuten; und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es frühеſtens um 1417 heißt, daß ſie vor kurzem, nuper, erfunden worden, iſt Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin ſie ſich befindet, nicht älter ſeyn kann. Aber nun iſt die Frage: heißen denn die Worte zuſammen auch nothwendig das? quam nuper in Alemannia ſcriptam pictamque vidiſſet. Iſt nuper nicht eben ſo wohl zu vidiſſet zu ziehen, als zu ſcriptam pictamque? Muß eine Sache, die man erſt neulich geſehen hat, auch ſchlechterdings erſt neulich gemacht ſeyn? Wahrlich nicht, und dieſes iſt abermals ein Beweis, wie zweydeutig die liebe lateiniſche Sprache iſt. Indeß, was an dieſem Exempel für mich das beſte iſt, iſt dieſes: daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit aus einander ſeyn kann. Was Poggius ſelbſt, oder ſein Bekannter, in der Art, an der ſie ſo

reich, mit der sie so bekannt waren, erst neulich gesehen hatte, geschrieben und gemalt gesehen hatte, muß wohl auch erst neulich gemacht seyn. Wenigstens nicht sehr viel früher; weil es wohl sonst schon längst zu ihrer und ihres Gleichen Kenntniß gekommen wäre. Nichts breitet sich leichter und geschwinder aus, als Histörchen, die eine unstreitige Wahrheit auf eine so sinnreiche Art unserer Anschauung darstellen. Ich sagte, „Poggius selbst, oder sein Bekannter;" denn es wäre möglich, daß Poggius hier von sich selbst in der dritten Person spräche. Er war, wie bekannt, während des Conciliums zu Costnitz, in diesen Gegenden von Deutschland gewesen, und hatte die Bibliotheken der Klöster mit vielem Nutzen durchsucht. Da konnte ihm denn leicht, in mehr als Einer, eins von den oben beschriebenen Exemplaren der Bonerschen Fabeln, mit Gemälden, zu Gesichte gekommen seyn, auf die er mir so deutlich durch das scriptam pictamque anzuspielen scheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren: die jedoch hier so gar Kleinigkeit nicht ist. Was mich in der Meinung bestärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben,

In acht und zwanzig Zeilen erzählt Trimberg, wozu ſich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieſer Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit beſſer und überraſchender, als dort? Welcher Nacherzähler iſt nicht weitſchweifig und wäſſerig? Und welches Kennzeichen der Urſprünglichkeit iſt ſicherer, als die Anwendung gerade nur ſo vieler Worte, als eben zum vollſtändigen Ausdrucke unentbehrlich ſind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beym Boner, um ſein Alter noch genauer zu beſtimmen, und zu erhärten, daß er wohl nicht früher, als gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, möge geſchrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel vom Müller, ſeinem Sohne, und ihrem Eſel, über die vor zwanzig Jahren zwiſchen Franzoſen und Deutſchen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beyden Nationen ſich die Erfindung derſelben zueignen könnte *). Daß es eine deutſche Erfindung ſey, blieb ausge-

*) Die Aufſätze, in welchen dieſer Streit geführet wurde, ſehe man im Journal Etranger, und in Gottſcheds Neueſtem vom Jahr 1756. Die mancherley Zuſätze und Berichtigungen, deren ſie fähig ſind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

macht; es ſey nun, daß ſie Camerarius, wie Gottſched wollte, aus unſers Boners alter deutſcher Fabel entlehnt habe, oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzoſe für wahrſcheinlicher hielt. Denn Poggius ſelbſt bekennet in der Einleitung derſelben, daß ſie ſich aus Deutſchland herſchreibe, und eben dieſe Einleitung iſt es, die mir zu meiner Abſicht hier dienen ſoll. Dicebatur, ſchreibt Poggius *), inter Secretarios Pontificis, eos qui ad vulgi opinionem venirent, miſerrima premi ſervitute: cum nequaque poſſibile eſſet, cum diverſa ſentirent, placere omnibus, diverſis diverſa probantibus. Tum *quidam* ad eam ſententiam fabulam retulit, *quam nuper in Alamania ſcriptam pictamque vidiſſet.* Senem, ait, fuiſſe — und wie die beſagte Fabel daſelbſt weiter lautet, die bey unſerm Boner die zwey und funfzigſte iſt, in der Ausgabe der Schweizer. Wer ſieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia ſcriptam pictamque vidiſſet; und beſonders das nuper. Das nuper zwar iſt ſehr bald zu beſtimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu ſeinen Facetiis erhellet, daß dieſe

*) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511.

Schnurren aus den vertraulichen Geſprächen entſtanden, die er während der Regierung Pabſt Martinus des V, alſo von 1417—1431, mit einigen Freunden in dazu eigentlich beſtimmten Zuſammenkünften gehalten. Alſo, auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit, als den Anfang des funfzehnten oder das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bedeuten; und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es früheſtens um 1417 heißt, daß ſie vor kurzem, nuper, erfunden worden, iſt Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin ſie ſich befindet, nicht älter ſeyn kann. Aber nun iſt die Frage: heißen denn die Worte zuſammen auch nothwendig das? quam nuper in Alemannia ſcriptam pictamque vidiſſet. Iſt nuper nicht eben ſo wohl zu vidiſſet zu ziehen, als zu ſcriptam pictamque? Muß eine Sache, die man erſt neulich geſehen hat, auch ſchlechterdings erſt neulich gemacht ſeyn? Wahrlich nicht, und dieſes iſt abermals ein Beweis, wie zweydeutig die liebe lateiniſche Sprache iſt. Indeß, was an dieſem Exempel für mich das beſte iſt, iſt dieſes: daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit aus einander ſeyn kann. Was Poggius ſelbſt, oder ſein Bekannter, in der Art, an der ſie ſo

reich, mit der sie so bekannt waren, erst neulich gesehen hatte, geschrieben und gemalt gesehen hatte, muß wohl auch erst neulich gemacht seyn. Wenigstens nicht sehr viel früher; weil es wohl sonst schon längst zu ihrer und ihres Gleichen Kenntniß gekommen wäre. Nichts breitet sich leichter und geschwinder aus, als Histörchen, die eine unstreitige Wahrheit auf eine so sinnreiche Art unserer Anschauung darstellen. Ich sagte, „Poggius selbst, oder sein Bekannter;" denn es wäre möglich, daß Poggius hier von sich selbst in der dritten Person spräche. Er war, wie bekannt, während des Conciliums zu Costnitz, in diesen Gegenden von Deutschland gewesen, und hatte die Bibliotheken der Klöster mit vielem Nutzen durchsucht. Da konnte ihm denn leicht, in mehr als Einer, eins von den oben beschriebenen Exemplaren der Bonerschen Fabeln, mit Gemälden, zu Gesichte gekommen seyn, auf die er mir so deutlich durch das scriptam pictamque anzuspielen scheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren: die jedoch hier so gar Kleinigkeit nicht ist. Was mich in der Meinung bestärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben,

ist dieses, daß er sich nicht Boner, sondern Bonerius nennet. Denn ich denke, es ist ausgemacht, daß der Gebrauch, seinem deutschen Namen eine lateinische Endung zu geben, erst um diese Zeit aufgekommen ist; als der Vorläufer der noch pedantischern Sitte, ihn nach seiner Bedeutung in eine gelehrte Sprache zu übersetzen, welche gegen das sechszehnte Jahrhundert und weiter hin, so annehmlich befunden wurde.

Nachschrift.

Ich darf diese zweyte Entdeckung über die so genannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger nicht in die Welt schicken, ohne Gottscheden, mit dem ich es so vielfältig darin zu thun habe, eine Gerechtigkeit zu erzeigen, die er sich selbst wiederfahren zu lassen, wenn er noch lebte, ohne Zweifel nicht ermangeln würde. Ich habe nehmlich geglaubt, daß er von unsern Handschriften dieser Fabeln nicht mehr wisse, als er gelegentlich im Brachmond 1756 seines Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, beybringen wollen. Nun aber finde ich, leider zu spät, daß er schon zehn Jahre vorher ein Programma de quibusdam Philosophiae Moralis apud Germanos antiquio-

res

res speciminibus geschrieben, aus welchem zu ersehen, daß er auch den alten Bamberger Druck gekannt, von welchem ich am ersten anzumerken geglaubt, daß er die nehmlichen Fabeln enthalte, welche Scherz zu allererst herauszugeben vermeinte. Wie nachlässig er aber diese Entdeckung genutzt; wie sorglos er eben daselbst nicht nur die Fehler in Ansehung unserer Handschrift begangen, die ich an seinem Neuesten gerügt, sondern auch wie viel plumper diese Fehler dort erscheinen! mag selbst nachsehen, wer Lust und Gelegenheit dazu hat. Ich kann mich nur nicht genug wundern, Theils, wie den Schweizern so viel früher die Gottschedische Anzeige unbekannt bleiben können, Theils, wie Gottsched es versäumen können, als die Ausgabe der Schweizer erschien, es der Welt mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit anzuzeigen, wie viel diese Herausgeber schon längst von ihm hätten lernen können. Aber so ging es damals: jeder schimpfte auf den andern, und keiner las den andern.

XV.

Ueber den

Anonymus des Nevelet*).

Man verſtehet unter dieſer Benennung den ungenannten halb barbariſchen lateiniſchen Dichter, deſſen elegieiſche Fabeln in der Sammlung des Neveler unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Da er in der Geſchichte der Fabel vieler Umſtände wegen ſehr merkwürdig iſt; da ich bereits zweyerley von ihm erwieſen habe, nehmlich, daß er im Grunde nichts als ein verſificirter Romulus ſey**), und daß er eine von den Hauptquellen unſers Boners geweſen***): ſo will ich, was ich ſonſt für Nachforſchungen über ihn gemacht habe, hier mittheilen. Sie werden nicht allein die Neugierde des Litterators unterhalten, ſon-

*) Beyträge ꝛc. V. S. 43. u. f.
**) Th. XIV. S. 273.
***) S. oben S. 139.

dern können einmal demjenigen Gelehrten nützlich seyn, der etwa diesem Anonymus eben die Ehre erweisen wollte, die Kannegieter dem Avianus erwiesen hat. Denn wir wollen nur immer die Zunft der Scholiasten noch eine Weile bestehen lassen! Wenn sie mit den guten klassischen Schriftstellern fertig ist, kann sie ja die Schriftsteller der spätern Zeiten vornehmen, welche aufzuklären und zu berichtigen gewiß nicht weniger Scharfsinn und Kritik erfordert. Annehmen und voraussetzen, daß dieses überflüssig, und jenes schon geschehen sey, heißt ein wenig zu viel Unkunde in dieser Art von Gelehrsamkeit verrathen.

1. Die Zeit, in welcher der Ungenannte, von dem die Rede ist, gelebt, läßt sich bis jetzt noch eben so wenig mit Gewißheit angeben, als sein Name. An Versuchen, beydes zu leisten, haben es die Gelehrten zwar nicht fehlen lassen; aber diese Versuche zu widerlegen, ist leichter, als etwas Zuverlässigeres an ihre Stelle zu setzen. Sie reiben sich zum Theil unter einander selbst auf; und da ihre Verschiedenheit gewisser Maßen von der Verschiedenheit des Urtheils abhängt, das jeder von dem innern Werthe des Gegenstandes gefället: so verlohnt es sich schon der Mühe, vorher

einen Blick darauf zu werfen; wäre es auch nur, um an einem Exempel mehr zu zeigen, daß der Geschmack in solchen kritischen Untersuchungen zwar nichts entscheiden, aber doch auch (man erlaube mir dieses Wort) der Mißgeschmack, selbst den gelehrtesten Mann gewaltig irre führen kann.

2. Also vom Gyraldus anzufangen, dem ersten, und wohl noch dem einzigen kritischen Geschichtschreiber der Poesie. — Gyraldus nennt unsern Ungenannten Romulus. Posset & inter hos poëtas, schreibt er *), reponi Romulus ille, qui ad Tybertinum filium librum scripsit, quem, ab imitatione apologorum Aesopi illius Phrygis, *fabulas Aesopi* nuncupavit: non, ut aliqui rati sunt, transtulit. Mirum vobis dicam, quam anxie Parmenses quidam, non Romulum hujus libelli autorem asserunt, sed suum quendam Salonem municipem, qui Poëta dum Athenis studeret, e Graeco fabulas has nostris moribus (ut ajunt) aptando, carmine composuerit. Sed certe hoc ipso vel Romulo, vel Salone, me puero nullus liber aeque trivialibus magistris terebatur, post Alexandri ineptias. Wie Gyraldus zu diesem

*) De Poëtarum historia, Dial. V. circa finem.

Irrthume gekommen, dem Verſificator den Namen des Urhebers beyzulegen, kann ich leicht begreifen, wenn ich annehme, daß zu ſeiner Zeit in den Schulen Italiens eben ſolche Sammlungen von Fabeln gänge und gäbe geweſen, dergleichen ich an der Steinhöwelſchen in dem erſten Beytrage beſchrieben, in welchen die elegieiſchen Fabeln unſers Anonymus den proſaiſchen des Romulus untergeordnet waren. Indeß kann Gyraldus nicht einmal dieſe Schulbücher genau angeſehen haben, geſchweige, daß er gar Handſchriften darüber zu Rathe gezogen hätte. Denn in dieſen ſteht die Zuſchrift des Romulus an ſeinen Sohn Tybertinus, oder Tyberinus, jederzeit vor den proſaiſchen Fabeln, und der Eingang zu den elegieiſchen enthält von dieſen Namen keinen. Auch ſagt Romulus in jener Zuſchrift ausdrücklich: Id ego Romulus transtuli de graeco in latinum. Woher nun Gyraldus das beſſer wiſſen wollen; aus welchem Grunde er einen Schriftſteller, der ſich ſelbſt für nichts weiter als Ueberſetzer ausgiebt, zum Erfinder machen zu müſſen, geglaubt hat, wünſchte ich wohl belehrt zu ſeyn. Noch begieriger aber wäre ich zu wiſſen, wer der Salo von Parma ſeyn ſollte, mit dem ſeine Landsleute den Romulus ſo gern

verdrängen möchten. Noch habe ich nirgends etwas von ihm in Erfahrug bringen können: und auch Gesner kannte ihn nicht weiter, als aus dieser Stelle des Gyraldus. Daß aber unter den Ineptiis Alexandri nichts anders zu verstehen sey, als die Grammatik des Alexander de Villa Dei, ist wohl unstreitig. Sie ist in leoninischen Versen, führt den Titel doctrinale, und war seit der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in allen Schulen eingeführt. Wenn wir nun annehmen dürften, daß die Fabeln unsers Anonymus sofort an die Stelle der Nugarum Maximiniani getreten, welche Alexander gleich zu Anfange seines doctrinale aus den Schulen verweiset: so wäre das die älteste Spur, die mir noch von ihrem Daseyn vorgekommen. — Doch Gyraldus soll ja ausdrücklich sagen, daß ihr Verfasser bereits im zwölften Jahrhunderte gelebt habe? Wenigstens versichert dieses de la Monnoye in seinen berichtigten Menagianen *): Lilius Gyraldus attribuë ses fables à un *Romulus* ou *Salo*, & le fait vivre dans le 12 siècle. Allein dieser sonst so genaue Litterator hat sich hier wohl ein wenig übereilt, wenn er dar-

*) T. I. p. 173.

auf fußen zu können geglaubt, daß Gyraldus kurz vorher den Hildebertus namhaft macht, der 1100 gestorben, sodann des Gildas gedenkt, und fortfährt: posset & inter hos &c. Denn Gyraldus beobachtet überhaupt keine chronologische Ordnung, und das inter hos beziehet sich nicht auf den Hildebertus und Gildas, sondern auf die spätern lateinischen Dichter insgesammt, qui nihil ad linguae nitorem castimoniamque, sed ad eruditionem & historiam non nihil aliquando faciunt, wie er sich gleich Eingangs über sie erkläret.

3. Nach dem Gyraldus ist J. C. Scaliger zu hören, der in seinem Hypercritico eben so viel scharfe und gesunde, als schiefe und abgeschmackte Urtheile über Dichter gefällt hat. Scaliger nennt unsern Anonymus Accius, und zählt ihn zu den ganz neuern Dichtern seines Jahrhunderts. Accius, schreibt er, quem faciunt Aesopicarum authorem fabularum, si quis alius, tum accuratus, tum argutus poëta est. Illud observarunt praeceptores nostri: ab eo nusquam Ecthlipsin ullam factam in carmine syllabarum. Videmur tamen nos alicubi unam aut alteram deprehendisse. De ipso vero ita judico: quae dixit a me nullo modo melius dici posse. Quare cum poëtis novitiis

noch zur Zeit habe ich auch deren keine in allen den Fabeln finden können, die man von dem nehmlichen erſten Verfaſſer zu ſeyn erachten kann; und nur in den letzten Fabeln, die offenbar von einer ſpätern Hand zu ſeyn ſcheinen, auch nicht einmal in allen Ausgaben befindlich ſind, kommen einige derſelben vor. So, denke ich, haben auch neuere Grammatici den Scaliger verſtanden; z. E. die Poëtica major der Gieſſenſchen Profeſſoren, wo es im zweyten Buche S. 156. heißt: a paucitate eliſionum celebratur Accius is, quem faciunt Aeſopicarum fabularum autorem &c.

4. Um wie viel beſſer, ob ſchon neuer, als er beydes iſt, Scaliger unſern Anonymus macht: um ſo viel ſchlechter, ob ſchon vielleicht auch um ſo viel älter, macht ihn Barth. Aber das zwey und zwanzigſte Kapitel des dritten Buchs ſeiner Adverſariorum, welches er ihm gleichwohl gewidmet, iſt offenbar zu zwey ganz verſchiedenen Zeiten geſchrieben. In der erſten Hälfte giebt er ihn für einen ganz unbekannten alten barbariſchen Dichter aus, den er zu allererſt bekannt mache. In poteſtatem meam venit fabularum Poëta *priſcus* in *obſoletiſſimas* membranas exaratus, ſed valde ineptus atque barbarus; quia tamen non neſcio ho-

mines esse usque adeo talium studiosos, ut nil quicquam interire velint, quod in membranis offenditur, vincam me ipsum patientia, & specimen producam, unde de universo opere judicari possit. Und hierauf läßt er den Eingang des ersten Buches, nebst der ersten Fabel desselben folgen, und setzt hinzu: Talis est universa illa poësis. Wahrlich scheint mir Barth hier ekler gewesen zu seyn, als ich ihn sonst an zwanzig Stellen finde: und ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich selbst einer von denen bin, die durchaus nichts wollen untergehen lassen, was auf sehr altem Pergamen (obsoletissimis membranis) stehet, wenn es auch schon noch ein wenig schlechter ist, als die angeführten Zeilen doch wirklich nicht sind. Wüßten wir übrigens, was denn Barth eigentlich obsoletissimas membranas nenne: so wüßten wir vielleicht doch auch schon etwas mehr von der Zeit des darauf geschriebenen Dichters. Allzu hoch zwar mag er in seinen Gedanken wohl nicht damit hinauf gestiegen seyn; wenn wir aus dem schließen sollen, was er, nach meiner Vermuthung, zu einer andern Zeit beyzufügen für gut befunden. Denn nun hatte er erfahren, daß schon Nevelet den Fabeldichter ganz heraus gegeben, von dem er gewiß

keine Probe würde mitgetheilt haben, wenn er dieſen Umſtand vorher gewußt hätte. Ja, er würde dieſe Probe ohne Zweifel völlig aus ſeinen Adverſariis ausgeſtrichen haben, wenn ihm nicht noch eine Vermuthung wegen des wahren Verfaſſers beygefallen wäre, um derentwillen er glaubte, daß alles ſchon ſo ſtehen bleiben könnte, wie er es einmal geſchrieben. Et jam quidem, ſind ſeine Worte, edita & recenſita (univerſa illa Poëſis) a Neveleto Doſchio. Si quis me auctoris nomen roget, dicam Bernardum eſſe, cujus ad oculum ſimiles verſus de Caſtoris fabula producit Silveſter Giraldus, & hic forte exciderunt. Sed ne quis auctorem certiorem quoque ignorare poſſit, quae de eo reperi adjungam. *Aeſopus magiſter Athenienſium fuit. Quidam vero Imperator Romanorum rogavit magiſtrum Romalium, ut ſibi aliquas jocoſas fabulas conſcriberet ad removendum publicas curas. Magiſter Romalius non audens precibus tanti viri contradicere, auctorem Graecum in Latinum transtulit.* Haec membranae. Alſo auf einen Bernhard räth Barth; auf einen Bernhard. Und auf welchen? Denn es ſind dieſes Namens mehrere, die alle lateiniſche Verſe gemacht haben, und auf unſere Fabeln Anſpruch

machen könnten. Auf eben den, von welchem beym Silveſter Giraldus einige Zeilen aus einer Fabel vom Biber vorkommen, die hier in ſeinen Adverſariis, in die er ſie ehedem eingetragen, verloren gegangen wären. Denn ſo verſtehe ich die Worte: & hic forte exciderunt. Das hic ziehe ich auf die Stelle in den Adverſariis, und nicht auf die alten Fabeln, aus welchen die ganze Fabel vom Biber ſich verloren habe: als welches man ſich vielleicht daher deſto eher einbilden könnte, weil wirklich unter den griechiſchen Fabeln des Aeſopus eine vom Biber enthalten iſt, welche das bekannte Mährchen von deſſen Geilen enthält*). Ich ſchlage alſo im Silv. Giraldus die Stelle nach, die Barth kann gemeinet haben, und finde im zweyten Buche des Itinerarii Cambriae, im dritten Kapitel, folgendes Diſtichon eines Bernardus, den er weiter als mit dieſem ſeinem bloßen Namen nicht angiebt:

Prodit item caſtor proprio de corpore velox
Reddere, quas ſequitur hoſtis avarus opes.

Und das ſind die Zeilen, die ad oculum den Zeilen unſers Anonymus gleich ſeyn ſollen? Die erſten

*) Collect. Planud. Fab. 34.

Worte zeigen deutlich, daß ſie aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind, in welchem ſie vermuthlich mit mehrern Beyſpielen einer ähnlichen Befreyung geſtanden; wenigſtens, daß der einzelne Fall des Bibers nicht als Aeſopiſche Fabel hier kann abgehandelt ſeyn, iſt offenbar. Das Latein iſt freylich eben ſo ſchlecht, als es bey dem Anonymo oft vorkömmt; aber wo iſt die geringſte Spur von dem Lieblingsfehler deſſelben, durch den er, nach Scaligers obigem Urtheile, der poetiſchen Jugend minder nachahmungswürdig ſeyn ſoll? von ſeinen ſo häufigen Aſſimilationen? von der kindiſchen Wortklapper, ohne welche der Anonymus faſt keine Zeile ſchreiben kann? Ich wollte ganz einen andern nennen, der ihm nicht allein in dieſen Tändeleyen, ſondern auch in der affectirten Vermeidung aller Eliſionen vollkommen gleich kommt, welches denn eine weit ſchließendere Aehnlichkeit geben würde. Und das wäre Alanus. Doch ich will mich ſelbſt nicht in Vermuthungen verlieren, indem ich anderer Vermuthungen widerlege. Ich will vielmehr gänzlich den gelehrten Männern entſagen, die ſo reich an Muthmaßungen, und ſo arm an Urtheilskraft ſind; wenn ich vorher nur noch einen werde gehört haben, der

ſo ganz in dieſe Klaſſe nicht zu bringen, indem er ſeine kühnen und oft ſeltſamen Einfälle wenigſtens mit einer ſehr ausgeſuchten Beleſenheit zu belegen wußte.

5. Und dieſer iſt unſer Chriſt. Chriſt, welcher in der Hauptſache von Phädro unſtreitig Recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch ſchwerlich jemals widerlegt werden dürfte: Chriſt hielt auch, wie bekannt, die Fabeln des Avianus, ſo wie ſie Kannegieter heraus gegeben hat, für ein untergeſchobnes Werk, an welchem Rufus Feſtus Avianus wenig oder gar keinen Antheil habe. Höchſtens könne dieſer in einer eignen und beſondern, größern und beſſern Sammlung von Fabeln, den Stoff zu einigen derſelben, und hin und wieder ein Wort oder einen Ausdruck, hergegeben haben. Das Uebrige ſey aus einem barbariſchen Zeitalter, und von einem eben ſo geſchmackloſen als unlateiniſchen Scribenten *): Ediderat Avienus fabulas multo plures, aliquanto melius, ut opinor, non elegiaco carmine. Has diu poſt homo nactus infelicis ſaeculi ſcholaſticus, ad quadraginta duas, argumentis ſuo judicio delectis quibusdam, ut opinor, etiam additis, re-

*) Proluſio de Phaedro, p. 54.

degit, et omnia ſuis elegis pro lubitu comminuit; nihil aliud penſi, ut iſtud erat ſaeculum, habiturus, niſi ut verſibus duodecim aut ſedecim ineptis inſcitae brevitatis ſtudio coarctaret, quae viginti fortaſſis aut triginta luculentis ſcripſerat Avianus. — *Ut iſtud erat ſaeculum!* Und welches war das Jahrhundert, das durch ſein inſcitae brevitatis ſtudium ſo vorzüglich berühmt iſt? Ich kenne keines. Es iſt vielmehr der Fehler aller barbariſchen Jahrhunderte, daß ihre Schriftſteller an beyden Enden ausſchweifen, und eben ſo oft Schwätzer als Wortſparer ſind; ihre guten Muſter nicht ſeltner in einem Schwall von Worten erſäufen, als verſtümmeln. Doch Chriſt hat ohne Zweifel hierdurch auch kein eigentlich chronologiſches Merkmahl angeben wollen, und alles, was er poſitives von dem Alter dieſes Pſeudoavienus ſagt, iſt nichts mehr als dieſes, daß er ſchwerlich älter, als unſer Anonymus ſeyn könne. Hoc, quem deſcripſi, Pſeudoavieno, niſi vetuſtior, et multo recentior eſſe non videtur incertae aetatis anonymus, a *Neveleto* etiam denuo publicatus, quem Accium ſubinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, ſed ut aliquo non obſcuro deſignarem, atque ut obiter diſtinguerem ab alio

fabu-

fabularum ſcriptore, quem *Nilantius* dedit. Hiermit meinet Chriſt nicht die Fabulas antiquas, auf die es dem Nilant vornehmlich angeſehen war; ſondern er meinet den Romulus ſelbſt, den Nilant auf dieſe Fabulas antiquas folgen laſſen, ob er ſchon bereits längſt in der Steinhöwelſchen Sammlung vollſtändiger und beſſer vorhanden war. Denn unter dieſem Namen, welcher eigentlich nur den proſaiſchen Fabeln gehört, verſtand man auch nicht ſelten die elegieiſchen unſers Anonymus, woraus eine Verwirrung erwuchs, der man doch einmal abhelfen mußte, und der man nicht beſſer abhelfen konnte, als wenn man dem einen und dem andern den Namen eines beſondern Verfaſſers beylegte; geſetzt auch, daß man den Irrthum eines großen Mannes dazu brauchte, wenn man nur weiß, daß es ein Irrthum iſt. Die übrigen Vermuthungen, die Chriſt von dieſem ſeinem Accius macht, gründen ſich auf die leeren Aeußerungen des armen Scholiaſten, der ſich in einigen alten Drucken und Handſchriften bey den Fabeln findet. Nugae gloſſarum veterum ineptiſſimarum modo ſcriptorem earum elegiaco carmine fabularum faciunt, *magiſtrum Eſopum de civitate Athenienſi;* modo *Gualterum anglicum*, qui ut puto, eſt inter cathedrae Romanae purpuratos, dictus *a Winterborn*, quem tradunt diem ſuum obiiſſe a. C. N. MCCCV; modo ſubobſcuro ali-

quid ex hoc libro tribuunt *magiſtro Romulio*: quatenus fortaſſis argumenta praebuit. Ich kann nicht ſagen, auf welchen Währsmann ſich Chriſt wegen des Gualterus Anglicus hierbey beziehe. Ich finde in den alten gedruckten und geſchriebenen Büchern, die ich vor mir habe, davon nichts. Aber daß mit dem Magiſter Aeſopus bloß auf den Inhalt und den Urſtoff geſehen worden, ſo wie unter dem Romulius der mehr gedachte Romulus zu verſtehen, ergiebt ſich ja wohl von ſelbſt; und wie es gekommen, daß dieſer Name beyden Fabeln, den proſaiſchen ſowohl als den elegieiſchen gegeben worden, habe ich ſchon geſagt. Auf Veranlaſſung der alten Fabelbücher nehmlich, in welchen die elegieiſchen, ſo weit ſie langten, den proſaiſchen untergeordnet waren, wie in dem Steinhöwelſchen zu ſehen. Vielleicht aber, daß ſelbſt Chriſt von dieſem keine klare Idee hatte, indem ihm überhaupt bey ſeiner Nachricht ſo viele Bücher ſelbſt nicht vor Augen geweſen. Wenigſtens kann es nur aus dieſer Urſache geſchehen ſeyn, daß er zwey deutſche Schriftſteller mit einander verwechſelt hat, von welchen ſich unſere gedruckte Litteratur, ſo zu reden, anfängt, und die ſich beyde um unſere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte ſo verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet, welches ſchwerlich aus einer Bibliothek vollſtändiger ge-

ſchehen kann, als aus unſerer. Nehmlich Heinrich Steinhöweln ſelbſt, der ein Arzt in Ulm und von Weyl gebürtig war, mit Niklas von Wyle, der Canzler bey dem Grafen Ulrich von Wirtemberg, und aus Eßlingen geweſen Eines jeden beſondere Schriften ſollen ein andermal angezeigt werden.

Itzt bleibe ich bloß bey der Hauptſache ſtehen, die das Urtheil betrifft, welches Chriſt über den claſſiſchen Werth unſers Anonymus ausſpricht. Wenn dieſes Urtheil ſehr gemäßiget zu ſeyn ſcheint, indem es gleichſam zwiſchen den Meinungen des Barth und J. C. Scaliger mitten inne liegt, ſo iſt es doch darum nicht minder paradox, indem es der Rangordnung, nach welcher man gewöhnlich die ſpätern römiſchen Autores auf einander folgen läßt, ſo gewaltig widerſpricht. Aus einem barbariſchen Versmacher nehmlich wird unſer Anonymus auf einmal ein Scribent, wie wir uns nur immer einen Virum conſularem des 4ten Jahrhunderts, wenigſtens einen Höfling der Antoniner gedacht haben. Denn nicht allein in dieſe Zeiten erhebt er ihn, ſondern erkennt ihn auch an Sprache und Geſchmack dieſer Zeiten für würdig. Scilicet, ſagt er ausdrücklich *) — — —

*) Hier bricht die Handſchrift dieſes Aufſatzes ab, die der ſel. Leſſing nicht lange vor ſei-

nem Tode in die Druckerey gab; und bis itzt hat sich von ihrer Fortsetzung unter seinen Papieren nichts gefunden. Auch zweifle ich sehr, daß sich etwas vollendetes darunter finden wird, welches das Resultat dieser litterarischen Untersuchung enthielte; denn Lessing war, wie er mir oft selbst gesagt hat, von jeher gewöhnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden; und bey der gegenwärtigen war dies ganz gewiß der Fall. Ob er sich gleich über seine Nachforschungen in der Litteratur der äsopischen Fabel zum öftern mit mir unterredet hat; so bin ich doch nicht im Stande, seine eigentliche Entdeckung oder Vermuthung über diesen Anonymus des Nevelet und über die Entstehungsart seiner elegischen Fabeln, dem Leser mitzutheilen; und eben so wenig wissen seine übrigen Freunde, mit denen er sich darüber hätte besprechen können, das Ziel anzugeben, auf welches er diese ganze Untersuchung hinzuführen dachte. So viel sieht man wohl aus ihrer Einleitung, daß L. weder den eigentlichen Namen, noch das Zeitalter dieses Ungenannten mit Gewißheit heraus gebracht hatte: nur über die eigentliche Bewandniß, die es mit seinen Fabeln und ihrem Ursprunge hat, scheint er mir bessere Aufschlüsse, als die bisher gegebnen, im Sinne gehabt zu haben; und, wie gesagt, diese kenne ich nicht, und getraue mir eben so wenig, sie zu errathen, oder nur zu muthmaßen. Eschenburg.

Beyträge

zur

Griechischen Litteratur.

I.

Paulus Silentiarius

auf die

Pythiſchen Bäder *).

Ich ward durch einen Freund veranlaſſet, einen griechiſchen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudiſchen Manuſcripte, und ſtehet in dem gedruckten Verzeichniſſe derſelben, welches der übrigen Bibliothek dieſes Gelehrten beygefüget worden **) auf der 538ſten Seite, Numero 95. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er iſt weder membranaceus noch perantiquus; ob ſchon das dritte ihm beygefügte Prädicat dem ungeachtet wahr iſt, wie es ſich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

*) Beyträge zur Geſchichte und Litteratur. Erſter Beytrag, S. 135.

**) Bibliotheca *Marq. Gudii*, Hilonii 1706.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichniſſe ſowohl, als nach unſerm geſchriebenen, ſoll dieſer Codex weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bey dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verſchiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemählde des Philoſtratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme, ſofort in die Augen fielen, die alle von der nehmlichen Hand, welche den Libanius geſchrieben hat, zum Theil ohne alle Aufſchrift, beygefügt worden.

Dieſer letztern, der Epigramme, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Straßburg eine neue Ausgabe der Anthologie beſorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ich nachſähe, ob ich etwas darunter fände, welches bey dieſer Gelegenheit mitgetheilt zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenſchaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht ſo ganz vergebens geweſen. Aber ich fange etwas an, welches zur Anthologie gewiſſermaßen gehöret, und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nehmlich, die ich bis dahin noch alle in der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher sie, nicht ohne Ordnung und Wahl, sondern gänzlich nach der Folge der Bücher und Kapitel, ich dürfte wohl sagen, mit Geschmack ausgezogen sind; — mitten unter ihnen stieß ich auf eins von den Stücken, welche sich nicht in den sieben Büchern, in welche Planudes seine Sammlung getheilet, sondern in dem Anhange derselben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nehmlich auf ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμὰ, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.

Nun ist nicht unbekannt, daß dieses Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder ganz sonderbare Schicksale gehabt hat. Dieses sage ich, ist nicht unbekannt; die Sache überhaupt genommen. In seinem völligen Zusammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wissen, die mit der griechischen Litteratur sonst noch so bekannt sind; indem es sehr schwer ist, alle dazu erforderliche Hülfsmittel bey der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als

vielleicht noch jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umständliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie gesagt, war es, der hinter eine von seinen Ausgaben der Anthologie, das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerst drucken ließ. In welcher derselben zuerst, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus sagt, in der von 1519 *); allein von diesem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt seyn zu glauben, daß es nicht eher, als in der von 1521 geschehen sey; weil auf dem Titel derselben ausdrücklich gemeldet wird, daß dieses griechische Florilegium nun erst castigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erscheine. Doch ein anderweitiger Umstand, (und zwar dieser, daß 1519 das Gedicht des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiset, daß es sich wenigstens schon in seiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müsse befunden haben; wo es nicht gar bereits in der ersten von 1503 erschienen war. Dem sey indeß, wie ihm wolle: die Hauptsache kömmt auf die Art und Weise an, wie es Aldus zuerst drucken lassen; und diese ist zuverlässig so gewesen, wie ich sie in der

*) Biblioth. choisie, Tom. VII. p. 207.

Ausgabe von 1521 vor mir sehe. Da nehmlich die Zeilen desselben das Anakreontische Sylbenmaß haben, und folglich nur sehr kurz sind: so ließ er es, zu Ersparung des Raumes, in gespaltenen Columnen, zwey Zeilen neben einander, abdrucken; und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, sondern beyde Spalten quer durch in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte.

So natürlich nun dieses war, besonders da keine Linie die Spalten trennte; so ganz wenig Griechisch man auch nur wissen durfte, um sich in der Ordnung nicht zu irren: so allgemein war dennoch der Anstoß, den man in allen andern Druckereyen, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die ersten, die in ihrer Ausgabe von 1519 den lächerlichsten Fehler begingen, der nur immer daraus entstehen konnte. Denn da sie sich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern lesen müsse, und wirklich lasen; dabey aber nicht genau eben so viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bey dem Aldus waren: so

kann man sich leicht vorstellen, welcher vortreffliche Wirrwarr in dem Ganzen daraus entstehen mußte. Ungefähr eben derselbe entstand, als hierauf Badius in seiner Anthologie von 1531, in dem nehmlichen Wahne, das Gedicht auf ungespaltenen Seiten, es sey nun nach einer Aldinischen, oder der Juntaischen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja endlich ging es in der Druckerey des Henricus Stephanus selbst nicht besser, dessen Ausgabe der Anthologie von 1566 in diesem Punkte zu keinem geringern Schandflecke verfehen war.

Daß er gleichwohl, dieser Schandfleck, an allen den drey gedachten Ausgaben eine geraume Zeit ungerügt blieb, kam wohl vornehmlich daher, daß das Gedicht selbst, als die Geburt eines spätern Griechen, von den Gelehrten wenig gelesen ward, und die es noch etwa lasen, ohne Zweifel am liebsten eine Aldinische Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 erschienen war. Dieses muß wenigstens der Fall des Claudius Anthemius gewesen seyn, welcher 1586 zu Venedig Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica, in Thermas Pythias, latine facta, Epico carmine, drucken ließ. Denn ob er schon den griechischen

Text nicht beygefügt: so erhellet doch aus seiner Uebersetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldinische war, vor sich gehabt, indem er es wohl hätte sollen bleiben lassen, in einem von den versetzten überall den wahren Zusammenhang zu finden. Ja diese versetzten Texte müssen ihm gänzlich unbekannt gewesen seyn, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung beygefügt, gedenkt, welches er wohl sonst schwerlich zu Anpreisung seiner Arbeit dürfte unterlassen haben.

Nur erst 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigstens bey dem Stephanus, gestoßen; und half ihm ab. Er ließ nehmlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs neue drucken, und eignete es dem Stephanus selbst zu, der ihn eben mit seiner Musa Principum monitrice beschenkt hatte. Mitto tibi ἀντίδωρον, schrieb er seinem Freunde, Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum pessime ab aliquo typographiae tuae ἐπισκόπῳ habitum, (neque enim adeo crassum ἁμάρτημα in religiosam tuam diligentiam cadere potest) a me restitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, nisi fallor,

Chryſolorae illuſtratum, tuo nomini inſcripſi. Aus dieſen Worten erhellet zweyerley. Fürs erſte, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß ſich befunden. Zweytens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er ſonſt ſich allein die wiederhergeſtellte Ordnung ſchwerlich dürfte zugeſchrieben haben.

Einige Jahre darauf, trat Fr. Morell in die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wiſſentlich, oder nur zufälliger Weiſe, kann ich nicht ſagen; weil ich ſeine Arbeit bloß aus dem Mättaire und Fabricius kenne. *Fredericus Morellus*, ſagt der letztere, ordini genuino reſtitutum poëma edidit ſeparatim, eodemque carminis genere reddidit. Paris 1589. 8. folio, ut ſolet, fugitivo *). Die Bibliothek hat verſchiedene von ſolchen flüchtigen Blättern des Morelli; aber dieſes gerade nicht.

Und nun, wird man ſagen, war denn auch wohl der Nachläſſigkeit unwiſſender Correktoren genugſam abgeholfen, und allen weiteren Irrungen ſattſam vorgebauet. So ſollte man freylich denken. Doch wie manches arbeiteten die Gelehrten damals ſchlechterdings vergebens, als

*) Bibl. Gr. L. III. c. 28. p. 327.

nus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe *).

Daß dieſes nicht ſey, hat nun freylich ſchon Fabricius angemerkt, deſſen unbegreiflichem Fleiße weder die zwey ältern eigentlichen Wiederherſteller **), noch die noch ältere Metaphraſis, wie er ſie bloß nennet ***), entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, ſage ich, nach ihren Titeln nicht: ob ſie ihm aber ſelbſt vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn ſelbſt nicht geſehen. Von den andern beyden ſind ſeine Nachrichten nicht ſo genau, als er ſie ſonſt wohl zu ertheilen pflegt, ſo oft er mit ſeinen eigenen Augen ſehen können.

Von dem einen ſagt er nehmlich: de Pauli Carmine *in Thermas Pythias* jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphraſi latina *Claudii Acantheri* a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, ſondern Ancantherus: ein ſonſt überall ſehr unbekannter Mann, von dem ich wei-

*) Bibl. choiſ. T. VII. p. 209.
**) Bibl. Gr. Lib. III. cap. 28. p. 699.
***) Ibid. Lib. V. cap. 5. ſeu. Vol. VI. p. 280.

das nehmliche Gedicht noch für ein wahres Räthsel ansahen, dessen Auflösung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren diese Männer; deren letzter die Sache sogar für werth hielt, sie, als keine von den geringsten seiner litterarischen Thaten, der eignen Lebensbeschreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus seinem Commentario de rebus ad se pertinentibus anführen *): Per illud tempus, das ist gegen 1654, schedulam misit ad me Bochartus, qua rogabat, si mihi esset ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad se mitterem, deque illo carmine quid sentirem, ac praesertim quid esse putarem Περσικὴν πιττάκην, cujus illic fit mentio: se quidem pro πιττάκη, quae vox ignorabilis esset, legendum censere πακτηκή. Mihi certe visa est primo conspectu maxima inesse carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi posse sensum speravi. Nec aliter censuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata significavi deprehendisse me, exceptos fuisse carminis

*) Lib. III. p. 144.

minis hujus verſiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita eſſent deſcripti, ut in ſingulis pagellis binas conſtituerent columnas; ſed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae verſui primus alterius columnae verſus eſſet ſubnectendus; ſecundo prioris ſecundus alterius; & ſic porro in conſequentibus; at aliter factum ab incauto & imperito Librario, qui nulla habita ſenſuum ratione, totam priorem deſcripſit columnam, & totam deinde alteram, atque idem peccatum eſſe inſequentibus pagellis; unde enata eſſet iſta verſuum & ſenſuum confuſio, quae facile ſanari poſſet, ſi reſtituto legitimo ordine ſuas ſedes ſingula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum: nomen quippe id eſſe regionis Pſittacenes, quae & Pittace, & Sittace, & Pſittace dicebatur. Eben dieſes, wenn ich nicht irre, oder doch ungefähr eben dieſes, wiederholte Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachſehen kann. Und was ſoll man dazu ſagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück: wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus ſchon gelehrte Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche geweſen, ſo wären ihre Sachen, ſo klein ſie waren, unſtreitig

bekannter geworden, und länger bekannt geblieben. So aber wurden sie gedruckt, und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und niemand konnte sie anders, als durch den eigenen Gebrauch, kennen lernen. Dergleichen kann jetziger Zeit schwerlich mehr auch dem mittelmäßigsten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja eben dieses muß vorher auch dem Grotius begegnet seyn. Auch Grotius muß sich in das verschobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben, auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Gesichte gekommen seyn: denn er hatte in seinem Exemplare der Anthologie das gemißhandelte Gedicht nicht allein unübersetzt gelassen; sondern gar es gänzlich durchgestrichen.

Dieses lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die Anthologie mit der Uebersetzung des Grotius drucken zu lassen, und eben so wenig das Verdienst des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarius kannte. Denn er war gänzlich der Meinung, daß man die Entdeckung von Versetzung desselben in des Stepha-

nus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe *).

Daß dieses nicht sey, hat nun freylich schon Fabricius angemerkt, dessen unbegreiflichem Fleiße weder die zwey ältern eigentlichen Wiederherstel-ler **), noch die noch ältere Metaphrasis, wie er sie bloß nennet ***), entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, sage ich, nach ihren Titeln nicht: ob sie ihm aber selbst vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn selbst nicht gesehen. Von den andern beyden sind seine Nachrichten nicht so genau, als er sie sonst wohl zu ertheilen pflegt, so oft er mit seinen eigenen Augen sehen können.

Von dem einen sagt er nehmlich: de Pauli Carmine *in Thermas Pythias* jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphrasi latina *Claudii Acantheri* a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, sondern Ancantherus: ein sonst überall sehr unbekannter Mann, von dem ich wei-

*) Bibl. choiſ. T. VII. p. 209.
**) Bibl. Gr. Lib. III. cap. 28. p. 699.
***) Ibid. Lib. V. cap. 5. ſeu. Vol. VI. p. 280.

ter nichts zu ſagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus geweſen, und mit unſerm Paulus Meliſſus gute Freundſchaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten ſehe, die er ſeinem Werke beygefügt. Auch dürfte man aus dem bloßen Worte Metaphraſis nicht ſo leicht abnehmen, daß es eine poetiſche Ueberſetzung in Hexametern iſt; ſo getreu und wörtlich, als eine dergleichen Ueberſetzung ungefähr ſeyn kann. Sie beſtehet indeß doch nur aus hundert und ſiebzig Zeilen, da das Original deren hundert und neunzig hat, die aber freylich weit kürzer ſind. Endlich ſollte man aus den Worten des Fabricius ſchließen, daß Ancantherus auch den griechiſchen Text mit abdrukken laſſen. Doch dieſes iſt nicht geſchehen: wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkungen, die mehrentheils die Sachen, und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan; und dann, außer ſchon erwähnten Gedichten, noch eine Diſſertation de Thermis.

Von dem andern, dem Vulcanius, ſagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poëmation nitori ſuo reſtitutum Graece ſubjecit Gregorii Cyprii encomio maris, Lugd. Bat. 1591. 8. Es iſt zwar wahr, daß beyde dieſe Stücke hinter

einander ſtehen: aber das erſte iſt kein Anhang von dem zweyten; ſondern beyde ſind Anhänge von einem dritten, nehmlich von dem Ariſtoteles de mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantinſchen Offizin drucken laſſen.

Wenn nun aus dieſem allen mehr als zur Genüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, ſehr ſelten und ſehr zerſtreuet ſind; in unſerer Bibliothek aber, wie geſagt, mehrere vielleicht davon vorräthig, als ſonſt irgendwo: ſo ſollte ich meinen, daß es ſchon daher nicht überflüſſig ſeyn dürfte, wenn ich mit Zuziehung derſelben, aus dem Eingangs gedachten Manuſcripte, das ganze Gedicht hier wieder abdrucken ließe; mit Anhängung der noch nie gedruckten Scholien, die ſich dabey befinden, von was für einem Werthe dieſe nun auch immer ſeyn mögen.

Ich habe aber noch eine andere Urſache hierzu, welche unſere Bibliothek, oder die Gudiſchen Manuſcripte, die man gegenwärtig in unſerer Bibliothek ſucht, beſonders angehet. Nehmlich dieſe, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachholet, auch noch dieſen Zu-

ſatz macht: quod in Codice Ms. Mediceo ſcamn. LV. num. 7. *cujus apographum fuit inter libros Gudianos*, inſcriptio carminis auctorem innuit non Paulum, qui imperante Juſtiniano vixit, ſed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Conſtantini Porphyrogeniti. Ich will von dieſer Meinung, den Verfaſſer betreffend, am Ende reden; und hier nur ſo viel anzeigen, daß ſich beſagte Abſchrift unter unſern Gudiſchen Manuſcripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichniſſe derſelben aufgeführet iſt. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutſchland, welcher auf die Nachweiſung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen ſeyn dürfte! Und dieſen allenfalls deswegen ſchadlos zu halten, ſey es mir um ſo viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es ſo ziemlich eine volle Schadloshaltung ſeyn ſoll. Denn allem Anſehen nach iſt unſer Manuſcript wenigſtens eben ſo gut, als das zu Florenz, von welchem die Abſchrift des Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in deſſen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256. es noch unter eben der vom Fa-

bricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daſelbſt Codex Graecus chartaceus Ms. in 4. min. Saec. XV. charactere ut plurimum minuto & evanido. Hiergegen nun unſer Manuſcript gehalten, ſo iſt es von dem nehmlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leſerlicher Schrift. Auch iſt es zuverläſſig älter; denn es iſt aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie ſolches nicht allein der Augenſchein glauben läßt, ſondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf den Schnitt geſchrieben, und die ſich irgendwo in dem Codex ſelbſt finden muß, wo ich ſie aber noch nicht entdecken können. Etwas beſonders iſt hierbey noch dieſes, daß in dem Florentiniſchen Manuſcripte ſich unſer Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, ſondern auch in Geſellſchaft eben derſelben Stellen des Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verſchiedene von dieſen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigſtens hat er ſie in ſeiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verſpare die genauere Anzeige hiervon auf ein andermal; und merke von unſerm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien deſſelben, welche das Flo-

rentiniſche Manuſcript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nehmlichen ſind, welche in unſerm vorkommen. Sie ſind, ein Paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem Belange. Da ſie indeß auch noch in zwey bis drey andern Florentiniſchen Handſchriften anzutreffen *), woraus man auf ihre Wichtigkeit ſchließen könnte, ſo würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich ſie vernachläſſigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken laſſen, um zu zeigen, daß ſie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. das Gedicht, die Scholien und dann einige Anmerkungen, die ſich gröſtentheils nur auf die angenommenen Leſearten des Textes beziehen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, deſſen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfaſſer des Gedichts betrifft. Da aber der Vorwurf, den er ſich darin gewählt, vielleicht einiges Licht auf

*) Welche Bandinius T. II, p. 390, p. 464, und T. III, p. 110, anführt.

ihn werfen dürfte: ſo wird es nicht undienlich ſeyn, erſt von dieſem zu handeln.

Alſo: auf die Pythiſchen Bäder; εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά. Das iſt: auf die Bäder in der Gegend, welche Πυθία hieß. — Wo war dieſe Gegend? In welchem Lande? in welchem Theil der Welt lagen folglich dieſe Bäder? Man wird ſich vergebens in den neuern Schriftſtellern von der alten Geographie darnach umſehen. Der fleißigſte und vollſtändigſte derſelben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre alſo zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus und den übrigen alten Erdbeſchreibern etwas von ihnen vorkäme. Eben ſo wenig findet ſich von ihnen die geringſte Spur in den neuerern Compilationen von mineraliſchen Waſſern und Bädern; dergleichen das ſonſt ſehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius de Thermis iſt. Demungeachtet ſollte man aber freylich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beyläufig in den verſchiedenen Ausgaben der Anthologie abdrucken laſſen, doch wenigſtens von denen, die es gefliſſentlich beſonders bekannt gemacht

των πεποίηται. Πηγὰς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάστῳ ἀποβλυζούσας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχιταγωγίας διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν ἀυχμόν. Ἀλλὰ δὲ τῇ ἀρχαγγέλῳ τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσούντων ἀναπαυστήριον, μείζω τε καὶ παταπολὺ ἐπιφανέστερον κατεστήσατο *). In Aſien alſo, nicht in Europa, lagen unſere Bäder: in Bithynien, nicht in Phocis, lag Pythia; eine Gegend, nicht eine Stadt. Dieſe Bäder wurden von den Byzantinern häufig beſucht; der Geſundheit und des bloßen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigſten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel; als Juſtinianus dieſe nicht allein erweitern und verſchönern, ſondern auch für ſich einen eigenen prächtigen Pallaſt daſelbſt erbauen ließ. Novum palatium condidit, ſagt der lateiniſche Ueberſetzer Maltretus: nicht ſo recht wohl. Denn, einen neuen Pallaſt bauen, giebt zu verſtehen, daß ſchon ein Pallaſt da geweſen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: βασίλειον δὲ πρότερον ὄντα. Juſtinianus war der erſte Kaiſer, der, um auf längere Zeit die Vorzüge des Ortes genießen zu können, ſeinen eigenen

*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit. Maltret.

Pallaſt daſelbſt hatte. Außer dieſem ließ er auch ein öffentliches Badehaus bauen, und trinkbares Waſſer aus der Ferne herbey leiten, an welchem die Gegend zeither großen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir dieſe Verdienſte des Juſtinianus um dieſe Bäder kennen: was folget daraus wahrſcheinlicher Weiſe in Anſehung des Verfaſſers unſers Gedichts? Alle Handſchriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieſes Namens und dieſes Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verſchiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum alſo ohne Noth die Weſen vermehren? Warum ſoll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unſer Gedicht gemacht haben? Von dieſem aber iſt ausgemacht, daß er erſter Geheimſchreiber bey dem Kaiſer Juſtinianus geweſen: und was iſt in unſerm Gedichte, warum es nicht ein Geheimſchreiber des nehmlichen Kaiſers könnte gemacht haben? So ſchloß man; und ließ ſich um den eigentlichen Vorwurf dieſes Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen; da wir wiſſen, daß er Bäder betrifft, welche eben der Kaiſer ſo ſehr verſchönert hatte, bey wel-

cius nicht für ſeine Meinung; er erzählt bloß, daß es in der Florentiniſchen Handſchrift vorgegeben werde. Freylich wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht ſelbſt geleſen, er ſich enthrechen können, dieſem Vorgeben nicht geradezu zu widerſprechen. Es iſt ſo ungegründet, oder gründet ſich höchſtens auf eine ſo augenſcheinliche Verfälſchung, als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweiſe hiervon ſind mehrere, als eine ſolche Kleinigkeit bedarf. Denn fürs erſte: der Zuſatz, worauf es hier ankömmt, findet ſich ſonſt nirgends, als in dieſem einzigen Manuſcripte. Er findet ſich nicht in den drey übrigen Manuſcripten, welche in eben der Bibliothek von dem nehmlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat ſich in keinem von den Manuſcripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie, gebraucht haben; er findet ſich eben ſo wenig in unſerm Manuſcripte. Was kann nun ein einziges gegen ſo viele? Denn fürs zweyte: jener Zuſatz, jene Anrede an den Kaiſer Conſtantinus, ſind in allen dieſen Manuſcripten nicht bloß weggelaſſen, ſondern ſie haben anſtatt jener Anrede etwas, welches nur

allein

allein da ſtehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht geſtimmt iſt, iſt gegen die Anrede an einen Kaiſer. „Du willſt lernen, groſſ„mächtiger Kaiſer — Nun ſo gieb Acht — „So meyneſt du? aber ſo meyne ich! — Thu „alſo das — Unterlaß alſo jenes.“ Wer hat jemals mit einem Kaiſer ſo geſprochen? Und mit was für einem Kaiſer hätte der Dichter ſo geſprochen? Gerade mit dem gelehrteſten von allen griechiſchen Kaiſern. Gegen ihn, gegen den Kaiſer Conſtantinus Porphyrogennetus, hätte ein unbekannter Versmann ſich mit ſolchen Artigkeiten ein ſolches Anſehen geben dürfen? Kaum wären ſie noch gut genug, dem erſten dem beſten guten Freunde vorgeleyert zu werden, den man ſo unwiſſend annehmen kann, als man will. Ἄνθρωπε, alſo, ſicherlich ἄνθρωπε war die Anrede, und nicht Ἄνθρωπε Κωνσταντῖνε κράτιστε. Denn fürs dritte: wie deutlich verräth nicht auch ſchon das bloſſe Κωνσταντῖνε die Interpolation des unwiſſenden Abſchreibers? So viel Freyheiten ſich nehmlich auch Paulus, in Anſehung der Proſodie, durch das ganze Gedicht erlaubt hat; ſo iſt ihm doch nirgends ein ſo barbariſcher Vers entfahren, als dieſer Κωνσταντῖνε κράτιστε. Die dritte Sylbe iſt bey

ihm nie lang, wie ſie es doch hier ſeyn würde: und er wußte es zu gut, daß mit dieſer keine Licenz gelte, wenn ſeine Jamben wirklich noch Jamben bleiben ſollten. Er iſt alſo offenbar eingeſchoben, dieſer Vers; und zu einer Zeit eingeſchoben, als man die ſo genannten politiſchen Verſe machte, und die Sylben nicht mehr maß, ſondern bloß zählte. Dieſer einzige Vers mag aus den Zeiten des Conſtantinus Porphyrogennetus ſeyn: aber das Uebrige iſt es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzuſetzen? So wenig, oder ſo nichts auch, in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geſchrieben worden: ſo finde ich doch ein Paar Zeilen, welche wenigſtens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geſchrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der phyſiſchen Welt ſchaffe; und ſagt;

Τοῦτον καλεῖ θεὸν σε
Τοῦτον φησὶ φαντάζειν,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς ἴδος·
Εἰ μὴ θέλεις γε πταῖειν.

„Mache dir ja nicht irgend ein sinnliches Bild „von ihm, wenn du nicht straucheln willst.“ Ich meine, dieses dürfte schwerlich nach 787 geschrieben seyn, als auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der griechischen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Justinianus passen, als zu welchen sich der Bilderdienst allmählich einzuschleichen anfing, aber noch bey vielen viel Widerspruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch nicht zu sehr trauen; indem, so viel ich weiß, es bey den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Wesen auf irgend eine Weise bildlich vorzustellen, und bey dem Dichter doch wohl nur von diesem die Rede ist. Genug, daß die übrigen Gründe hinlänglich stark sind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Besitze unsers Gedichts zu erhalten; ohne daß wir nöthig haben, uns einen zweyten dieses Namens aufdringen zu lassen. Wahr ist es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein wenig aus andern Augen sehen; doch da diese fast lauter verliebte Kleinigkeiten sind, so entsprang die ganze Verschiedenheit, die

thet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her seyn könnten? Allem Ansehen nach, aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich: die angeführten fünfe sowohl, als die übrigen alle, die Herr Bandini sonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. Βαβυλονίας τε καὶ Χαλδαίας. *Aelianus* Lib. I. c. 22.

IV. Τὴν ὕαιναν τῆτις μὲν ἄῤῥενα. Ael. Lib. I. c. 25.

V. Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν. Ael. Lib. I. c. 28.

VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τᾶτό μοι συνέβη. κ. λ.

VIII. Εἰς τὰς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦς. Ael. Lib. V. c. 22.

IX. Μῦια ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ. Ael. Lib. II. c. 29.

X. Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα. Ael. Lib. I. c. 17.

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν. Ael. Lib. I. c. 34.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κίφαλος. Ael. Lib. I. c. 3.

weitesten Entfernung von Constantinopel angegeben; so folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenseit des Olympus gelegen. Hier herum suchte ich also unsre Bäder bey den neuesten und besten Reisebeschreibern, welche Natolien durchzogen. Beym Pocock, und andern, wo ich sie am liebsten gefunden hätte, fand ich sie nicht. Pocock hat zwar den Olympus besucht, und gedenkt sehr schöner warmen Bäder, die an dem Fuße desselben, gegen Bursa zu, liegen *). Doch dieses sind die Θέρμα τὰ Προύσης, die warmen Bäder zu Prusa, welche an der angezogenen Stelle des Constantinus ausdrücklich von den Pythischen Bädern unterschieden werden. Um den Olympus herum, ist Pocock nicht gekommen; wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieser nun sonst, wegen seiner Leichtgläubigkeit, ist: so ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er also von den warmen Bädern bey Eskicher sagt, welchen Ort er auf seiner letzten Reise besuchte, ver-

*) Reisebeschreibung, deutsche Uebers. Th. III. S. 177.

II.

Vermeinte ANEKΔOTA des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz *).

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des Antoninus **) für eine Bewandniß habe, von welchen Bandini vorgiebt, daß sie noch ungedruckt, und in einigen Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich, an und für sich, gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhangen-

*) Erster Beytrag, S. 185.

**) S. 199.

den Betrachtungen, von welchen sich in den Handschriften, aus denen die bisherigen Ausgaben besorgt worden, gar wohl einige könnten verloren haben. Wenn sich diese nun sonst wo wiederfänden; gesetzt auch, nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebornen Stellen in diesem Ganzen nicht anweisen könnte: so wären es doch noch immer so viele kostbare Perlen, die sich mehr durch ihren eignen Werth, als durch die Ordnung, in welcher sie aufgereihet sind, empfehlen. — Ich will also die versprochne genauere Anzeige, gleich itzt beyfügen.

Herr Bandini, wie bekannt, ist Vorsteher genannter Bibliothek, die sonst den Namen der Medicea oder Laurentiana führet; und hat die griechischen Handschriften derselben in drey Folianten beschrieben, wovon der erste im Jahre 64; und der dritte im Jahre 70, ans Licht getreten. Wie viele Mühe ihm dieses Werk müsse gekostet haben; wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür schuldig sind: das alles versteht sich von selbst. Einem Bibliothekar insbesondere, welcher griechische Handschriften unter seinem Beschlusse hat, und sie nicht bloß, wie der Hund das Heu, bewahren will, ist es fast unentbehrlich. Ich wenigstens für

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.

XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίστης.

XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλίν φασι.

XV. Ὁ ποῖόν ἐστι τὸ λεγόμενον. Lib V. §. 7.

XVI. Ὅταν ἀλοητὸς ᾖ, καὶ στρέφονται.

XVII. Οὐδὲν ἡδενί. Lib. V. §. 7.

XVIII. Τὸ ἡγεμονικόν. Lib. V. §. 28.

XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.

XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους.

XXI. Οἷον δὴ τὸ φαντασίᾳ. Lib. VI. §. 13. Definit in verbis: τότε μάλιστα καταγοητεύει.

XXII. Ἀνάνηφε καὶ ἀνακαλοῦ σεαυτὸν. Lib VI. §. 31.

XXIII. Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑπὸ ὕδρου πληγέντα.

XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.

XXV. Οἷς συγκεκλήρωσαν πράγμασι. Def. κατὰ νοῦν τὰ ἑαυτοῦ. Lib. IX. §. 39. et 40.

XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.

XXVII. Ὅπου ἔργον ἐπιτελεῖσθαι. Lib. VII. §. 53.

XXVIII. Συνεχῶς ἐφιστάναι. Lib. VII. §. 62.

XXIX. Πᾶσα ψυχήφησιν. Lib. VII. §. 63.

XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.

XXXI. Πόθεν ἴσμεν, εἰ μὴ τηλαυγής. Lib. VII. §. 66.

XXXII. Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι. Lib. VII. §. 70.

XXXIII. Γελοῖόν ἐστιν. Lib. VII. §. 71.

XXXIV. Μέμνησο, ὅτι ὥσπερ αἰσχρόν. Lib. VIII. §. 15.

XXXV. Οὐδὲν μεμπτέον· Ἐι μὲν γὰρ δύνασαι, κ. λ.

XXXVI. Τιμωροῦσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.

XXXVII. Ἔι ποτε εἶδες. Lib. VIII. §. 34.

XXXVIII. Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον. Lib. VIII. §. 84.

XXXIX. Μηκέτι μόνον. Lib. VIII. §. 54.

XL. Λέγουσι τὸν θῶα τὸν ζῶον.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.

XLII. Ὁ ἥλιος κατακεχύσθαι. Lib. VIII. §. 57.

XLIII. Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ. Lib. VIII. §. 56.

XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.

XLV. Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.

XLVI. Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ. Lib. IX. §. 1. Definit autem in verbis, δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.

XLVII. Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν διαγνοίη.

XLVIII. Ἤτοι οὐδὲν δύνανται. Lib. X. §. 40.

XLIX. Τέσσαρας μάλιστα. Lib. XI. §. 41.

L. Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.

LI. Ὅτάν τινος ἀναισχυντίᾳ. Lib. IX. §. 42.

müssen? der vollends keine Sylbe sollte geschrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch sind das, wahrlich, nicht bloß leidige Fragmente, wie man sie aus den Anführungen eines Grammatikers zusammen stoppelt. Es müssen ansehnliche Stellen seyn, wenn man sie nach denen schätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, da sie der Zahl nach, fast die Hälfte ausmachen; indem ihrer alle zusammen drey und sechzig, der vom Bandini unnachgewiesenen aber sechs und zwanzig sind: so müssen diese sechs und zwanzig fast so viel betragen, als wenigstens das kürzeste von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk bestehet. Nehmlich Numero II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII. und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus! Ist es möglich? — Und Herr Bandini konnte sich vergnügen lassen, uns diesen Schatz bloß anzuzeigen? Was hinderte ihn, die Welt nicht gleich in den Besitz desselben zu setzen? Er hat so manche Ἀνέκδοτα seinem Verzeichnisse einverleibet, wovon viele schwerlich eine einzige Sentenz

kenz des Antoninus werth ſind: und warum denn nun nicht auch dieſe?

Doch ehe man ſich weiter den Kopf über dieſe Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutſcher nach Italien ſchreibt, und es ſich Höflichkeit und Geld koſten läßt, eine Abſchrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund ſo wäſſerig zu machen weiß; ſo will ich, was ich ſchon zu verſtehen gegeben habe, hier förmlichſt anzuzeigen nicht ermangeln.

Nehmlich: daß in dieſem Punkte unſere Auguſta der Mediceä nichts nachgiebt, indem ſie nicht allein eben dieſelben ſchon gedruckten, ſondern auch eben dieſelben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus, in einer Handſchrift beſitzet, die aller Wahrſcheinlichkeit nach das Original jener vier Florentiniſchen geweſen. Denn die Florentiniſchen insgeſammt ſind verſtümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zuſammenſetzen müſſen, das enthält unſre Eine Handſchrift in der beſten Vollſtändigkeit und Ordnung; ja vollkommen in der nehmlichen Ordnung, als ſich aus Zuſammenhaltung jener viere ergeben. Und, wie geſagt, es iſt eben dieſelbe, die ich in dem vorigen hinläng-

lich beschrieben, und in der, nach den Gemälden des Philostratus, alles das, unter der Aufschrift Μάρκου Ἀντωνίνου ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν, folget.

Damit ich aber auch diese meine Anzeige augenscheinlich bestätige; so will ich sofort, was Bandini unterlassen, nachholen, und seine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen, aus unserer Handschrift ausfüllen. Ich fange also bey Nummer II. an, und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewiesen hat.

II.

Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους σοφοὺς τὰ οὐράνια ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ οὔτε εἰς οὐρανὸν ἀναβλέποντες, οὐδὲ τὰς τοῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεως εἰλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς τῇ νέᾳ, εἴσω τῆς ἑαυτῶν στέγης οἰκουροῦσι, τὴν ὀπὴν οὐχ ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες *).

*) Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. noch einige andre Stellen ganz abgeschrieben, die aber, ohne daß der Zusammenhang leidet, hier wegbleiben können.

Doch wahrlich, der Spaß iſt weder des Papiers, noch der Mühe werth, die er mich koſtet. Hier will ich einhalten: denn ich hätte ſchon gleich bey der erſten Probe einhalten können. — Was wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII. ausnehmen: was iſt in allen den andern, was ſie dieſes Namens nur im geringſten würdig machte? Daß die Ameiſen ſich auf den erſten Tag eines jeden Monats verſtehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne, ein Jahr ums andere, Männchen und Weibchen iſt; daß Weſpen aus dem Marke eines faulenden Pferdes empor fliegen; daß die Mäuſe, wenn ſie in den Keſſel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Aſche wieder lebendig werden: vortreffliche Siebenſachen! Um die ſollte ſich Antoninus bekümmert haben? die ſollte er gewürdiget haben, niederzuſchreiben? Wer kennet ſeine Betrachtungen auch nur vom Hörenſagen, und ſiehet einen Augenblick an, auf das Zuverſichtlichſte zu entſcheiden, daß dieſe Brocken unmöglich jemals darin geſtanden haben können? Ja, wer hat ſich in griechiſchen Büchern noch ſo wenig umgeſehen, und weiß nicht ſogleich, wo ſie her ſind? oder vermu-

thet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her seyn könnten? Allem Ansehen nach, aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich: die angeführten fünfe sowohl, als die übrigen alle, die Herr Bandini sonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. Βαβυλονίως τι καὶ Χαλδαίως. *Aelianus* Lib. I. c. 22.

IV. Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἄῤῥενα. Ael. Lib. I. c. 25.

V. Ἵππος ἐξειμμένος σφηκῶν γεν. Ael. Lib. I. c. 28.

VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τῶτό μοι συνέβη. κ. λ.

VIII. Εἰς τὰς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦς. Ael. Lib. V. c. 22.

IX. Μῦια ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ. Ael. Lib. II. c. 29.

X. Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα. Ael. Lib. I. c. 17.

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν. Ael. Lib. I. c. 34.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κίφαλος. Ael. Lib. I. c. 3.

XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἐαρινῆς. Ael. Lib. I. c. 52.

XIV. Ὁ μίσγος τὸ ὄρνεον. Ael. Lib. I. c. 49.

XVI. Ὅταν ἁλοιτός ᾖ. Ael. Lib. IV. c. 25.

XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας. Ael. Lib. I. c. 50.

XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους. Ael. Lib. IV. c. 49.

XXIII. Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑφ' ὕδρυ. Ael. Lib. IV. c. 57.

XXIV. Σπῖναι δὲ ἄρα σοφώτεροι. Ael. Lib. IV. c. 60.

XXVI. Καλεῖται σις Διομήδεια νῆσος. Ael. Lib. I. c. 1.

XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας. Ael. Lib. I. c. 2.

XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον· ἃ μὲν γὰρ δύνασαι· κ. λ.

XXXVI. Τιμωρεῖσι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι. Ael. Lib. I. c. 4.

XL. Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον. Ael. Lib. I. c. 7. 8.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες. Ael. Lib. I. c. 13.

III.

Zur Griechischen Anthologie *).

Das Merkwürdigste, was der (S. 183.) angezeigte griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht bloß einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedene ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede, daraus mittheilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige, in dem sechs und vierzigsten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bacher über den Diophantus be-

*) Zweyer Beytrag, S. 419. u. f.

kannt gemacht *). Bachet erhielt ſie von Salmaſius, und dieſer hatte ſie aus einem Manuſcripte der Heidelbergiſchen Bibliothek gezogen. Es ſind ihrer zuſammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzigen verſtanden wiſſen will, daß er ſie daſelbſt zuerſt herausgebe, ſo iſt das ſo richtig nicht; indem die leztern fünfe längſt gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIV nehmlich ſind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie ſtehen; und das XLV hatte Aldus Manutius bereits in ſeinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken laſſen, und ſie ſeiner Hiſtoriae matheſeos univerſae beygefügt **). Daß ſie noch ſonſt wo erſchienen wären, oder ſich ſonſt noch ein Gelehrter mit

*) *Diophanti Arithmet. Lib. V. pag. 262. Edit. Tol. 1670.* Placet hoc loco elegantiſſima aliquot epigrammata proferre, non inutiles quaeſtiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatiſſimo Palatino recenſa tradidit nobis vir eruditiſſimus, Claudius Salmaſius. —

**) Lipſ. 1742. 4. p. 845.

Μικτοεχόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τε πᾶσι.
Τὰς δ' ὑπολειπομένας ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τε,
Καὶ ξανθοῖς αὐτὰς πᾶσιν ἰσαζομένας.
Θηλείαισι δὲ βυσὶ ταῦ ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανίης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τι μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτοχόων καὶ πέμπτῳ ἡμίῃ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῇ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτῳ ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τε μέρει.
Πεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς ἴσκων·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἔκασαι.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, οὐδ' ἀριθμῶν ἄδαής,
Οὐ μὴν πωγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ ταῦδε πωντα βοῶν ἠελίοιο πάθη,
Ἀργοτρίχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν

Κυανέοις ἵσαντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι
35. Ἐις βάθος ἐις εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθυ Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' ἐις ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἴσαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον· οὔτε προσόντων
40. Ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀποδοὺς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nehmlich die Interpunction mehr berichtiget, und einige Schreibfehler verbessert: z. E. Zeile zwölf, neunzehn und zwanzig, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brauchen, das gemeine τετάρτῳ stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nehmliche prosodische Ursache, warum ich Zeile vierzehn für ποικιλόχρωτας gesetzt habe ποικιλόχροας.

zen; das iſt, daß die Summe beyder eine Quadratzahl war: ſo wie die ſcheckigen Ochſen, mit den gelben Ochſen zuſammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe ſonach eine Trigonalzahl ſeyn mußte. Und nun fragt ſich: wie viel waren alſo der Ochſen, von jeder Farbe insbeſondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbeſondere? um zu wiſſen, wie ſtark jede beſondere Heerde, und alle vier Heerden zuſammen waren.

Daß in den Datis nichts verſehen iſt, und daß das Problem nicht anders verſtanden werden kann noch ſoll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches ſich in unſerer Handſchrift gleich hinter dem Epigramm befindet *).

Dieſes Scholion giebt nicht nur, wie geſagt, die nehmlichen Verhältniſſe an, ſondern fügt auch die Zahlen ſelbſt bey, die daraus gefunden werden ſollen. Die Verhältniſſe nehmlich ſind, nach der jetzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weißen Ochſen W, die blauen X, die ſcheckigen Y, und die gelben Z, ſo wie die ihnen ähnlichen

*) Es iſt in den Beyträgen ꝛc. abgedruckt, hier aber entſtellt.

lichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchſtaben, w, x, y, z, nennen) dieſe:

$$W = \tfrac{1}{2}X + \tfrac{1}{3}X + Z = \tfrac{5}{6}X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4}Y + \tfrac{1}{5}Y + Z = \tfrac{9}{20}X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{8}W + \tfrac{1}{7}W + Z = \tfrac{15}{56}W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4}X + x = \tfrac{7}{12}X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5}Y + y = \tfrac{9}{20}Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6}Z + z = \tfrac{11}{30}Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7}W + w = \tfrac{13}{42}W + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \Delta$$

Wie nun hiemit der Scholiaſt zu Werke gegangen, um das Geſuchte zu finden, verſchweigt er gänzlich. Genug, er theilt uns das Gefundene mit, und beſtimmt

$$\left.\begin{matrix} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{matrix}\right\} W + w = 1405827360.$$

$$\left.\begin{matrix} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{matrix}\right\} X + x = 988300800.$$

$$\left.\begin{matrix} Y = 588644800 \\ y = 281265600 \end{matrix}\right\} Y + y = 869910400.$$

$$\left.\begin{matrix} Z = 381950960 \\ z = 435137040 \end{matrix}\right\} Z + z = 767088000.$$

und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν ϰυανοχρόων ταύρων συντιθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμὸν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντιθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον. Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht; und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meinung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stände, da die Extrahirung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht,) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zei-

gen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind, und sich auf mehr als Eine Art beantworten lassen; oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nöthig ist: daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drey und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von der allerschlechtesten Art; wenn man will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art seyn können; urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανοῦς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέουσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφήν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μούσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπισθε παρ' ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,

dere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Anglus, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie, unter der Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drey von dem nehmlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret: doch nichts desto weniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezogenen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete: so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nehmliche sey, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in ei-

ner Handſchrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in ſeinen Huetianis, un jour à Amſterdam en compagnie de quelques gens de lettres, du nombre desquels étoit le jeune Voſſius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand uſage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit paſſé par les mains beaucoup d'anciens manuſcrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et ſur le ſens de laquelle il déſiroit nous conſulter. Voici l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινῦ Ὀδυσῆος,
Ἕξ ποσὶν ἐμβεβαῦια, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La queſtion étoit de ſavoir ce que c'eſt que cette Penelope, qui marche avec ſix pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le ſilence, cherchant dans ſa tête la ſolution du problême, ſans la trouver, quoiqu' elle ſemble ſe preſenter d'elle même et ſauter aux yeux Il faut prendre le premier vers plus matériellement, qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune rélation à la perſonne de l'ancienne heroine Penelope, mais ſignifiant ſimplement ce vers hexamétre mar-

Verſchiedne ſeiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch ſelbſt ſeit mehrern Jahren aus ſeiner Hand beſaß, verſuchten es oft, ihn zur Fortſetzung und Vollendung dieſer ſo verdienſtvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müſſe erſt wieder Griechiſch lernen, und ſich in eine Menge von Dingen hinein ſtudieren, die ihm ſeitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von dieſen abgedruckten Bogen irgend einen willkührlichen Gebrauch zu machen. Aber ſeit Leſſing's Tode wurde der Wunſch ihrer Bekanntmachung bey denen, die von dieſem Bruchſtück wußten, und das Daſeyn deſſelben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geſchah alſo der Antrag, es herauszugeben; und ich hatte mehr als Einen Grund, mich nicht an die Fortſetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung der noch vorhandenen Materialien zu wagen; ſondern ich beſchloß, dieſe ſo unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie ſie da waren, hinzu zu fügen, und ſo dem

Frag-

Fragmente wenigstens mehr Anschein eines Ganzen zu geben. Dies zu thun, kostete freilich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erste Anblick dieser Ergänzung verrathen wird; aber freundschaftlicher Eifer für des Verfassers Andenken, und Hinsicht auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Litteratoren, erleichterten mir alle Mühe gar sehr.

Diesen letztern darf ich es nun wohl nicht erst sagen, daß die hier gelieferte, sehr zusammengedrängte Lebensbeschreibung des Sophokles, und die zahlreichen, weitläuftigern Anmerkungen, wovon sie begleitet wird, ganz in der Manier des Bayle abgefaßt sind. Und dies gilt nicht bloß von ihrer äußern Form, sondern auch von ihrem Geiste und innern Gehalte. Gewiß aber würde Barnes dies Leben nicht gelehrter, und Bayle nicht angenehmer geschrieben haben, obgleich Lessing (S. 260) vielmehr sich das Gegentheil dieses Urtheils, als ihm genügendes Lob des Kenners, wünschte. Denn freylich würde die Gelehrsamkeit des Barnes, wie das in seinem Leben des Euripides der Fall ist, minder unterhaltend, und Bayle's Anmuth minder gründlich und tief eindringend ausgefallen seyn.

Sophokles.

Bayle, der in ſeinem kritiſchen Wörterbuche ſowohl dem Aeſchylus, als dem Euripides einen beſondern Artikel gewidmet hat, übergehet den Sophokles mit Stillſchweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu ſagen, als von jenen ſeinen Mitbewerbern um den tragiſchen Thron?

Gewiß nicht. Aber bey dem Aeſchylus hatte Baylen, Stanley; bey dem Euripides hatte ihm Barnes vorgearbeitet. Dieſe Männer hatten für ihn geſammelt, für ihn berichtiget, für ihn verglichen. Voll Zuverſicht auf ſeinen angenehmeren Vortrag, ſetzte er ſich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und dieſem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war ſeine ganze Arbeit. Eine leichte und angenehme Arbeit!

Hingegen, als ihn die Folge der Buchſtaben auf den Sophokles brachte, vergebens ſah er ſich

da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihm niemand vorgearbeitet. Hier mußte er selbst sammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es schon sein Werk gewesen, so erlaubte es ihm jetzt seine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nehmliche Entschuldigung muß man auch seinem Fortsetzer, dem Herrn Chaufepié, leihen. Auch dieser fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftsteller nur erst lieb, und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu seyn. Seitdem ich es bedauere, die Dichtkunst des Aristoteles eher studieret zu haben, als die Muster, aus welchen er sie abstrahirte; werde ich bey dem Namen Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerksamer, als bey meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihm mit Vorsatz gesucht! wie viel Unnützes habe ich seinetwegen gelesen!

Nun denke ich: keine Mühe ist vergebens, die einem andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es, von nun an, dieser oder jener nicht weiter lesen darf. Ich kann nicht bewundert werden; aber ich werde

Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Litteratores.

Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Kenner davon urtheilet, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben „haben:" so hat mich der Kenner gelobt.

Leben des Sophokles.

„Vor allen Dingen muß ich von meinen Quellen Rechenschaft geben (A). Diesen zufolge war „Sophokles von Geburt ein Athenienser, und „zwar ein Koloniate (B). Sein Vater hieß Sophilus (C). Nach der gemeinsten und wahrscheinlichsten Meinung, ward er in dem zweyten „Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren (D)."

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die „Tanzkunst und die Musik lernte er bey dem „Lamprus, und brachte es in dieser letztern, wie „auch im Ringen, so weit, daß er in beyden den

„Preis erhielt (E). Er war kaum sechzehn Jahr „alt, als er mit der Leyer um die Tropäen, wel„che die Athenienser nach dem Salaminischen „Siege errichteten, tanzte, und den Lobgesang „anstimmte. Und das zwar, nach einigen, nacket „und gesalbt; nach andern aber, bekleidet (F). In „der tragischen Dichtkunst soll Aeschylus sein Leh„rer gewesen seyn; ein Umstand, an welchem ich „aus verschiedenen Gründen zweifle (G). Ist er „unterdessen wahr, so hat schwerlich ein Schüler „das Uebertriebene seines Meisters, worauf die „Nachahmung immer am ersten fällt, besser einge„sehen und glücklicher vermieden, als Sopho„kles. Ich sage dieses mehr nach der Verglei„chung ihrer Stücke, als nach einer Stelle des „Plutarch (H)."

„Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben „und siebzigste Olympias. Das sagt Eusebius, „das sagt auch Plutarch: nur muß man das Zeug„niß dieses letztern recht verstehen; wie ich denn „beweisen will, daß man gar nicht nöthig hat, die „vermeinte Verbesserung anzunehmen, welche Sa„muel Petit darin angegeben hat (I)."

„Damals war der dramatische Dichter auch „zugleich der Schauspieler. Weil aber Sopho-

„kles eine ſchwache Stimme hatte, ſo brachte er „dieſe Gewohnheit ab. Doch blieb er darum „nicht ganz von dem Theater (K)."

„Er machte in ſeiner Kunſt verſchiedene Neue„rungen, wodurch er ſie allerdings zu einer hö„hern Staffel der Vollkommenheit erhob. Es ge„denken derſelben zum Theil Ariſtoteles (L); zum „Theil Suidas (M); zum Theil der ungenannte „Biograph (N)."

„Mit der Aufnahme ſeiner Antigone hatte „Sophokles ohne Zweifel die meiſte Urſache, ver„gnügt zu ſeyn. Denn die Athenienſer wurden ſo „entzückt davon, daß ſie ihm kurz darauf die Wür„de eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles „geſammelt, was man von dieſem Punkte bey „den Alten findet, die ſich in mehr als Einem Um„ſtande widerſprechen (O). Viel Ehre ſcheinet er „als Feldherr nicht eingelegt zu haben (P)."

„Die Zahl aller ſeiner Stücke wird ſehr groß „angegeben (Q). Nur ſieben ſind davon bis auf „uns gekommen; und von den andern iſt wenig „mehr übrig, als die Titel. Doch auch dieſe Ti„tel werden diejenigen nicht ohne Nutzen ſtudie„ren, welche Stoffe zu Trauerſpielen ſuchen (R)."

„Den Preis hat er öfters davon getragen (s).
„Ich führe die vornehmſten an, mit welchen er
„darum geſtritten hat (T)."

„Mit dem Euripides ſtand er nicht immer in
„dem beſten Vernehmen (U). Ich kann mich nicht
„enthalten eine Anmerkung über den Vorzug zu
„machen, welchen Sokrates dem Euripides er-
„theilte. Er iſt der tragiſchen Ehre des Sopho-
„kles weniger nachtheilig, als er es bey dem er-
„ſten Anblicke zu ſeyn ſcheinet (X)."

„Verſchiedene Könige ließen ihn zu ſich einla-
„den; allein er liebte ſeine Athenienſer zu ſehr,
„als daß er ſich freywillig von ihnen hätte ver-
„bannen ſollen (Y)."

„Er ward ſehr alt, und ſtarb in dem dritten
„Jahre der drey und neunzigſten Olympias (Z).
„Die Art ſeines Todes wird verſchiedentlich ange-
„geben. Die eine, welche ein altes Sinngedicht
„zum Grunde hat, wollte ich am liebſten allego-
„riſch verſtanden wiſſen (AA). Ich muß die übri-
„gen alten Sinngedichte, die man auf ihn gemacht
„hat, nicht vergeſſen (BB). Sein Begräbniß war
„höchſt merkwürdig (CC)."

„Er hinterließ den Ruhm eines weiſen, recht-
„ſchaffenen Mannes (DD); eines geſelligen, mun-

„tern und ſcherzhaften Mannes (EE); eines Man„nes, den die Götter vorzüglich liebten (FF).

„Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er „gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich „war (GG). Es kann leicht ſeyn, daß es mit den „verliebten Ausſchweifungen, die man ihm Schuld „giebt, ſeine Richtigkeit hat. Allein ich möchte „mit einem neuen Scribenten nicht ſagen, daß „ſein moraliſcher Charakter dadurch zweifelhaft „würde (HH)."

„Er hinterließ verſchiedene Söhne, wovon „zwey die Bahn ihres Vaters betraten (II). Die „gerichtliche Klage, die ſie wider ihn erhoben, „mag vielleicht triftigere Urſachen gehabt haben, „als ihr Cicero giebt (KK)."

„Außer ſeinen Tragödien führt man auch noch „andere Schriften und Gedichte von ihm an (LL)."

„Die völlige Entwerfung ſeines Charakters als „tragiſcher Dichter, muß ich bis in die umſtändli„che Unterſuchung ſeiner Stücke verſparen. Ich „kann jetzt bloß einige allgemeine Anmerkungen „vorausſenden, zu welchen mich die Urtheile, wel„che die Alten von ihm gefällt haben (MM), und „verſchiedene Beynamen, die man ihm gegeben „hat (NN), veranlaſſen werden."

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebſtahle, „den man ihm Schuld giebt (oo). Endlich werfe „ich alle kleinere Materialien, die ich noch nicht „anbringen können, in eine Anmerkung zuſam„men (pp); desgleichen auch die Fehler, welche die „neuern Litteratores in Erzählung ſeines Lebens „gemacht haben (qq)."

Ausführung.

Es wird Mühe koſten, dieſes Gerippe mit Fleiſch und Nerven zu bekleiden. Es wird faſt unmöglich ſeyn, es zu einer ſchönen Geſtalt zu machen. Die Hand iſt angelegt.

(A)

Von den Quellen.) Dieſe ſind Suidas und ein Unbekannter, der ſeinen Scholien über die Trauerſpiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgeſetzt hat. Suidas und ein Scholiaſt: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehedem kaum die Werke ſelbſt hatten.

bricius g), nenne, ſo habe ich ſie alle genannt. Das ſind die einzigen, bey welchen ich mehr zu lernen, als zu verbeſſern gefunden habe. Bey allen andern war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienſer und zwar ein Koloniate.) Suidas: Σοφοκλης, Σοφιλη, Κολωνηθεν, Αθηναιος. Und der ungenannte Biograph: Εγενετο δε ὁ Σοφοκλης το γενος Αθηναιος, δημου Κολωνηθεν. Desgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Oedipus auf Kolonos iſt: ἡν γαρ Κολωνοθεν h). Auch Cicero i) beſtätigt es: Tanta vis admonitionis ineſt in locis, ut non ſine cauſa ex his memoriae ducta ſit diſciplina. Tum Quintus, eſt plane, Piſo, ut dicis, inquit, nam me ipſum huc modo venientem convertebat

g) Fabricius Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

h) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanus, als des Paul Stephanus von 1603. (Seite 483) haben hier Κολωνοθεν anſtatt Κολωνηθεν.

i) Lib. V. de finibus.

ad ſese Coloneus ille locus *k*), cujus incola Sophocles ob oculos verſabatur: quem ſcis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis, & illo molliſſimo carmine, quaenam eſſent ipſa haec loca, requirentis, ſpecies quaedam commovit, innis ſcilicet, ſed commovit tamen.

Das athenienſiſche Volk ward, wie bekannt, in Φυλας (Stämme) eingetheilt, und dieſe Φυλαι theilten ſich wiederum in verſchiedene Δημους, das iſt Landsmannſchaften, wie es Schulze *l*) überſetzt hat, und ich es nicht beſſer auszudrücken wüßte. Nicht ſelten bemerken die Geſchichtſchreiber beydes; ſowohl den Stamm, als die Landsmannſchaft. So ſagt z. E. Plutarch vom Perikles: Περικλης των μεν φυλων Ξανθιππιδης, των δημων Χολαργευς. Von unſerm Sophokles aber findet ſich nur der Δημος genannt; und ich wüßte nicht,

k) Meurſius (Reliqua Attica cap. 6. p. 26.) lieſet: converrebat ad ſeſe Colonus; ille locus &c. und ich ziehe dieſe Lesart vor.

l) In ſeinen Anmerkungen über die Leben des Plutarchs, welche Kind ſeiner Ueberſetzung beygefügt hat.

Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den Worten: nam me ipſum huc modo venientem convertebat ad ſeſe Colonus &c. iſt nicht undeutlich zu ſchließen, daß er zwiſchen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc gehet hier auf die Akademie. Nun lag dieſe ſechs Stadia vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meurſius braucht dieſen Ort des Cicero auch ſehr glücklich zur Verbeſſerung einer Stelle des Thucydides, wo geſagt wird, daß der Kolonos ungefähr zehn Stadia von der Stadt liege: σταδιους μαλιστα δεκα; und er vermuthet, daß man anſtatt δεκα leſen müſſe ϛ.

Diejenigen nun, die in der Nähe dieſes Κολωνος wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen Κολωνιηται. Niemand kann uns dieſes beſſer ſagen, als Sophokles ſelbſt:

— Αἱ

zu haben; und ich muß mich wundern, daß ſie keinem von ſeinen Auslegern beygefallen iſt. Denn man kann πρωταισιν eben ſowohl mit ἀχυμοις, als mit ἱππουσιν verbinden.

— — — Αἱ δὲ πλησιον ναιει
Τον δ' ἱππιον Κολωνον ἰυχονται σφισιν
Αρχηγον ἐιναι, και φερουσι τωνομα
Το τηδε κοινον παντες ὠνομασμενον

heißt es zu Anfange ſeines Oedipus auf Kolonos p). Und der Scholiaſt ſetzet hinzu: Το τε Κολωνε ὀνομα κοινον φερουσι παντες, ὠνομαζομενοι Κολωνιαται δηλονοτι. Mit der Ueberſetzung, welche Vitus Winſemius von dieſer Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae
Hunc equeſtrem Colonum precantur ſibi
Praeſidem eſſe, atque inde nomen
Commune habent, ac Coloniatae vocantur.

Equeſtrem Colonum precantur ſibi praeſidem eſſe, würde ungefähr heißen: ſie verehren dieſen Kolonos als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde ἰυχομαι durch das bloße profiteri, aufs höchſte durch gloriari geben; und ἀρχηγον wenigſtens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts ſagen, als daß die Landleute da herum ſich des Kolonos als ihr

p) Zeile 59 u. f.

res Stammorts rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieſer Kolonos beſonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schickſale des Oedipus. Hier ließ ſich dieſer unglückliche Mann nieder, als ihn ſeine grauſamen Söhne aus ſeinem Reiche trieben; hier ſtarb er. Sophokles hat dieſen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerſpiels gemacht, χαριζομενος ε μονον τη παρειδι αλλα και τω ιδιω δημω, ſagt der Scholiaſt. Und in der That hat ſchwerlich ein Dichter ſeinen Geburtsort glücklicher verewiget, als Er. Was ich ſonſt noch davon zu ſagen hätte, verſpare ich, bis ich auf das Stück ſelbſt komme, das zum Glück eins von den übrig gebliebenen iſt.

So außer allen Zweifel es nun ſchon, durch dieſe Zeugniſſe und Umſtände, geſetzt zu ſeyn ſcheinet, daß Sophokles von Geburt ein Athenienſer und zwar ein Koloniate geweſen: ſo findet man doch eines Alten erwähnt, welcher anderer Meinung ſeyn wollen. Iſter nehmlich, wie der ungenannte Biograph anführet, hat vorgegeben, Sophokles ſey kein Athenienſer, ſondern ein Phliaſier. Aber da Iſter der einzige iſt, der dieſes geſagt hat, warum ſoll man ſich von ihm irre machen

laſſen? Und ſo urtheilet der ungenannte Biograph ſelbſt: Ἀπιστητέον δὲ καὶ τῷ Ἴστρῳ φάσκοντι αὐτὸν ἐκ Ἀθηναίων, ἀλλὰ Φλιασίων εἶναι· πλὴν γὰρ Ἴστρῳ παρὰ δόξαν ἑτέρῳ ἐστὶν εὑρεῖν.

Meurſius hat, bey Gelegenheit dieſer Stelle des Biographen, einen Fehler begangen. In ſeinen Anmerkungen nehmlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte Κολωνῆθεν dieſer Meinung des Iſter, und ſagt: Iſter e populo Phlienſi fuiſſe eum tradiderat. Nun iſt populus hier dem Meurſius ſo viel als δῆμος. Iſter aber hat dem Sophokles nicht bloß den Koloniaten, nicht bloß den populum, δῆμον, ſondern überhaupt den Athenienſer abſprechen wollen. Dieſes iſt aus dem Gegenſatze klar: ἐκ Ἀθηναίων ἀλλὰ Φλιασίων. Wäre unter Φλιασίους bloß der δῆμος zu verſtehen, ſo könnte er ja eben ſowohl ein Phliaſier und Athenienſer, als ein Koloniate und Athenienſer ſeyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meurſius vielleicht beywohnte, daß es wirklich einen δῆμον, Namens Φλύα, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu dieſem Fehler verleitet. Allein des Unterſchiedes in den Buchſtaben nicht zu gedenken, ſo heißt das Adjectivum von Φλύα nicht Φλυάσιος, ſondern einer

aus dieſem δήμῳ heißt Φλυεύς. Ich berufe mich deswegen auf folgende Inſcription bey dem Spon *q*):

ΣΕΛΕΥΚΟΣ
ΞΕΝΩΝΟΣ
ΦΛΥΕΥΣ

Φλιάσιος hingegen iſt das Gentile von Φλιοῦς. Phlius aber war eine Stadt in dem Peloponneſus, und zwar in Achaja, nicht weit von Sicyon *r*). Aus dieſem Phlius alſo, und nicht aus Phlya, muß Iſter den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

Strabo ſagt, das alte Phlius habe an dem Berge Kölosſa gelegen. Dieſes bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Iſter, anſtatt Κολωνηθεν, geleſen haben Κολοσσηθεν?

q) In den Excerptis ex Jacobi Sponii Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meurſius Reliq. Atticis beygefügt ſind. S. 39.

r) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Almeloveen. Stephanus Byzantinus: ΦΛΙΟΥΣ, πολις Πελοπόννησε — το ἐθνικον Φλιάντος, ὁ φλιάσιος — Πλειονασμῷ δὲ τῷ α, Φλιάσιος. Für πλειονασμῷ lieſet Gronovius μεταπλασμῷ. (Variae Lectiones in *Stephano* p. 46.)

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.) Man ſehe das Zeugniß des Suidas unter (A.) Dieſes beſtätiget der ungenannte Biograph: υἱος δε Σοφιλου. Und ein Ungenannter in der Anthologie s):

Τον σε χορεις μελαψαντα Σοφοκλεα παιδα Σοφιλου,
Τον τραγικης μουσης ἀστερα Κεκροπιου

u. ſ. w. Clemens Alexandrinus t) ſchreibt ihn Σοφιλλος. So auch Tzetzes u). Diodorus Siculus hingegen ſchreibt ihn Θεοφιλος x). Ich wollte darum aber nicht mit dem Meurſius ſagen: Ergo emendandus Diodorus Siculus. Denn es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Σοφιλος und Θεοφιλος im Grunde einerley Namen ſind, indem der doriſche Dialekt Σεος anſtatt Θεος ſagt. Daher es denn auch die lakoniſche Ausſprache war. Wenn die Athenienſerin ναι τω Θεω ſchwur, ſchwur die Spartanerin ναι σεω. Es war Ein Schwur;

s) Libro III. cap. 25. ep. 42.

t) In ſeiner Ermahnungsrede an die Griechen. S. 36 nach der Ausgabe des D. Heinſius.

u) Chil. VI. 69.

x) Bibl. Hiſt. lib. XIII. p. 222. edit. Rodom.

obgleich beyde verschiedne Gottheiten damit meinten y).

Das war sein Name; nun von seinem Stande. War Sophilus, der Vater unsers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern Bürgern? Aristoxenus und Ister haben das letztere behauptet; denn beyde haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieser zu einem Schwertfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biographen kommt dieses unglaublich vor; und zwar aus zwey Gründen, deren einer von der Feldherrnstelle, welche Sophokles nachher, zugleich mit den vornehmsten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillschweigen der Komödienschreiber hergenommen ist. Er wählet also den Mittelweg, und sagt, daß Sophilus vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Handwerke treiben müssen: Ὑιος τȣ Σοφιλȣ, ὁς ȣ̓τε (ὡς Αριςοξενος φησι) τεκτων, ἡ χαλκευς ἠν· ȣ̓τε (ὡς Ἰςρος) μαχαιροποιος την ἐργασιαν. Τυχον δι ἐκεκτητο δȣλȣς χαλκεας ἡ τεκτονας· ȣ̓ γαρ ἐικος τον ἐκ τοιȣτων γενομενον ςρατηγιας ἀξιωθηναι συν Περικλει και Θȣκυδιδῃ, τοις πρωτοις της

y) Siehe die Lysistrata des Aristophanes, Zeile 81 und 146, und was Bisetus über die erstere anmerkt.

πολεως· ἀλλ' οὐδ' ἂν ὑπο των κωμῳδων ἀδηκτος ἀφειθη, των οὐδε Θεμιστοκλεους ἀποσχομενων.

Den ersten Grund halte ich für den stärksten nicht. Ich werde in der Anmerkung (O) mehr davon sagen. Der zweyte aber dünkt mich desto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereyen. Wehe dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas vorrücken konnten! Da war kein Verschonen; wenn er sich um den Staat auch noch so verdient gemacht hätte. Themistokles, sagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthökerin (λαχανοπωλις) gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht? Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Aristophanes vor! Ich rede in der Anmerkung

(P) hiervon mehr. Und er sollte ihm seine geringe Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner des Biographen, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

Aber was soll ich zu dem Mittelwege sagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der „Vater des Sophokles vielleicht nur Knechte ge„halten, die jene Handwerke treiben müssen?“ Das heißt viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen seiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs höchste in die Klasse der Mittelbürger, των μετριων πολιτων. Ja der Sohn eines solchen Bürgers war noch immer den Spöttereyen der Komödienschreiber, über das mittelbare Gewerbe seines Vaters, ausgesetzt. Ich berufe mich dieserwegen auf das, was Plutarch z) von dem Redner Isokrates sagt: Ἰσοκρατης Θεοδωρȣ μεν ἠν παις τȣ Ἐρεχθιεως aa) των με-

z) In den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, unter welchen das Leben des Isokrates das vierte ist.

aa) Wie Xylander anstatt τȣ ἀρχιερεως mit vollkommenem Grunde lieset.

τριῶν πολιτων, θεραποντας αὐλοποιους κεκτημένου, — ὁθεν εἰς τους αὐλους κεκωμῳδηται ὑπο Ἀριστοφανους και Στρατιδος. Hier ist ein Mann, welcher Flötenmacher in seinem Brote hält; aber eben darum gehörte dieser Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Aristophanes und Stratis des Vaters Flöten fein zu hören.

Widerspricht also die unterlassene Spötterey der Komödienschreiber dem Aristoxenus und Ister, so widerspricht sie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophilus muß nothwendig einer von den Edlen der Stadt gewesen seyn, die reines Vermögen genug besaßen, entweder in die Klasse der Pentakosiomedimnen, oder wenigstens in die Klasse der Ritter zu gehören. Dieser Behauptung kömmt das Zeugniß eines Alten zu Statten, eines spätern Römers zwar, aber doch eines Mannes, der mit der griechischen Litteratur genau bekannt war. Der ältere Plinius *bb*) nehmlich nennet unsern Dichter ausdrücklich, principe loco genitum Athenis. Wird Plinius das aus seinem

bb) Histor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit. Hard. Ich gedenke dieser Stelle des Plinius unter (x) mit mehrerem.

Kopfe geſagt haben? Wird er ſich nicht auf Zeugniſſe geſtützt haben, die wenigſtens den Zeugniſſen des Iſters und Ariſtoxenus die Wage gehalten?

Ich habe über dieſes eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Ariſtoxenus und Iſter entſtanden ſeyn kann, die hoffentlich keine von den unglücklichſten ſeyn wird. Auf dem zweyten Κολωνος, welcher zum Unterſchiede ἀγοραιος hieß, ließen ſich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von dieſem ihren Verſammlungsorte Κολωνιται cc). Was iſt nun leichter zu vermengen, als Κολωνιται und Κολωνιατται? Sophokles aber, und folglich auch ſein Vater, war ein Κολωνιατης. So fanden ihn Ariſtoxenus und Iſter genennet, und laſen es für Κολωνιτης, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch beſtärkt, daß ſie weder unter einander, noch mit ſich ſelbſt einig ſind, welches Handwerk So-

cc) Suidas unter dieſem Worte: Ὀυτως ὠνομαζον τους μισθωτους· ἐπειδη περι τον Κολωνον ἐισηκεισαν, ὁς ἐστι πλησιον της ἀγορας. Suidas hat hier den Harpokration ausgeſchrieben, welcher die nehmlichen Worte aus einer Rede des Hyperides anführt.

philus eigentlich getrieben habe. Denn ein Κολωνιτης konnte ein Zimmermann, ein Schmid, und ein Schwertfeger seyn.

Will man mir über dieses Κολωνιτης noch eine grammatikalische Grille erlauben? Ich halte die Sylbe της hier für etwas mehr, als für die bloße Endung, welche verschiedene Gentilia bekommen. Ich halte sie für das Nennwort ϑης, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. Ὁτι ὁ παϱ' ἀλλοις, merkt Photius aus den Chrestomathieen des Helladius an dd), μισϑϱ δηλουν, ϑης καλειται, ἡ παϱα το ϑειναι, ὁ δηλοι το χειϱσιν ἐϱγαζεσϑαι και ποιειν· — ἡ κατα μεταϑεσιν τϱ τ εις το ϑ· το γαϱ πεισϑαι και τητασϑαι τη βιᾳ, οἱον τϱιϱσϑαι, ἀναγκαζει πολλης τα δηλων πϱαττειν. Nun weiß ich zwar wohl, daß ϑης in der mehrern Zahl ϑητες hat, und daß es also, nach Verwandlung des ϑ in das vielleicht ursprüngliche τ, Κολωνιτητες heißen müßte, und nicht Κολωνιται; ich weiß aber auch, daß der gemeine Gebrauch, wel-

dd) Diesen Auszug des Photius aus dem Helladius, hat Meursius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert; und so ist er dem zehnten Bande des Gronovschen Thesaurus als ein besonderes Werk einverleibt worden.

cher die Abänderung der Wörter in seiner Gewalt hat, sich wenig um die Herleitung bekümmert. Das θεινω in der angeführten Stelle, ist unser τυπω.

(D)

In dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren.) Der ungenannte Biograph: Γενεσθαι δε αυτον φασιν εβδομηκοστη πρωτη ολυμπιαδι κατα το δευτερον ετος, επι Αρχοντος Αθηνησι Φιλιππου. Mit ihm stimmet der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes historisches Verzeichniß der Olympiaden (Ολυμπιαδων αναγραφην) haben ee), auf das genaueste überein. Er schreibt unter dem zweyten Jahre ΟΛ. ΟΑ. Φιλιππος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος ἐγενηθη. Doch merkt eben dieser Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias an: Σοφοκλης ἐγενηθη κατα τινας.

ee) Man findet dieses Ungenannten Ολυμπιαδων αναγραφην unter andern in der Janssonischen Ausgabe der Chronik des Eusebius von 1658. Seite 313 u. f. Die Critici pflegen sie unter dem Titel Anonymi Descript. Olympiad. anzuführen.

Und unter dieſe einige gehöret Suidas, in dem Artikel von unſerm Dichter: τιχθεις κατα την ογδοηκοστην Ολυμπιαδα. Es wird aber aus andern Datis erhellen, daß man ſich an dieſe einige nicht kehren dürfe, und daß die erſtere Meinung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: ην δε Αισχυλε μεν νεωτερος ετη δικαπεντε, Ευριπιδε δε παλαιοτερος εικοσιτεσσαρα. „Er war ſiebzehn „Jahr jünger als Aeſchylus und vier und zwanzig „Jahr älter als Euripides.“ Dem zu Folge müßte Aeſchylus in dem erſten Jahre der ſieben und ſechzigſten, und Euripides in dem zweyten der ſieben und ſiebzigſten Olympias geboren ſeyn. Doch beydes ſtreitet wider alle Zeugniſſe, die man von der Geburtszeit dieſer beyden Dichter hat, ſo verſchieden ſie auch unter ſich ſelbſt ſind. Fabricius ff) hat dieſes bereits angemerkt: Auctor vitae Sophoclis ait, Sophoclem Aeſchylo juniorem annis XVIII. (man leſe XVII.) ſeniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeſchylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides Olymp. LXXVIII. (man leſe LXXVII.) quod

ff) Biblioth. Gr. lib. II, cap. 17. p. 619.

utrumque aliorum scriptorum testimoniis refellitur. Nun ist die wahrscheinlichste Meinung, daß Aeschylus in der drey und sechzigsten Olympias, und Euripides in dem ersten Jahre der fünf und siebzigsten gebohren worden. Wie also, wenn mein ungenannter Biograph geschrieben hätte: ἦν δὲ Αἰσχύλῳ μὲν νεώτερος ἔτη εἰκοσιτέσσαρα, Εὐριπίδῃ δὲ παλαιότερος ἑπτακαίδεκα; „Er war vier „und zwanzig Jahr jünger als Aeschylus, und „siebzehn Jahr älter als Euripides?" Würde er der Wahrheit nicht um ein großes näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf diese Vermuthung nicht gefallen ist.

Der Scholiast des Aristophanes merkt bey der 75sten Zeile der Frösche an: ἦν γὰρ Σοφοκλῆς Αἰσχύλῳ μὲν ἑπτὰ ἔτεσιν ὕστερος, Εὐριπίδῃ δὲ κδ'. „Sophokles sey sieben Jahr jünger als Aeschylus, „und vier und zwanzig Jahr jünger als Euripi„des gewesen." Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der Scholiast von den Abschreibern hier jämmerlich verstümmelt worden. Was aber L. Küster in seinen Noten darüber anmerkt, ist nur zum Theil richtig: Loco huic pessimum vulnus negligentia librariorum inflictum est: qui proinde ut in integrum restituatur, pro

ἔτεσιν ἑπτὰ ſcribendum eſt ἔτεσιν δικαιοτὰ: et deinde poſt Εὐριπίδῃ δὲ, inſerenda eſt vox πρεσβύτερος vel παλαιότερος, quae non ſine manifeſto ſenſus detrimento hic omiſſa eſt. Abſurdum enim eſt dicere, Sophoclem Aeſchylo juniorem tantum fuiſſe ſeptem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis poſt Aeſchylum annis vixiſſe nemo ignoret. Contra Sophoclem Aeſchylo juniorem fuiſſe ſeptendecim annis; Euripide vero ſeniorem viginti quatuor annis, non ſolum evincunt rationes chronologicae, ſed etiam expreſſe teſtatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des ungenannten Biographen. Allein was will Küſter, wenn er ſagt, es wiſſe jedermann, daß Euripides erſt viele Jahre nach dem Aeſchylus gelebt habe? Aeſchylus iſt, den Arundelſchen Marmorn zu Folge, in dem erſten Jahre der achtzigſten Olympias geſtorben. Und in der neun und ſiebzigſten, hatte ſich Euripides bereits als einen tragiſchen Dichter bekannt gemacht. Man laſſe aber den Aeſchylus auch in der acht und ſiebzigſten geſtorben ſeyn, ſo war Euripides doch damals ſchon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weiſe ſagen: Euripidem haud

paucis poſt Aeſchylum annis vixiſſe. Sollen aber dieſe Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Aeſchylus viele Jahre: ſo weiß ich gar nicht, was wider den Scholiaſten daraus folgt. Denn könnte, dem ungeachtet, Aeſchylus nicht ſpäter geboren ſeyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man ſchon die ſieben Jahre in ſiebzehn verwandelt hat? Kurz, das iſt der rechte Weg gar nicht, die Verſtümmelung des Scholiaſten ins Licht zu ſetzen; ſondern Küſter hätte geradezu ſagen ſollen: Es ſey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides geweſen. Er hätte ſich, ohne Umſchweif, auf das Zeugniß des A. Gellius gg), oder wer ihm ſonſt beygefallen wäre, berufen müſſen: und man würde es ihm ohne Umſtände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber ſagt, es erhelle aus chronologiſchen Berechnungen wirklich, daß Sophokles ſiebzehn Jahr jünger als Aeſchylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides geweſen ſey: ſo iſt es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius ſagt.

Er

gg) *Noct. Att. lib. XVII. cap. 21.* Qui in hoc tempore nobiles celebresque erant, Sophocles ac *deinde* Euripides erat.

Er trauet dem ungenannten Biographen, ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum tradunt. Von diesen Andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt. Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen lieset Meursius selbst: Ὀλυμπιάδι ἑβδομηκοστῇ πρώτῃ, und nicht ἐνενηκοστῇ πρώτῃ. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibet worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bey dem Lamprus — In die

ſer und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: Καλως τε επαιδευθη και επεφανη εν ευπορια — Διεπονηθη δε και εν παισι και παρα παλαιστραις και μουσικην, εξ ων αμφοτερων επιφανωθη, ως φησιν Ιστρος· εδιδαχθη δε την μουσικην παρα Λαμπρου. Und Athenäus *hh*) ſagt von ihm: ην και ορχησικην διδιδαγμενος, και μουσικην ετι παις ων παρα Λαμπρου.

Die Erziehung der Griechen iſt bekannt. Grammatik, Muſik, Gymnaſtik: hierin, und nach dieſer Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnaſtik waren ορχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläuftigen Sinne genommen wiſſen, als das griechiſche παλη, unter welchem noch viel andere gymnaſtiſche Uebungen, als das eigentliche Ringen, verſtanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Muſik lernte, nennet der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt ſeinen Lehrer in der Muſik und Orcheſtik, das iſt, demjenigen Theile

hh) Lib. I. p. 20. Edit. Caſaub.

der Gymnaſtik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beyde Einen Mann, deſſen Name bey dem erſten nur verſchrieben iſt. — Und dieſer Lamprus war der berühmteſte Lehrer ſeiner Zeit. Cantare ad chordarum ſonum, ſagt Nepos von dem Epaminondas, doctus eſt a Dionyſio, qui non minore fuit in muſicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verſchiedenes über dieſen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius ſeinetwegen geweſen iſt. Nach ihm nehmlich ſoll eben dieſer Lamprus auch den Sokrates in der Muſik unterrichtet haben. Muſicam & ſaltandi artem a *Lampro* edoctus *ii*), ſagt er von unſerm Dichter, und ſetzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle *kk*): Idem ni fallor Lamprus a quo Muſicam edoctum ſe profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das ſoll Sokrates bey dem Plato ſelbſt ſagen? Fabricius kann dieſe Anführung unmöglich ſelbſt nachgeſehen haben. Denn Sokrates ſagt es daſelbſt

ii) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

kk) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

nicht nur nicht, sondern sagt sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Athenienſern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε, ὀυδεν θαυμαστον οἰῳτ' ἐιναι ἐιπειν, ᾧ τυγχανει διδασκαλος ὀυσα ὀ πανυ φαυλη περι ῥητορικης, ἀλλ' ἠπερ και ἀλλους πολλους και ἀγαθους ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα τȣ Ξανθιππȣ. ΜΕ. Τις ἀυτη; ἠ δηλονοτι Ασπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ· και Κοννον γε τȣ Μητροβιȣ, ὀυτοι γαρ μοι δυο ἐισι διδασκαλοι· ὁ μεν μȣσικῆς· ἡ δε ῥητορικης· ὀυτω μεν ὀυ τρεφομενον ἀνδρα ὀυδεν θαυμαστον δεινον ἐιναι λεγειν. ἀλλα και ὁστις ἐμȣ κακιον ἐπαιδευθη, μȣσικην μεν ὑπο Λαμπρȣ παιδευθεις, ῥητορικην δε ὑπο Αντιφωντος τȣ Ραμνȣσιȣ, ὁμως

κἀν ὑτος ὁιος τ' ἐιη Αθηναιȣς γε ἐν Αθηναιοις ἐπαινων ἐυδοκιμειν. Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnus zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem Antiphon gelernet hätte. — Weit gefehlt also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernet zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst jetzt lernet.

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeinte Verbesserung, die Menage darin machen will. Σοκρατης, erzählet Sextus Empirikus *ll*), καιπερ βαθυγηρως ἠδη γεγονως, ȣκ ᾐδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριστην φοιτων· και προς τον ἐπι τȣτῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι κρειττον ἐστιν

ll) Lib. VI. adversus Mathematicos.

ἀψιμαθὴ μᾶλλον, ἢ ἀμαθῆ διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter unterweisen lassen, Lampon, und Menage *mm*) sagt: obiter moneo pro Λαμπωνα legendum omnino Λαμπρον. Aber warum denn? Um den Sextus Empiricus, statt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er hieß Konnus; Sextus irret sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem Namen geirret haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechzehnten Jahre, und der Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter seyn, als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als Sophokles, und lernte die Musik βαθυγηρως ἤδη γεγονως, als er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur funfzig Jahr gewesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beynahe ein Greis von hundert Jahren

mm) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. Segm. 32.

geweſen ſeyn, wenn er den Sokrates in dieſem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bey dem Plato iſt auch nichts weniger zu ſchließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er ſpricht nicht von jungen Leuten, die noch jezt ſchlechter unterrichtet würden, als er; er redet von ſchon gebildeten Rednern, die ſchlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Murerus dieſe Umſtände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unſern Lamprus ſchwerlich in einer Stelle des Ariſtoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchſtaben ſeines Namens, in der etymologiſchen Bedeutung deſſelben, vorkommen. Man höre ihn nun nn). Ariſtoteles ſeptimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis cauſam non in virtute, ſed in opibus ac copiis eſſe cenſent, ait perinde eos ridicule facere, ac ſi, quod muſicus aliquis bene caneret, ejus rei cauſam non in artem, ſed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: Διο και νομιζουσιν ανθρωποι της ευδαιμονιας αιτια τα εκτος ειναι των αγαθων· ως-

nn) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

περ ἐι τȣ κιθαριζειν λαμπρον και καλως ἀιτιωτο την λυραν μαλλον της τεχνης. Quibus in verbis, ut illud praeteream, quod legi malim aut ἀιτιωντο, aut ἐιτις τȣ κιθαριζειν, aliud mihi multo gravius subesse mendum videtur. Neque enim τȣ κιθαριζειν λαμπρον και καλως, sed τȣ κιθαριζειν Λαμπρον καλως legendum puto. Λαμπρος enim veteris musici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum significat Aristoteles, *si Lamprus bene canat*, id non lyra sed artificio ipsius effici, & ridiculum fore, si quis id non artificio ipsius, sed lyrae tribuendum esse contendat. So sinnreich diese Veränderung ist, so überflüßig ist sie auch. Denn warum soll hier λαμπρον der Name eines Musikers seyn? Weil er es seyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Ist das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müssen, daß κιθαριζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigstens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt seyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, gesagt wird? Freylich,

wenn man λαμπρον hier bloß durch clare überſetzt, wie es ſowohl P. Victorius, als Lambinus thut oo), ſo ſcheinet λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunſt zu ſeyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutſchen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in dieſem Sinne, rein ſpielen, iſt nicht dem Inſtrumente, ſondern der kunſtmäßigen Stimmung und der Geſchicklichkeit des Griffs beyzumeſſen. Doch das alles iſt mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieſer, wie geſagt, iſt aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Ariſtoteles τω κιθαριζειν Λαμπρον καλως hieße: würde man nicht annehmen müſſen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe ſeines Rufes ſtehenden Künſtler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeygehen zu machen. Iſt es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Ariſtoteles ſchrieb? Er müßte weit über hundert

oo) Und wie es Murerus ſelbſt in der ſeinen Lect. var. angehängten interpretatione graecor. locorum thut.

Jahr geworden seyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als Aristoteles geboren ward. Wie wäre dieser auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehöret hatte?

Das waren also zwey Stellen, in die man den Lamprus mehr hinein gelegt, als ihn darin gefunden hat. Hier sind zwey andre, in welchen er wirklich ist. Sie sind beyde aus dem Athenäus. Die eine stehet gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Anzüglichkeiten und Verläumdungen, deren sich Plato schuldig gemacht habe, die Rede ist. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweisen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwähnet: Εν δε τω Μενεξενω μονον Ιππιας ὁ Ηλειος χλευαζεται, ἀλλα και ὁ Ραμνουσιος Αντιφων, και ὁ μουσικος Λαμπρος. Allein Λαμπρος χλευαζεται; das heißt die Sache ein wenig übertrieben. Plato spottet des Lamprus ja eben nicht. Denn spottet man denn gleich eines Künstlers, wenn man sagt, daß ein anderer über ihm ist?

Aus der zweyten Stelle des Athenäus pp) ersiehet man, daß Lamprus sich des Weins enthal-

pp) Lib. II, p. m. 44.

ten hat, und ein Wassertrinker gewesen ist. Desgleichen, daß der Komödienschreiber Phrynichus ihn in einem seiner Stücke angestochen habe, wo er die Kibitze seinen Tod beklagen lassen: Ὑδροποτης δε ἡν και Λαμπρος ὁ μυσικος, περι ὃ Φρυνιχος φησι λαρυς θρηνειν, ἐν οἱσι Λαμπρὸς ἐναπιθησκειν ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μινυρος ὑπερσοφιστης, μυσων σκιλητος, ἀηδονων ἠπιαλος, ὑμνος ἀδε. Wenn ich diese Stelle recht verstehe, so hat das Stück selbst, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, λαρυι, die Kibitze geheißen. Ich ziehe nehmlich ἐν οἱσι auf λαρυς, und die folgenden Worte sind mir der Threnus (oder ein Stück wenigstens davon), den der Dichter die Kibitze über den Tod des Mustkus singen lassen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte selbst scheinen mir zerrissene anapästische Zeilen zu seyn, die ich einem andern in Ordnung zu bringen überlassen will. Ich weiß zwar wohl das weder Dalechampius in seiner Uebersetzung, noch Casaubonius in seinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben

scheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Suidas *qq*) diesem Dichter zueignet, sich keines dieses Namens befindet; daß auch Meursius *rr*), welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da und dort angeführet gefunden, keine λαρȣς aufgetrieben hat. Aber dem ungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie gesagt, ich wüßte nicht, auf was ἐν οἴσι anders gehen könnte, als auf λαρȣς. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unserm Lamprus giebt, scheinen,

qq) Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδεȣτερων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Δραματα δε ἀυτȣ ἐςι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμαςαι, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἡ Απελευθεροι, Μονοτροπος, Μȣσαι, Μυςης, Ποαςριαι. Die Worte des Suidas, δραματα δε ἀυτȣ ἐςι ταυτα, folgende Stücke sind von ihm, wollen aber eben nicht sagen, daß er sonst keine gemacht habe. Und wenn sie es auch sagten, so hat Suidas in ähnlichen Fällen schon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. E. sagt er: ἐδιδαξε δραματα ιζ'. Und Meursius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

rr) Bibl. Attica Lib. V.

außer von seinem Wassertrinken, von seinem Alter und seinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu seyn. Er heißt, der klägliche Virtuose, das Gerippe der Musen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch diese Bedeutung, wie bekannt, hat ὕμνος. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, sagt: Hunc Lamprum Athenaeus, *non sane ex consuetudine musicorum*, abstemium fuisse ait &c. so hat Muretus die Zeiten schändlich verwechselt. Ein alter Cithariste war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunst. Ὁι τ' ἀυ Κιθαρισται, ἑτερα τοιαυτα, σωφροσυνης τε ἐπιμελουνται, και ὁπως ἀν ὁι νεοι μηδεν κακουργωσι, sagt Plato ss).

Diesen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch tt) beyfügen, wo eines lyrischen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poesie mit der Dichtkunst stand, wird sich nicht lange bedenken, ihn für unsern Lamprus zu hal-

ss) Im Protogoras.

tt) In seiner Abhandlung von der Musik.

ten. Seine Lieder stehen da mit den Liedern des Pindars, des Pratinas, και των λοιπων ὁσοι των λυρικων ἀνδρες ἐγενοντο ποιηται κρυματων ἀγαθοι, in einer Reihe.

(F)

Um die Tropäen, nach dem Salaminischen Siege — Nach einigen, nackt und gesalbt; nach andern, bekleidet.) Der ungenannte Biograph: Μετα την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν Αθηναιων περι τροπαιον οντων, μετα λυρας γυμνος ἀληλιμμενος τοις παιανιζουσιν των ἐπινικιων ἐξηρχε. Und Athenäus *xx*): Σοφοκλης δε προς τῳ καλος γεγενησθαι την ὡραν, ἠν και ὀρχηστικην δεδιδαγμενος και μουσικην ἐτι παις ὠν παρα Λαμπρῳ, μετα γυν την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν περι τροπαιον γυμνος ἀληλιμμενος ἐχορευσε μετα λυρας· οἱ δε ἐν ἱματιῳ φασι.

Und damals, sage ich, war Sophokles noch nicht sechzehn Jahr. Denn es war das erste Jahr der fünf und siebzigsten Olympias, als Xerxes der griechischen Freyheit den Untergang drohte.

xx) Lib. I. p. m. 20.

Die Athenienser wollten dem Rathe des Themistokles, die Stadt zu verlassen und ihr Glück zur See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und seine Spartaner bey Thermopylä ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden überschwemmt und verheeret war, als sie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenossen, die sich nach Peloponnesus zogen, Preis gegeben sahen, zwang sie die äußerste Noth zu dem Entschlusse: την μεν πολιν παρακαταθεσθαι τῃ Ἀθηνᾳ τῃ Ἀθηναιων μεδεουσῃ, τους δ' ἐν ἡλικια παντας ἐμβαινειν ἐις τας τριηρεις, παιδας δε και γυναικας και ἀνδραποδα σωζειν ἑκαστον ὡς δυνατον. Xylander und Kind übersetzen in dieser Stelle des Plutarchs xx), τους ἐν ἡλικια nicht zum besten durch juventus, junge Mannschaft. Denn es ist hier στρατευσιμος, μαχιμος ἡλικια, nicht die Jugend, sondern das zu Kriegsdiensten fähige Alter zu verstehen, welches über das sechzigste Jahr reichte. Seinen Anfang aber nahm es von dem achtzehnten, oder eigentlich von dem zwanzigsten Jahre. Denn ob sie schon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, so wurden sie doch nicht

xx) Im Leben des Themistokles.

gegen den Feind, sondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen περιπολοι yy). In dem zwanzigsten legten sie erst den Eid ab, ὑπερμαχειν ἀχρι θανατου της δριψαμενης.

Unter dieser streitbaren Mannschaft konnte unser Sophokles also noch nicht seyn, sondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, so gut wie sie konnten, in Sicherheit mußten bringen lassen. Aber gleichwohl ist er auf Salamis, und tanzet da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht ehder in Troezene suchen, wohin die meisten Athenienser ihre wehrlose Familie schickten? Οἱ πλειστοι των Ἀθηναιων, fährt Plutarch fort, ὑπεξεθεντο γονεας και γυναικας εις Τροιζηνα, φιλοτιμως πανυ των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γας τρεφειν ἐψηφισαντο δημοσιᾳ, δυο ὀβολους ἑκαστῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβανειν τους παιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ' ὑπις αὐτων διδασκαλοις τελειν μισθους. Doch Herodotus sagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige solche Zufluchtsort gewesen sey, sondern daß einige ihre

yy) Pollux Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

ihre Kinder auf Aegina, einige auch auf Salamis geſchickt hätten zz): Ἐνθαυτα οἱ μεν πλειστοι εἰς Τροιζηνα ἀπεστειλαν (τα τεκνα και τους οἰκετας), οἱ δε εἰς Αἰγιναν, οἱ δε εἰς Σαλαμινα. Der junge Sophokles war folglich nach dieſem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragiſchen Muſe, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu verſammeln beliebte. Der kühne Aeſchylus half ſiegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Inſel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken ſollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer ſo glorreichen Feyerlichkeit zu ſeyn: προς το καλος γεγενησθαι την ὡραν, ſagt Athenäus. — Und dieſes iſt das erſte Datum, aus welchem es wahrſcheinlicher wird, daß unſer Dichter in dem zweyten Jahre der ein und ſiebzigſten, als in dem dritten der drey und ſiebzigſten Olympias geboren worden. Als ein Kind von ſechs Jahren

zz) Herod. Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani.

würde er vielleicht zu Troezene Obſt genaſcht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben.

(G)

Aeſchylus des Sophokles Lehrer in der tragiſchen Dichtkunſt — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph iſt der einzige, der dieſes ſagt: Παῤ Αἰσχύλῳ τὴν Τραγῳδίαν ἐμαθεν. Ich werde alſo um ſo viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht unterſuchen, wie viel man überhaupt von der dramatiſchen Dichtkunſt einen lehren kann; ob es ſich viel weiter als auf gewiſſe mechaniſche Kleinigkeiten erſtreckt, die man durch die Intuition eines Muſters weit geſchwinder und beſſer, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeſchylus geben konnte, da noch ſo wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man ſie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeſchylus etwas lehren, was er ſelbſt nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntniſſe dieſes Dichters war ſein Talent zur Tragödie

mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. Ἔφη δε Αἰσχυλος μειρακιον ὀν καθευδειν ἐν αγρῳ φυλασσων σταφυλας, και ὁι Διονυσον ἐπισταντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ῥᾳστα ἠδη πειρωμενος ποιειν· erzählet *aaa*) Pausanias. Man lasse das Wunderbare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Aeschylus die tragische Dichtkunst nicht studiert, sondern sich durch einen gewaltigen, und gleichsam unwillkührlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und demungeachtet würde er sie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher darüber nachgedacht und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte. Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Aeschylus gemacht hat. Σοφοκλης, heißt es bey dem Athenäus *bbb*), ὠνειδιζεν ἀυτῳ, ὁτι ἐι και τα δεοντα ποιει, ἀλλ' ὐκ ἐιδως γε. „Was Aeschy-

aaa) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.

bbb) Lib. I. p. m. 22.

„lus mache, gerathe ihm zwar, sey zwar gut; al„lein er wisse selbst nicht, warum es ihm gerathe, „warum es gut sey.“ Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: Sophokles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernet haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Aeschylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.) Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des Plutarch, πως αν τις αισθοιτο εαυτω προκοπτοντος επ' αρετην; woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den geringsten Merkmahlen ἡ περι τας λογους μεταβολη, die Veränderung des Geschmacks

an den verschiedenen Theilen der Weltweisheit. Angehende Philosophen, sagt er, beschäftigen sich meistentheils mit denjenigen Theilen, die sie in Ruf und Ansehen bringen können. Einige versteigen sich in die glänzenden Höhen der Physik; andere verlieben sich in dunkle Zänkereyen; die meisten stürzen sich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die besten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und gesunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen sich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem Aesopus zu reden, mehr hineinwärts als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: Ωσπερ γαρ ὁ Σοφοκλης ἐλεγε, τον Ἀισχυλȣ διαπεπαιχως ὀγκον, ἐιτα το πικρον και κατατεχνον της ἀυτȣ κατασκευης, τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐςιν ἠθικωτατον και βελτιςον· ȣ̓τως ὁι φιλοσοφȣντες, ὁταν ἐκ των πανηγυρικων και κατατεχνων, ἐις τον ἁπτομενον ἠθȣς και παθȣς λογον μεταβωσιν, ἀρχονται την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπτειν ccc).

ccc) Diese Stelle war dazu versehen, falsch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II.

Der wahre Sinn dieſer Stelle iſt ſo leicht nicht. Xylander hatte ſie anfangs ſo überſetzt: Sophocles ajebat ſe primo faſtum Aeſchyli accidiſſe *ddd*), deinde apparatum nimis denſum atque artificioſum, poſtremo etiam dictionis formam mutaſſe, quae pars maxime ad mores pertinet & eſt potiſſima: ita philoſophantes, cum a compoſitis ad oſtentationem & artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem tranſiverint, vere incipiunt faſtu repudiato proficere. Ich will dieſe Ueberſetzung nicht kritiſiren; Xylander hat es in ſeinen Anmerkungen ſelbſt gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergeſtalt verbeſſert: Sophocles ajebat, ſe primum animi ludi-

cap. 17. §. 1.) citiret ſie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein ſolches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in ſeinem Theſauro linguae graecae, führet unter κατατεχνος verſchiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob ſie in dem Buche de diſcern. adul. ab amico ſtünden.

ddd) Was accidiſſe hier heißen können, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irriſiſſe, oder dergleichen, heißen ſollen. Ich bediene mich der Frankfurtſchen Ausgabe von 1620.

que gratia grandiloquentiam Aeſchyli imitatum: deinde ejus in apparatu condenſationem atque artificii induſtriam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus ſe transtuliſſe, quod ad formandos mores aptiſſimum, eaque de cauſa eſſet optimum. Doch auch mit dieſer Verbeſſerung kann ich nicht zufrieden ſeyn. Der Sinn des Plutarch iſt weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte Σοφοκλης τον Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον ſagen bloß, daß Sophokles den Schwulſt des Aeſchylus verlacht habe, und es iſt ein eigenmächtiger Zuſatz des Xylander, daß dieſes durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geſchehen ſey. Wenn Sophokles ein Komödienſchreiber geweſen wäre, ſo würde mit dieſer Zuſatz weniger mißfallen. Denn von den komiſchen Dichtern iſt es bekannt, daß ſie auch damals ſchon die hochtrabenden Stellen ihrer tragiſchen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In ſeinen eigenen Tragödien? So hätte er ſich ſelbſt den größten Schaden gethan. Und das Wort κατασκευη Mit dieſem hat ſich Xylander ſehr geirret. Er giebt es durch appa-

ratus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbeſſerung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die κατασκευη der Rhetorik, die Ausſchmückung der Rede durch Figuren und Tropen, verſtanden hat. Anſtatt το πικρον της ἀυτης κατασκευης, lieſet er nehmlich το πυκνον; und überſetzt es durch apparatum nimis denſum, anſtatt es durch nimis amarum zu überſetzen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausſchmückung in dieſem Verſtande, nicht den beſten Sinn zu machen ſcheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausſchmückung. Allein wenn dieſes die richtige Bedeutung des Wortes κατασκευη wäre, würde nicht alsdann dieſe zu überhäufte, zu gekünſtelte Ausſchmückung (το πυκνον και κατατιχνον της κατασκευης,) mit dem, was Plutarch die Schwulſt des Aeſchylus (τον Αισχυλε ὀγκον) nennet, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders ſchwülſtig, als die allzuhäufige, allzugeſuchte Anwendung der kühnſten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beydes unterſchieden wiſſen: διαπεπαχυς ὀγκον — ἐιτα — τριτον.

Warum halte ich mich auf? Kurz; es iſt hier nicht die κατασκευη der Rhetorik, ſondern die κατασκευη der Schauſpielkunſt, die theatraliſche Auszierung zu verſtehen. Σκευη, κατασκευη, σκευοποιια, σκευοποιηματα, dieſe Wörter begreifen alles, was zur Vorſtellung eines dramatiſchen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maſchinen. Nun iſt es von dem Aeſchylus bekannt eee), σκευοποιιας ἠψατο, ἰκμασμενης τοις των ἡρωων ἰδεσιν. Er war, wie Horaz ſagt:

— — perſonae pallaeque repertor honeſtae,
— — & modicis inſtravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es iſt aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung ſeiner Bühne und ſeiner Perſonen ſehr weit ging und das Schreckliche darin nicht ſelten übertrieb. Man erinnere ſich ſeiner Eumeniden; welche grauſame Wirkung der ungewohnte Anblick dieſer rächeriſchen Gottheiten,

eee) Philoſtratus de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

die Aeschylus zu allererst im Schlangenhaare aufführte, auf die Zuschauer hatte! Und was sahe man nicht sonst alles auf seiner Bühne!

Aigles, Vautours, Serpens, Grisons,
Hippocentaures & Typhons,
Des Taureaux furieux, dont la gueule béante
Eut transi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;
Un char, que des Dragons etincelans d'éclairs
Promenoient en sifflant par le vuide des airs;
Demorgogon encore à la triste figure,
Et l'Horreur & la Mort s'y voyoient en peinture *fff*).

Dieses übertriebene Schreckliche also, welches Aeschylus nicht bloß in seinen Versen schilderte, sondern wirklich durch alle Künste der Skevopöie sichtbar machte, dieses ist es, was Plutarch το πικρον και κατατεχνον της αυτου κατασκευης nennet. Denn der höchste Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung widerwärtig, πικρος. Ist es noch nöthig, dieses Wort in πυκνος zu verwandeln?

fff) Tanaquill Faber in seinen französischen Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter.

Nach dieſer Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarch, und ſie iſt ungleich heller. Indem Aeſchylus den Ausdruck der Tragödie ſo viel als möglich erhaben zu machen ſuchte, verſtieg er ſich oft in das Schwülſtige; und dieſes war die erſte Uebertreibung, die Sophokles vermied. Indem Aeſchylus gern ſo ſchrecklich als möglich ſeyn wollte, ließ er ſich oft verleiten, ſeine Zuflucht zu wunderbaren Maſchinen und ungeheuren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Abſcheu als Schrecken erregten; und dieſes war der zweyte Fehler, in welchen ſich Sophokles nicht reißen ließ. Er iſt erhaben, ohne ſchwülſtig zu ſeyn; er iſt ſchrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skevopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch ſage ich, daß ich dieſes Verhältniß des Sophokles zum Aeſchylus nicht ſo wohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe? Warum das?

Einer Beſorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wiſſen, daß ihm ſein Gedächtniß mehr als Einen übeln Streich geſpielet hat. Wie, wenn es ihm auch hier nicht treu genug geweſen wäre? Wie wenn er das, was

er von dem Sophokles ſagt, von dem Euripides hätte ſagen ſollen? Ich will die Gründe dieſer meiner Beſorgniß vorlegen. — Σοφοκλης ἐλεγε, ſchreibt Plutarch; „Sophokles hat geſagt.“ Wo hat er es geſagt? Hat er es in einem von ſeinen Werken geſagt? Und welches iſt das Werk, wo er dieſes nicht eben allzubeſcheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch geweſen ſeyn, welches er über den Chorus geſchrieben hat, und deſſen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er ſo mancherley an dem Aeſchylus auszuſetzen hatte, wie iſt ſein obiger Ausſpruch von dieſem ſeinem Vorgänger, ὁτι τα δεοντα ποιει ggg), damit zu vergleichen? Wie iſt die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beſtändig gegen dieſen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er ſich ſelbſt geſchmeichelt, ſo vieles nach dem Aeſchylus in der tragiſchen Dichtkunſt verbeſſert zu haben, würde er nicht geneigt geweſen ſeyn, ſich weit über ihn zu ſetzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Ariſtophanes, in das Reich der Schat-

ggg) Bey dem Athenäus. Man ſehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 306.

ten kam, wo Aeschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeigte er sich gegen ihn?

— — — Ἐκύσε μεν Ἀισχυλον,
Οτε δη κατηλθε, κἀνεβαλε την δεξιαν.
Κἀκεινος ὑπεχωρησεν ἀυτῳ τȣ θρονȣ *hhh.*)

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erdichtung eines Komödienschreibers. Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte jetzt seine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles sind die geringsten Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese; Anfangs, daß die zwey erstern Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeschylus abgegangen ist, sich nicht bloß eben so wohl, sondern ungleich richtiger, von dem Euripides als von dem Sophokles sagen lassen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, sagen läßt.

hhh) Aristophanes in den Fröschen, Zeile 800 u. f.

paucis poſt Aeſchylum annis vixiſſe. Sollen aber dieſe Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Aeſchylus viele Jahre: ſo weiß ich gar nicht, was wider den Scholiaſten daraus folgt. Denn könnte, dem ungeachtet, Aeſchylus nicht ſpäter geboren ſeyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man ſchon die ſieben Jahre in ſiebzehn verwandelt hat? Kurz, das iſt der rechte Weg gar nicht, die Verſtümmelung des Scholiaſten ins Licht zu ſetzen; ſondern Küſter hätte geradezu ſagen ſollen: Es ſey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides geweſen. Er hätte ſich, ohne Umſchweif, auf das Zeugniß des A. Gellius gg), oder wer ihm ſonſt beygefallen wäre, berufen müſſen: und man würde es ihm ohne Umſtände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber ſagt, es erhelle aus chronologiſchen Berechnungen wirklich, daß Sophokles ſiebzehn Jahr jünger als Aeſchylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides geweſen ſey: ſo iſt es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius ſagt.

Er

gg) *Noct. Att. lib. XVII. cap. 21.* Qui in hoc tempore nobiles celebresque erant, Sophocles ac *deinde* Euripides etc.

Er trauet dem ungenannten Biographen, ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum tradunt. Von diesen Andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt. Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen lieset Meursius selbst: Ὀλυμπιάδι ἑβδομηκοστῇ πρώτῃ, und nicht ἐνενηκοστῇ πρώτῃ. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibet worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bey dem Lamprus — In die-

ser und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: Καλος τε ἐπαιδευθη και ἐτραφη ἐν ευπορια — Διεπονηθη δε και ἐν παισι και περι παλαισεων και μουσικην, ἐξ ὡν ἀμφοτερων ἐστεφανωθη, ὡς φησιν Ἱστρος· ἐδιδαχθη δε την μουσικην παρα Λαμπρω. Und Athenäus *hh*) ſagt von ihm: ἐν και ὀρχησικην διδιδαγμενος, και μουσικην ἐτι παις ὡν περι Λαμπρον.

Die Erziehung der Griechen iſt bekannt. Grammatik, Muſik, Gymnaſtik: hierin, und nach dieſer Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnaſtik waren ὀρχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläuftigen Sinne genommen wiſſen, als das griechiſche παλη, unter welchem noch viel andere gymnaſtiſche Uebungen, als das eigentliche Ringen, verſtanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Muſik lernte, nennet der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt ſeinen Lehrer in der Muſik und Orcheſtik, das iſt, demjenigen Theile

hh) Lib. I. p. 20. Edit. Caſaub.

der Gymnaſtik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beyde Einen Mann, deſſen Name bey dem erſten nur verſchrieben iſt. — Und dieſer Lamprus war der berühmteſte Lehrer ſeiner Zeit. Cantare ad chordarum ſonum, ſagt Nepos von dem Epaminondas, doctus eſt a Dionyſio, qui non minore fuit in muſicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verſchiedenes über dieſen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius ſeinetwegen geweſen iſt. Nach ihm nehmlich ſoll eben dieſer Lamprus auch den Sokrates in der Muſik unterrichtet haben. Muſicam & ſaltandi artem a *Lampro* edoctus *ii*), ſagt er von unſerm Dichter, und ſetzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle *kk*): Idem ni fallor Lamprus a quo Muſicam edoctum ſe profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das ſoll Sokrates bey dem Plato ſelbſt ſagen? Fabricius kann dieſe Anführung unmöglich ſelbſt nachgeſehen haben. Denn Sokrates ſagt es daſelbſt

ii) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

kk) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

nicht nur nicht, sondern sagt sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Atheniensern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε. ὀυδεν θαυμαστον οἰωτ' ἐιναι ἐιπειν, ᾧ τυγχανει διδασκαλος ὀυσα ὀ πανυ φαυλη περι ῥητορικης, ἀλλ' ἠπερ και ἀλλους πολλους και ἀγαθους ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα του Ξανθιππου. ΜΕ. Τις ἀυτη; ἠ δηλονοτι Ασπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ· και Κοννον γε του Μητροβιου, ὀυτοι γαρ μοι δυο ἐισι διδασκαλοι· ὁ μεν μουσικῆς· ἡ δε ῥητορικης· ὀυτω μεν ὀυν τρεφομενον ἀνδρα ὀυδεν θαυμαστον δεινον ἐιναι λεγειν. ἀλλα και ὁστις ἐμου κακιον ἐπαιδευθη, μουσικην μεν ὑπο Λαμπρου παιδευθεις, ῥητορικην δε ὑπο Αντιφωντος του Ραμνουσιου, ὁμως

κἀν ὑτος ὁιος τ' ἐιη Αθηναιυς γε ἐν Αθηναιοις ἐπαινων ἐυδοκιμειν. Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnus zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem Antiphon gelernet hätte. — Weit gefehlt also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernet zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst jetzt lernet.

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeinte Verbesserung, die Menage darin machen will. Σοκρατης, erzählet Sextus Empirikus *ll*), καιπερ βαθυγηρως ἠδη γεγονως, ὐκ ᾐδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριστην φοιτων· και προς τον ἐπι τυτῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι κρειττον ἐστιν

ll) Lib. VI. adversus Mathematicos.

ὀψιμαθὴ μᾶλλον, ἢ ἀμαθὴ διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter unterweisen lassen, Lampon, und Menage *mm*) sagt: obiter moneo pro Λαμπωνα legendum omnino Λαμπρον. Aber warum denn? Um den Sextus Empiricus, statt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er hieß Konnus; Sextus irret sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem Namen geirret haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechzehnten Jahre, und der Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter seyn, als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als Sophokles, und lernte die Musik βαθυγηρως ἤδη γεγονως, als er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur funfzig Jahr gewesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beynahe ein Greis von hundert Jahren

mm) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. Segm. 32.

gewesen seyn, wenn er den Sokrates in diesem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bey dem Plato ist auch nichts weniger zu schließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er spricht nicht von jungen Leuten, die noch jetzt schlechter unterrichtet würden, als er; er redet von schon gebildeten Rednern, die schlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Muretus diese Umstände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unsern Lamprus schwerlich in einer Stelle des Aristoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchstaben seines Namens, in der etymolbgischen Bedeutung desselben, vorkommen Man höre ihn nur nn). Aristoteles septimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis causam non in virtute, sed in opibus ac copiis esse censent, ait perinde eos ridicule facere, ac si, quod musicus aliquis bene caneret, ejus rei causam non in artem, sed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: Διο και νομιζουσιν ανθρωποι της ευδαιμονιας αιτια τα εκτος ειναι των αγαθων· ως-

nn) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

περ ἐι τȣ κιθαριζειν λαμπρον και καλως ἀιτιωτο την λυραν μαλλον της τεχνης. Quibus in verbis, ut illud praeteream, quod legi malim aut ἀιτιωντο, aut ἐιτις τȣ κιθαριζειν, aliud mihi multo gravius subesse mendum videtur. Neque enim τȣ κιθαριζειν λαμπρον και καλως, sed τȣ κιθαριζειν Λαμπρον καλως legendum puto. Λαμπρος enim veteris musici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum significat Aristoteles, *si Lamprus bene canat*, id non lyra sed artificio ipsius effici, & ridiculum fore, si quis id non artificio ipsius, sed lyrae tribuendum esse contendat. So sinnreich diese Veränderung ist, so überflüßig ist sie auch. Denn warum soll hier λαμπρον der Name eines Musikers seyn? Weil er es seyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Ist das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müssen, daß κιθαριζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigstens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt seyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, gesagt wird? Freylich,

wenn man λαμπρον hier bloß durch clare überſetzt, wie es ſowohl P. Victorius, als Lambinus thut oo), ſo ſcheinet λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunſt zu ſeyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutſchen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in dieſem Sinne, rein ſpielen, iſt nicht dem Inſtrumente, ſondern der kunſtmäßigen Stimmung und der Geſchicklichkeit des Griffs beyzumeſſen. Doch das alles iſt mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieſer, wie geſagt, iſt aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Ariſtoteles τω κιθαριζειν Λαμπρον καλως hieße: würde man nicht annehmen müſſen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe ſeines Rufes ſtehenden Künſtler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeygehen zu machen. Iſt es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Ariſtoteles ſchrieb? Er müßte weit über hundert

oo) Und wie es Muretus ſelbſt in der ſeinen Lect. var. angehängten interpretatione graecor. locorum thut.

ſcheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Suidas qq) dieſem Dichter zueignet, ſich keines dieſes Namens befindet; daß auch Meurſius rr), welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da und dort angeführet gefunden, keine λαμψις aufgetrieben hat. Aber dem ungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie geſagt, ich wüßte nicht, auf was ἐν οἷσι anders gehen könnte, als auf λαμψις. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unſerm Lamprus giebt, ſcheinen,

qq) Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδεικτικων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Δραματα δε αὐτου ἐστι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμασται, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἡ Απιλευθεροι, Μονοτροπος, Μυσται, Μυστης, Ποιητριαι. Die Worte des Suidas, δραματα δε αὐτου ἐστι ταυτα, folgende Stücke ſind von ihm, wollen aber eben nicht ſagen, daß er ſonſt keine gemacht habe. Und wenn ſie es auch ſagten, ſo hat Suidas in ähnlichen Fällen ſchon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. E. ſagt er: διδαξας δραματα ιζ. Und Meurſius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

rr) Bibl. Attica Lib. V.

außer von ſeinem Waſſertrinken, von ſeinem Alter und ſeinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu ſeyn. Er heißt, der klägliche Virtuoſe, das Gerippe der Muſen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch dieſe Bedeutung, wie bekannt, hat ὑμνος. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, ſagt: Hunc Lamprum Athenaeus, *non ſane ex conſuetudine muſicorum*, abſtemium fuiſſe ait &c. ſo hat Muretus die Zeiten ſchändlich verwechſelt. Ein alter Cithariſte war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunſt. Ὁι τ' ἀν Κιθαρίσται, ἰσχνα τοιαυτα, σωφροσυνης τι ἐπιμελουνται, και ὁπως ἀν ὁι νεοι μηδεν κακουργωσι, ſagt Plato ss).

Dieſen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch tt) beyfügen, wo eines lyriſchen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poeſie mit der Dichtkunſt ſtand, wird ſich nicht lange bedenken, ihn für unſern Lamprus zu hal-

ss) Im Protogoras.

tt) In ſeiner Abhandlung von der Muſik.

gegen den Feind, ſondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen περίπολοι yy). In dem zwanzigſten legten ſie erſt den Eid ab, ὑπερμαχειν ἀχρι θανατου της θρεψαμενης.

Unter dieſer ſtreitbaren Mannſchaft konnte unſer Sophokles alſo noch nicht ſeyn, ſondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, ſo gut wie ſie konnten, in Sicherheit mußten bringen laſſen. Aber gleichwohl iſt er auf Salamis, und tanzet da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht eher in Troezene ſuchen, wohin die meiſten Athenienſer ihre wehrloſe Familie ſchickten? Οἱ πλειστοι των Ἀθηναιων, fährt Plutarch fort, ὑπεξεθεντο γονεας και γυναικας εἰς Τροιζηνα, φιλοτιμως πασν των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γας τροφειν ἐψηφισαντο δημοσια, δυο ὀβολους ἑκαστῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβασειν τους παιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ' ὑπερ ἀυτων διδασκαλοις τελειν μισθους. Doch Herodotus ſagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige ſolche Zufluchtsort geweſen ſey, ſondern daß einige ihre

yy) Pollux Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

ihre Kinder auf Aegina, einige auch auf Salamis geschickt hätten zz): Ἐνθαυτα οἱ μεν πλειστοι εἰς Τροιζηνα ἀπεστειλαν (τα τεκνα και τους οἰκετας), οἱ δε εἰς Αἰγιναν, οἱ δε εἰς Σαλαμινα. Der junge Sophokles war folglich nach diesem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragischen Muse, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken sollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer so glorreichen Feyerlichkeit zu seyn: προς το καλος γεγενησθαι την ὡραν, sagt Athenäus. — Und dieses ist das erste Datum, aus welchem es wahrscheinlicher wird, daß unser Dichter in dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten, als in dem dritten der drey und siebzigsten Olympias geboren worden. Als ein Kind von sechs Jahren

zz) Herod. Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani.

würde er vielleicht zu Troezene Obſt genaſcht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben.

(G)

Aeſchylus des Sophokles Lehrer in der tragiſchen Dichtkunſt — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph iſt der einzige, der dieſes ſagt: Παῤ Αἰσχύλῳ τὴν Τραγῳδίαν ἐμαθεν. Ich werde alſo um ſo viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht unterſuchen, wie viel man überhaupt von der dramatiſchen Dichtkunſt einen lehren kann; ob es ſich viel weiter als auf gewiſſe mechaniſche Kleinigkeiten erſtreckt, die man durch die Intuition eines Muſters weit geſchwinder und beſſer, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeſchylus geben konnte, da noch ſo wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man ſie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeſchylus etwas lehren, was er ſelbſt nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntniſſe dieſes Dichters war ſein Talent zur Tragödie

mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. Ἔφη δὲ Ἀισχυλος μειρακιον ὂν καθευδειν ἐν αγρῳ φυλασσων σταφυλας, και ὁι Διονυσον ἐπισταντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ῥᾳστα ἠδη πειρωμενος ποιειν· erzählet *aaa*) Pausanias. Man lasse das Wunderbare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Aeschylus die tragische Dichtkunst nicht studiert, sondern sich durch einen gewaltigen, und gleichsam unwillkührlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und demungeachtet würde er sie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher darüber nachgedacht und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte. Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Aeschylus gemacht hat. Σοφοκλης, heißt es bey dem Athenäus *bbb*), ὠνειδιζεν αὐτῳ, ὅτι ἐι και τα δεοντα ποιει, ἀλλ' ὐκ ἐιδως γε. „Was Aeschy-

aaa) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.

bbb) Lib. I. p. m. 22.

„lus mache, gerathe ihm zwar, sey zwar gut; al„lein er wisse selbst nicht, warum es ihm gerathe, „warum es gut sey.“ Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: Sophokles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernet haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Aeschylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.) Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des Plutarch, πως αν τις αισθοιτο εαυτω προκοπτοντος επ' αρετη; woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den geringsten Merkmahlen ἡ περι τους λογους μεταβολη, die Veränderung des Geschmacks

an den verſchiedenen Theilen der Weltweisheit. Angehende Philoſophen, ſagt er, beſchäftigen ſich meiſtentheils mit denjenigen Theilen, die ſie in Ruf und Anſehen bringen können. Einige verſteigen ſich in die glänzenden Höhen der Phyſik; andere verlieben ſich in dunkle Zänkereyen; die meiſten ſtürzen ſich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die beſten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und geſunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen ſich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem Aeſopus zu reden, mehr hineinwärts als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: Ωσπις γας ὁ Σοφοκλης ἐλιγε, τον Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον, ἐιτα το πικρον και κατατειχνον της αὐτε κατασκευης, τριτον ἤδη το της λιξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπις ἐιη ἡδικωτατον και βελτιστον· ὥτως οἱ φιλοσοφυντις, ὁταν ἐκ των παιηγυρικων και κατατειχνων, ἐις τον ἀπτομενον ἡδυς και παθυς λογον μεταβωσιν, ἀρχοντα την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπτειν ccc).

ccc) Dieſe Stelle war dazu verſehen, falſch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II.

Der wahre Sinn dieſer Stelle iſt ſo leicht nicht. Xylander hatte ſie anfangs ſo überſetzt: Sophocles ajebat ſe primo faſtum Aeſchyli accidiſſe *ddd*), deinde apparatum nimis denſum atque artificioſum, poſtremo etiam dictionis formam mutaſſe, quae pars maxime ad mores pertinet & eſt potiſſima: ita philoſophantes, cum a compoſitis ad oſtentationem & artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem tranſiverint, vere incipiunt faſtu repudiato proficere. Ich will dieſe Ueberſetzung nicht kritiſiren; Xylander hat es in ſeinen Anmerkungen ſelbſt gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergeſtalt verbeſſert: Sophocles ajebat, ſe primum animi ludi-

cap. 17. §. 1.) citiret ſie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein ſolches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in ſeinem Theſauro linguae graecae, führet unter καταστχυος verſchiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob ſie in dem Buche de diſcern. adul. ab amico ſtünden.

ddd) Was accidiſſe hier heißen können, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irriſiſſe, oder dergleichen, heißen ſollen. Ich bediene mich der Frankfurtſchen Ausgabe von 1620.

que gratia grandiloquentiam Aeſchyli imitatum: deinde ejus in apparatu condenſationem atque artificii induſtriam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus ſe transtuliſſe, quod ad formandos mores aptiſſimum, eaque de cauſa eſſet optimum. Doch auch mit dieſer Verbeſſerung kann ich nicht zufrieden ſeyn. Der Sinn des Plutarch iſt weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte Σοφοκλης τον Αισχυλε διαπεπαιχως ογκον ſagen bloß, daß Sophokles den Schwulſt des Aeſchylus verlacht habe, und es iſt ein eigenmächtiger Zuſatz des Xylander, daß dieſes durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geſchehen ſey. Wenn Sophokles ein Komödienſchreiber geweſen wäre, ſo würde mir dieſer Zuſatz weniger mißfallen. Denn von den komiſchen Dichtern iſt es bekannt, daß ſie auch damals ſchon die hochtrabenden Stellen ihrer tragiſchen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In ſeinen eigenen Tragödien? So hätte er ſich ſelbſt den größten Schaden gethan. Und das Wort κατασκευη Mit dieſem hat ſich Xylander ſehr geirret. Er giebt es durch appa-

ratus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbeſſerung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die κατασκευην der Rhetorik, die Ausſchmückung der Rede durch Figuren und Tropen, verſtanden hat. Anſtatt το πικρον της λιαν κατασκευης, lieſet er nehmlich το πυκνον; und überſetzt es durch apparatum nimis denſum, anſtatt es durch nimis amarum zu überſetzen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausſchmückung in dieſem Verſtande, nicht den beſten Sinn zu machen ſcheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausſchmückung. Allein wenn dieſes die richtige Bedeutung des Wortes κατασκευη wäre, würde nicht alsdann dieſe zu überhäufte, zu gekünſtelte Ausſchmückung (το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης,) mit dem, was Plutarch die Schwulſt des Aeſchylus (τον Αισχυλε ὀγκον) nennet, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders ſchwülſtig, als die allzuhäufige, allzugeſuchte Anwendung der kühnſten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beydes unterſchieden wiſſen: διαπεπαιχως ὀγκου — λιαν — τριτον.

Warum halte ich mich auf? Kurz; es iſt hier nicht die κατασκευη der Rhetorik, ſondern die κατασκευη der Schauſpielkunſt, die theatraliſche Auszierung zu verſtehen. Σκευη, κατασκευη, σκευοποιϊα, σκευοποιηματα, dieſe Wörter begreifen alles, was zur Vorſtellung eines dramatiſchen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maſchinen. Nun iſt es von dem Aeſchylus bekannt eee), σκευοποιϊας ἡψατο, ἐικασμενης τοις των ἡρωων ἐιδεσιν. Er war, wie Horaz ſagt:

— — perſonae pallaeque repertor honeſtae,
— — & modicis inſtravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es iſt aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung ſeiner Bühne und ſeiner Perſonen ſehr weit ging und das Schreckliche darin nicht ſelten übertrieb. Man erinnere ſich ſeiner Eumeniden; welche grauſame Wirkung der ungewohnte Anblick dieſer rächeriſchen Gottheiten,

eee) Philoſtratus de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

er von dem Sophokles ſagt, von dem Euripides hätte ſagen ſollen? Ich will die Gründe dieſer meiner Beſorgniß vorlegen. — Σοφοκλης ειλεγε, ſchreibt Plutarch; „Sophokles hat geſagt.“ Wo hat er es geſagt? Hat er es in einem von ſeinen Werken geſagt? Und welches iſt das Werk, wo er dieſes nicht eben allzubeſcheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch geweſen ſeyn, welches er über den Chorus geſchrieben hat, und deſſen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er ſo mancherley an dem Aeſchylus auszuſetzen hatte, wie iſt ſein obiger Ausſpruch von dieſem ſeinem Vorgänger, ὁτι τα δεοντα ποιει ggg), damit zu vergleichen? Wie iſt die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beſtändig gegen dieſen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er ſich ſelbſt geſchmeichelt, ſo vieles nach dem Aeſchylus in der tragiſchen Dichtkunſt verbeſſert zu haben, würde er nicht geneigt geweſen ſeyn, ſich weit über ihn zu ſetzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Ariſtophanes, in das Reich der Schat-

ggg) Bey dem Athenäus. Man ſehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 306.

ten kam, wo Aeſchylus den tragiſchen Thron beſaß, wie bezeigte er ſich gegen ihn?

— — — Ἐκεῖσι μὲν Αἰσχύλον,
Ὅτι δὴ κατηλθε, καὶ περιβαλὼ τὴν δεξιὰν.
Κἀκεῖνος ὑπεχώρησεν αὐτῷ τὸ θρόνου hhh.)

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab ſich des Thrones völlig. Man ſage nicht: das iſt die Erdichtung eines Komödienſchreibers. Dieſer Komödienſchreiber konnte von den wahren Geſinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet ſeyn, und durfte jetzt ſeine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles ſind die geringſten Gründe meines Verdachts. Die wichtigſten ſind dieſe; Anfangs, daß die zwey erſtern Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeſchylus abgegangen iſt, ſich nicht bloß eben ſo wohl, ſondern ungleich richtiger, von dem Euripides als von dem Sophokles ſagen laſſen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, ſich faſt nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, ſagen läßt.

hhh) Ariſtophanes in den Fröſchen, Zeile 800 u. f.

Und nun der dritte Punkt: τρίτον ἤδη τὸ τὴς λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ὅπερ ἐστὶν ἠθικώτατον καὶ βέλτιστον. Sophokles ſoll den ganzen Charakter der Rede umgeſchaffen, und ihn, ſo viel möglich, ſittlich und moraliſch gut gemacht haben? Das ſieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verſtand ſeine Kunſt viel zu gut! Der wahre Tragikus läßt ſeine Perſonen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß ſprechen, und bekümmert ſich nicht im geringſten darum, ob ſie lehrreich und erbaulich ſprechen. Aber darum bekümmert ſich Euripides wohl. Er, von dem Cicero *lll*) ſagt: ego certe ſingulos ejus verſus ſingula ejus teſtimonia puto; Er, der dem Quintilian *mmm*) ſententiis denſus, & in iis quae

lll) Ep. 8. Lib. XVI. ad Famil. Es iſt aber hier nicht M. T. Cicero, ſondern der Bruder Quintus Cicero zu verſtehen; denn in dieſes Briefe an den Tiro ſtehen die angeführten Worte. Gyraldus irret ſich alſo, wenn er (Dial. VII. de Poëtarum hiſtoria) ſchreibt: Verum & noſter *Marcus Cicero* tanti Euripidem feciſſe videtur, ut ad Tironem ſcribens dicat &c.

mmm) Inſt. Orat. Lib. X. cap. 1.

quae a ſapientibus tradita ſunt, pene ipſis par heißt; Er, von dem Theon nnn) ſagt: ὅτι παρὰ καιρὸν ἀυτῷ Ἑκάβη φιλοσοφῇ. Und welche Perſon iſt bey ihm nicht ſo eine Hekuba?

Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde. Allem Anſehen nach muß Euripides, anſtatt des Sophokles, bey dem Plutarch geleſen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurück geben wird. „Wenn „Euripides das geſagt hat, wo hat er es ge„ſagt?“ Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

Euripides ſagt es bey dem Ariſtophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Fröſchen. — Man kennet den komiſchen Streit, den Aeſchylus und Euripides daſelbſt vor dem Bacchus halten. Und hier iſt die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides ſagt zu ſeinem Gegner ooo):

nnn) In ſeinen Vorübungen S. 4 der Ausgabe des Camerarius.

ooo) Zeile 970 u. f.

Ἀλλ' ὡς παρελαβον την τεχνην παρα σου, το πρωτον μεν ἐυθυς
Οιδουσαν ὑπο κομπασμωτων, και ῥηματων ἐπαχθων
Ἰσχνανα μεν πρωτιστον αὐτην, και το βαρος ἀφειλον·
Ἐπυλλιοις, και περιπατοις, και τευτλιοισι μικροις,
Χυλον διδους σωμυλματων, ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠθων.

Was ist hier die erste Verbesserung, die sich Euripides in der tragischen Dichtkunst, so wie er sie von dem Aeschylus überkommen, gemacht zu haben rühmet? Ist es nicht eben die, deren sich Sophokles bey dem Plutarch rühmet? Die Abschaffung des Schwulstes. Und man kann auf das eigentlichste sagen, daß Euripides hier über diesen Schwulst spotte; τον Αισχυλου διαπεπαιχως ὀγκον. Aristophanes läßt ihn ferner sehr lustig vorgeben, daß er diesen Schwulst durch schöne Sprüchelchen, durch philosophische Disputationen, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was ist dieses, besonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, χυλον ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠθων, dazu nimmt, was ist dieses anders, als

des Plutarch λιθος ἠθικωτατον και βελτιστον της λεξεως? Er ſcheinet ſogar des Ariſtophanes Worte geborgt zu haben; denn ſo wie hier das ἠθικωτατον von ἀπ' ἠθων entlehnt zu ſeyn ſcheinet *ppp*), ſo iſt das βελτιστον aus einer andern Zeile, die nicht weit davon ſtehet, genommen. Aeſchylus fragt nehmlich den Euripides *qqq*)

— Τινος ἑνεκα χρη θαυμαζειν ἀνδρα ποιητην;

und dieſer antwortet ihm:

Δικιοτητος και γνωσιος, ὁτι βελτιστους ποιεμεν
Τους ἀνθρωπους ἐν τοις πολεσιν.

Dieſe Stelle übrigens, wo Euripides von dem Aeſchylus beſchuldigt wird, daß er das Anſtändige in der Auszierung mit Fleiß verabſäumet habe, iſt aus eben dieſem Auftritte der Frösche. Ich habe ſie bereits angeführet, und kann die nähere Vergleichung dem Leſer überlaſſen.

ppp) Wegen dieſer Aehnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieſer Stelle des Ariſtophanes aus ἀπ' ἠθων ein einziges Wort ἀπηθων (percolans) macht, ob ſie gleich den Euſtachius zum Währmanne hat. Man ſehe den Biſerus über den 974ſten Vers.

qqq) Zeile 1040 u. f.

(I)

Sein erſtes Trauerſpiel fällt in die ſieben und ſiebzigſte Olympias.) Und hierin, ſage ich, kommen Euſebius und Plutarch überein. Σοφοκλης τραγῳδοποιος πρωτον ἐπεδειξατο· merkt jener unter dem zweyten Jahre dieſer Olympias ausdrücklich an ***). Die lateiniſche Ueberſetzung des Hieronymus bringt den nehmlichen Umſtand unter dem erſten Jahre bey: Sophocles Tragoediarum ſcriptor primum ingenii ſui opera publicavit. Sophokles wäre alſo vier oder fünf und zwanzig Jahr alt geweſen, da er ſich als einen tragiſchen Dichter zuerſt bekannt machte. Und in dieſem Vorgeben iſt nichts, was der Natur der Sache widerſpräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch. — Das Orakel hatte den Athenienſern befohlen, die Gebeine des Theſeus in ihre Stadt zu bringen und ihn als einen Halbgott zu verehren. Theſeus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon dieſe Inſel erobert hatte, ließ er ſein erſtes ſeyn, das Begräbniß dieſes alten athenienſiſchen Königs aufzuſuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieſes erzählt Plutarch in dem Le-

***) Seite 167 des griechiſchen Textes, benannter Ausgabe.

den des Cimon, und fährt fort: Εφ' ᾧ και μαλιστα προς αὐτον ἡδεως ὁ δημος ἰσχυεν· ἐθεντο δ' εἰς μνημην αὐτε και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαστην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τε Σοφοκλεους ἐτι νεε καθεντος, Ἀφεψιων ὁ ἀρχων, φιλονικιας ὑσης και παραταξεως των θεατων, κριτας μεν ἐκ ἐκληρωσε τε ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συστρατηγων προελθων εἰς το θεατρον ἐποιησατο τε θεε τας νομισμενας σπονδας, ἐκ ἀφηκεν αὐτες ἀπιλθειν, ἀλλ' ἐρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κρινα δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκασον. Ich füge hiervon die Ueberſetzung des Herrn Kind bey, weil ich in der Folge verſchiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann „ihn deswegen ſehr lieb, und ſtellte zum Andenken dieſer Begebenheit den bekannten Wettſtreit „unter den Tragödienſpielern an, unter denen „ſich auch Sophokles befand, der damals noch „jung war und dabey ſein erſtes Trauerſpiel aufführte. Aphepſion der Archon getrauete ſich „nicht, die Richter zu ernennen, die dem geſchickteſten Dichter den Preis zuerkennen ſollten, „weil er ſahe, daß die Zuſchauer bald für dieſen, „bald für jenen eingenommen waren, und einige

praetorem, mutavit ἀνεψιος in Ἀφεψιον. Dieſe Kritik iſt ſo ſeicht, ſo nüchtern, und ich habe ſo viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen ſoll. Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wiſſen. Warum? Weil in dem Jahre, da Aphepſion Archon geweſen, Sophokles Alters wegen noch kein Trauerſpiel aufführen können; und weil der gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieſes Jahr falle. — Ich will dieſe Gründe fürs erſte gelten laſſen. Gut; was alſo? — Folglich müſſe entweder anſtatt Aphepſion, Demotion geleſen werden, oder, welches am wahrſcheinlichſten ſey, Plutarch habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, ſondern bloß geſchrieben ἀνεψιος ὁ ἀρχων, „der Archon, welcher mit dem Sopho„kles Geſchwiſterkind war ttt).“ — Ich betrachte alſo dieſes Wahrſcheinlichſte zuerſt. Deswegen, weil der Archon mit dem Sophokles ver-

ttt) Ich gebe dem Worte ἀνεψιος hier noch die leidlichſte Bedeutung. Denn eigentlich iſt es ſo viel als Neffe, des Bruders oder der Schweſter Kind. Und einen Archon in dieſem Verſtande zum ἀνεψιος eines jungen Menſchen von vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit ſeyn.

wandt ist, deswegen will er die Richter nicht durch das Los ernennen lassen? So war das Loos nicht die unpartheyischste Art der Wahl? So hätte es der Archon zum Besten seines Vetters lenken können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet, diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er ließ sie schwören. Was thut das? Auch die, welche durch das Loos wären ernennet worden, hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede Richter, ohne Ausnahme, thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon, wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch dieses ungewöhnliche neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht, als wenn er es bey dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ καθεντος, ἀνεψιος ὁ ἀρχων — κριτας μεν ȣ̓κ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος· und sage, ob ein Schriftsteller, der sich der Genauigkeit nur im geringsten befleißiget, so schreiben würde? „Denn da der junge Sophokles sein erstes Stück

Doch auch dieſes iſt nicht wahrſcheinlich; denn da Diodorus von dieſer kurzen Rückreiſe nur ſagt: κατέπλευσεν εἰς τὸν Πειραιᾶ· ſo ſcheinet es nicht, daß er ſich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die dieſem Hafen ſo gar nahe ohnedies nicht war; wenigſtens würde er ſchwerlich mit allen ſeinen Nebenbefehlshabern (μετὰ τῶν συστρατήγων) in die Stadt gekommen ſeyn, welcher Umſtand nur auf einen völlig geendigten Kriegszug zu paſſen ſcheinet. Und was folgt aus alle dem? Dieſes, daß Petit nicht dieſes Jahr des Demotion zu der Epoche des erſten Sophokleiſchen Trauerſpiels hätte machen ſollen; daß er ohne Zweifel beſſer gethan hätte, wenn er das gleich darauf folgende vierte Jahr der ſieben und ſiebzigſten Olympias dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieſes gleich darauf folgenden Jahres heißt bey dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrſcheinlicher, daß die Abſchreiber in der Stelle des Plutarchs, Ἀφεψίων aus Φαίδων, als aus Δημοτίων gemacht hätten? Der Augenſchein giebt es. Doch ich habe noch einen ſtärkern Grund als dieſen Augenſchein. Plutarch ſelbſt macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theſeus wieder

gedenket, den Phädon zum damaligen Archon. Nehmlich in dem Leben dieſes Helden ſelbſt: Μετα δε τα Μηδικα, ſchreibt er gegen das Ende deſſelben, Φαιδωνος αρχοντος μαντευομενοις τοις Αθηναιοις ανειλεν η Πυθια τα Θησεως ανακαβειν οστα, και θημενης εντιμως παρ' αυτοις φυλαττειν κ. τ. λ. Nun weiß ich zwar wohl, daß die Ueberſetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phädon wollen verſtanden wiſſen; nicht den Phädon, der in dem vierten Jahre der ſieben und ſiebzigſten Olympias Archon war; ſondern den Phädon, der dieſe Würde in dem erſten Jahre der ſechs und ſiebzigſten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig ſeyn. Erſtlich ſagt Plutarch ausdrücklich μετα τα Μηδικα, „nach den Perſiſchen Kriegen.“ Waren denn aber die perſiſchen Kriege unter dem Phädon der ſechs und ſiebzigſten Olympias zu Ende? „Ja, ſagen die Ausleger, und unter dieſen beſonders Herr Kind; „denn drey Jahr vorher hatten die Griechen unter Anführung des Pauſanias bey Platea einen völligen Sieg über die Perſer erhalten und „dieſem Kriege ein Ende gemacht.“ Ein Ende gemacht? Eine offenbare Unwahrheit. Durch dieſen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland

Orakel habe es den Atheniensern unter dem Phädon, welcher nach den Persischen Kriegen Archon war, erst befohlen, die Gebeine des Theseus in die

και τȣς ὁρȣς τοις βαρβαροις· ἐκτος δε γαρ Κυανεων και Χελιδονεων, και Φασηλιδος (πολις δε ἀυτη της Παμφυλιας) ναυν Μηδικην μη πλειν νομῳ πολεμȣ· μηδε ἱππȣ δρομον ἡμερας ἐντος ἐπι θαλαττης καταβαινειν βασιλεα. Innerhalb eines Tages, ἡμερας ἐντος. Ich kann nicht sagen, welchen alten Schriftsteller der Sammler hier ausgeschrieben hat; Küster muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollständigere Nachricht vor sich gehabt hat, als Plutarchs, sieht man aus den Zusätzen des einen Tages, der Stadt Phaselis, und endlich noch einer besondern Bedingung, ἀυτονομȣς ἐιναι τȣς Ἑλληνας τȣς ἐν τῃ Ασιᾳ, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob sie gleich ohne Zweifel die allerwichtigste war. Plutarch beruft sich auf die ψηφισματα, ἁ συνηγαγε Κρατερος, wo dieser ganze Friedenstraktat mit vorkommt: vielleicht also, daß diese Sammlung des Kraterus zu des Suidas Zeiten noch vorhanden war. Wenigstens ist Diodorus Siculus, der dieses Friedensschlusses gleichfalls gedenket, ihn aber verschiedene Jahre später setzt, (Bibliotheca Hist. Lib. XII. p. 74. Edit. Rhodom.) eben so wenig seine Quelle gewesen, als Plutarch.

die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons darnach aus war. Allein ist es nicht besser, daß man ihn lieber diese kleine Unrichtigkeit, diese Verwechselung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des Befehls, begehen läßt; als daß man glauben müßte, er habe eben so schlecht gedacht, als der griechische Pöbel, zu den Zeiten dieses Krieges selbst, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wissen wollte, so bald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: ἀπαγορευοντες προς τας στρατειας, και πολεμου μεν ουδεν δεομενοι, γεωργειν δε και ζην καθ' ἡσυχιαν ἐπιθυμουντες, ἀπηλλαγμενων των βαρβαρων και μη διοχλουντων yyy). Und zweytens. Wenn Apollo schon zum Anfange der sechs- und siebzigsten Olympias den Athenienſern jenen Befehl gegeben hätte, ist es im geringsten wahrscheinlich, daß sie denselben nicht eher, als gegen das Ende der folgenden Olympias, sollten vollzogen haben? Schwerlich konnte diese Verzögerung mit ihrer Religion bestehen; unmöglich konnte sie mit ihrer damaligen Noth bestehen. Denn die Pest wüthete in Athen, und

yyy) Plutarch im Leben Cimons.

das Orakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: οὐκ εἶναι των παθηματων λυσιν, πριν ἀν τοις Ἀθηναιοις κατα[illegible]θνηκως ὁ Θησευς συνοικισθειη ϰϰϰ).

Aber wie nun? So ist das meine ganze Kritik wider den Petit? Ich gebe es also zu, daß Aphepsion in der Stelle des Plutarch ein Schreibfehler ist, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wissen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er sieht Fehler, wo keine sind; er will verbessern, wo nichts zu verbessern ist. Und das aus einer Unwissenheit, die einem Gelehrten von seiner Gattung kaum zu vergeben ist. Dieses ist meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält sich so. Es ist falsch, wenn er glaubt, daß man sonst keinen Archon, Namens Aphepsion, finde, als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und siebzigsten Olympias regiert habe. Dieser Name kömmt in dem Verzeichnisse der Ar-

ϰϰϰ) Nach dem Zeugnisse des Aeneas Gazäus. Meursius führt die Stelle in seinem Theseus an (Cap. XXXI); doch ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, als daß er den Scholiasten des Aristophanes daraus verbessert, welcher nicht Pest, sondern Hungersnoth damals zu Athen seyn läßt.

chonten allerdings noch einmal vor; und zwar kömmt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Cimons Eroberung der Inſel Scyros fällt. Mit Einem Worte: der Archon des ſo oft gedachten vierten Jahres der ſieben und ſiebzigſten Olympias, wird von den alten Schriftſtellern eben ſo oft, wo nicht noch öftrer, Aphepſion, als Phädon genennet. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionyſius Halicarnaſſeus, und der Ungenannte in ſeinem Verzeichniſſe der Olympiaden. Aphepſion hingegen nennen ihn die Arundelſchen Marmor *a*), Apollodorus, und der dieſen anführt, Diogenes Laertius. Der letztere kömmt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und ſagt *b*): ἐγεννήθη δὲ (καθά φησιν Ἀπολλόδωρος ἐν τοῖς χρονικοῖς) ἐπὶ Ἀφεψίωνος, ἐν τῇ τετάρτῃ ἐπὶ τῇ ἑβδομηκοστῇ ἑβδόμῃ Ὀλυμπιάδος. Dieſes Zeugniß iſt ſo ausdrücklich, und wird, da es von einem ſo wichtigen Denkmahle, als die Arundelſchen Marmor ſind, den Namen des Archons be-

a) Oder, welches einerley iſt, Apſephron; in der 72ſten Linie, ſo wie ſie Jacobus Palmerius in ſeinen Exercitationibus abdrucken laſſen.

b) Lib. II. ſeg. 44. Edit. Menag. p. 107.

treffend, bekräftiget wird, ſo wichtig, daß ich es niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionyſius und den Ungenannten nach dem Laertius, als dieſen nach jenen verbeſſern wollte. Zum guten Glücke aber hat man weder das Eine noch das Andere eben nöthig, indem der Fall möglich iſt, daß beyde Theile Recht haben können. Man darf nehmlich mit dem Jacobus Palmerius c) nur annehmen, daß einer von ihnen, Phädon oder Aphepſion, während ſeiner Regierung geſtorben iſt, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verſtorbenen Stelle, gewählet worden. Was kann natürlicher ſeyn, als dieſe Muthmaßung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch beſſer zu Statten kommen, als ſie? Kurz, Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der ſieben und ſiebzigſten Olympias, in dem Leben des Theſeus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphep-

c) *Exercit. p. 452.* Si alterutrum tantum verum eſt, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum eſſe, et eodem illo anno Aphepſionem et Phaedonem Archontas fuiſſe eponymos, ſcilicet uno in magiſtratu mortuo ſuffectus fuit alter, et forte non me fallit conjectura.

sion nennen können. Das hätte Petit wissen sollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel seines dritten Buchs erspart haben. — Uebrigens bilde ich mir auf diese meine Kritik so viel eben nicht ein. Petit ist der Mann nicht, an dem man mit großen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm lese, je williger stimme ich dem Urtheile bey, das Küster von ihm gefällt hat: Criticus, si quisquam alius, infelix *d*).

Ich habe der Arundelschen Denkmähler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern sollen, daß sie nicht allein in dem Namen des Archons mit dem Plutarch übereinstimmen, sondern auch in der Sache selbst, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter diesem Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen sogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr alt gewesen sey, welches mit dem oben festgesetzten Geburtsjahre unsers Dichters genau genug übereinstimmt. Aber wie stimmt es mit des Plutarch τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ überein? Wenn man sieben bis acht und zwanzig Jahre ist, ist man doch so jung nicht mehr. Pal-

d) In seinen Noten über die Frösche des Aristophanes, S. 64.

merius e), der dieſe Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meinet, man müſſe vorausſetzen, daß Plutarch der zweyten Meinung von dem Geburtsjahre des Sophokles geweſen ſey, welche das dritte der drey und ſiebzigſten Olympias dazu macht. Und nach dieſer wäre der Dichter damals ungefähr achtzehn Jahr geweſen, welches freylich jung genug iſt.

Ich eile zu der Anmerkung, die ich über die Stelle des Plutarch, auf Veranlaſſung der Kindſchen Ueberſetzung, zu machen verſprochen habe. Die Worte des Plutarch: ἐφ' ᾧ καὶ μᾶλλον πρὸς αὐτὸν ἡδέως ὁ δῆμος ἔσχεν· ἔθετο δ' εἰς μνήμην αὐτῆς καὶ τὴν τῶν τραγῳδῶν κρίσιν ὀνομαστὴν γενομένην, überſetzt Kind „das Volk gewann ihn „deswegen ſehr lieb, und ſtellte zum Andenken „dieſer Begebenheit den bekannten Wettſtreit unter den Tragödienſpielern an.“ Wettſtreit? Κρίσιν; der Fehler iſt arg. Ἀγὼν, ἀγώνισμα würde Wettſtreit heißen; aber κρίσις heißt das Gericht, das Urtheil. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſer Fehler den Plutarch ganz etwas anders ſagen läßt, als er ſagen will. Nach der Ueberſetzung ſollte man glauben, der tragiſche Wettſtreit

e) Exercit. p. 202.

selbst, wäre damals zuerst angeordnet worden; vorher hätten die tragischen Dichter nie um den Preis gestritten; dieser feyerliche Kampf wäre itzt zum erstenmale, dem Cimon zu Ehren angestellet, und in den folgenden Zeiten zu seinem Gedächtnisse beybehalten worden. Das ist ganz falsch; die poetischen Wettstreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte *f*) beweiset; und die gegenwärtige Begebenheit selbst zeigt, daß dergleichen schon vorhergegangen. Denn der Archon ging damals nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabey zu ernennen, ab. Und das eben, worin er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon beybehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich stelle mir es so vor. Der dramatische Wettstreit mußte nothwendig seine Richter haben; diese Richter wurden durch das Loos gewählet, und wie man mit ihrer Wahl bey der Komödie verfuhr, so verfuhr man auch bey der Tragödie damit. Nun ereignete sich itzt der Fall, daß die Zuschauer außerordentlich uneinig waren, φιλονικιας ὑπης και παραταξεως των θεατων;

f) Symposiacon Lib. V. Quaest. 2.

ein junger Mensch streitet wider einen alten versuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht schlecht; dieser muß aufgemuntert, jener nicht verdrießlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entscheidung einer so kitzlichen Sache, die mit so vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlassen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts weniger als fähige Richter gewesen wären. Itzt kam es nicht bloß darauf an, unpartheyische Richter zu haben; man wollte einsichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, κριτας μεν ὐκ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος. Er dachte weiter: „hier ist Gelegenheit, dem Cimon und seinen Unterfeldherren eine Schmeicheley zu machen. Und ist es nicht besser, daß Männer von ihrer Einsicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Personen in traurigen und verwickelten Umständen, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Feldherren sind jeder aus einem besondern Stamme; durch sie kann gleichsam das ganze Volk den Ausspruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu

opfern; ich will sie dabehalten; ich will sie nöthigen; ich will sie schwören lassen; ihr Ausspruch wird eine gewisse Feyerlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabey beruhen lassen; desto besser für die Dichter; desto besser für die Zuschauer.“ Und wie der Archon dachte, so geschah es. Die Feldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf diese Weise gefällt. — So verstehe ich wenigstens die Stelle des Plutarch; und es sey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon für diesesmal zehn Richter wählte, und von nun an bey dem Wettstreite der tragischen Dichter deren allezeit so viele gewählt wurden: so ist dieses der erste Unterschied, der sich zwischen den Richtern bey den tragischen, und den Richtern bey den komischen Wettstreiten nunmehr ereignete. Denn der Richter bey den komischen Wettstreiten waren zu jeder Zeit nur fünfe. Das Sprichwort ἐν πέντε κριτῶν γυναικὶ κεῖται ist bekannt, und Hesychius sagt ausdrücklich: τοσοῦτοι τοῖς κωμικοῖς ἐκρίνοντο. Warum nennte Hesychius hier bloß die komischen Dichter, warum nicht die dramatischen Dichter überhaupt, wenn bey den tragischen nicht

eine andere Anzahl von Richtern üblich gewesen wäre? Der zweyte Unterschied war dieser: bey den komischen Wettstreiten konnte jeder athenienſische Bürger durch das Loos zum Richter ernennet werden; bey den tragischen hingegen wurden nur solche Bürger zu dem Looſe zugelaſſen, die mit zu Felde gewesen waren und ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hatten. Ἐκεῖνον δὲ οἱ δοκιμώτατοι τῶν τραγῳδῶν, sagt Plutarch, wenn er von dem Wettstreite des Theſſalus und Athenodorus, der zwey berühmteſten tragiſchen Schauſpieler zu den Zeiten Alexanders, redet g). Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieſes zweyten Unterſchiedes anführen kann, iſt eine Stelle in den Fröſchen des Ariſtophanes. Aeſchylus und Euripides ſollen da mit einander ſtreiten; der Chorus muntert ſie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beyde, als tragiſche Dichter, ſich vielleicht an die gegenwärtigen Zuſchauer ſtoßen dürften. Es ſind Zuſchauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter ſind bloß Richter einer Komödie. Werden dieſe auch von tragiſchen Schönheiten urtheilen können? Aber ſeyd deswegen unbeſorgt: läßt Ariſtophanes den Chor zu ihnen ſa-

g) De Fort. Alex. Orat. II. p. m. 334.

gen; Sie sind allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: Ἐστρατευμενοι γαρ ἐισι; denn es sind Leute, die mit zu Felde gewesen sind, die ihre Kriegesdienste gethan haben. Hier ist die ganze Stelle *h*):

Ἐι δε τουτο καταφοβεισθον, μη τις ἀμαθια προσῃ
Τοις θεωμενοισιν, ὡς τα
Λεπτα μη γνωναι λεγοντοιν,
Μηδεν ὀῤῥωδειτε τουθ᾽· ὡς ὐκ ἐτ᾽ ὑτω ταυτ᾽ ἐχει.
Ἐστρατευμενοι γαρ ἐισι·
Βιβλιον τ᾽ ἐχων ἑκαστος μανθανει τα δεξια.
Αι φυσεις δ᾽ ἀλλως κρατισαι,
Νυν δε και παρηκονηνται,
Μηδεν ὐν δεισητον, ἀλλα
Παντ᾽ ἐπεξιτον, θεατων γ᾽ ὐνεχ᾽, ὡς ὀντων σοφων.

Der Scholiast merkt hier an: Δεξιους νομιζουσι τους ἐστρατευμενους και ἐπαινου ἀξιους· τους δι διαδιδρασκοντας τας στρατειας, φιληδονους ἐιναι συκοφαντας. Allein wer weiter nichts dabey denkt, als dieses, der versteht die Feinheit der Spötterey kaum zur Hälfte. Um sie ganz zu fassen, erinnere man sich des Jahres, in welchem die Frösche aufgeführet wurden. Es war das dritte der drey und

h) Zeile 1140 u. folg.

neunzigſten Olympias; das ſechs und zwanzigſte des Peloponneſiſchen Krieges. Die Athenienſer hatten in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und ſie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegesdienſte nehmen wollten, die Freyheit und das Bürgerrecht zu geben *i*). Endlich waren ſie wieder einmal glücklich, und ſchlugen die feindliche Flotte bey den Arginuſiſchen Inſeln *k*). Nun ſtelle man ſich vor, daß das Theater, als die Fröſche kurz darauf geſpielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginuſiſchen Sieg mit erfechten helfen, und itzt auf nichts mehr ſtolz waren, als daß ſie da ſitzen durften, wo ſie ſaßen. Konnte ſich ein Ariſtophanes wohl enthalten,

i) Diodorus Siculus bey dem Anfange dieſes Jahres: Ἀθηναῖοι δὲ κατὰ τὸ συνεχὲς ἐλαττώμασι περιπίπτοντες, ἐποιήσαντο πολίτας τοὺς μετοίκους, καὶ τῶν ἄλλων ξένων τοὺς βουλομένους συναγωνίσασθαι. Lib. XIII. p. 216. Edit. Rhodom.

k) Die Allgemeine Welthiſtorie (Th. V. S. 380) ſagt: „bey Argennſae, einem Platze Lesbos gegenüber;“ das heißt, ſich von Inſeln ſehr unrichtig ausdrücken.

über ſolche Zuſchauer ein wenig zu ſpotten? Er nennet ſie: 1)

— πολυν — λαων ὀχλον
Ου σοφια μυριαι καθηνται·

„ein großes Volk aus verſchiednen Völkern, un„ter dem es Kenner zu Tauſenden giebt.“ Und dieſe Kenner ſind noch dazu mit im Kriege geweſen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragiſcher Wettſtreite zu ſeyn? Es iſt zwar nicht lange, daß dieſe Herren noch zu dem nichtswürdigſten, dümmſten Pöbel gehörten; aber

— — ἐκ ἐτ' ἐτων ταυτ' ἐχει·
Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι.

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verſtand gegeben. Doch nein; ſie hatten von Natur ſchon Verſtand genug; und im Kriege haben ſie ihn nur mehr ausgeſchliffen.

Αἱ φυσεις δ' ἀλλως κρατιστα,
Νυν δε και παρηκονηνται.

1) Zeile 687. 88.

ein sehr weniges; und ich finde nicht, daß ein einziger den Unterschied zwischen den komischen und tragi-

ben scheinet. Die Scholiasten können sich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeinet sey. Einer von ihnen aber sagt: ἐγένετο δὲ τραγικὸς, ἐφ' ᾧ πολλοὶ ἡμάρτον τῶν τραγικῶν, καὶ ἄτιμοι ἐγένοντο. Nun hat Suidas an zwey verschiednen Orten diese Stelle des Scholiasten ausgeschrieben; unter Φρυνίχος nehmlich und unter παλαίσμα. Allein unter Φρυνίχος hat er anstatt τραγικῶν, τραυτῶν gelesen. Welches von beyden ist nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragischen Dichtern gehöret, die unehrlich geworden wären. Was konnten tragische Dichter begehen, diese Strafe zu verdienen? Wenn es noch komische gewesen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geschichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafe fielen. Gleichwohl erkläret sich Küster in seiner Ausgabe des Suidas für τραγικῶν; und in seiner Ausgabe des Aristophanes ist er wenigstens unschlüssig, für welches von beyden er sich erklären soll. Und das bloß, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige historische Umstand von den unglücklichen Feldherren nicht beygefallen ist.

tragiſchen, auch nur vermuthet habe *n*). Man wird alſo zufrieden ſeyn müſſen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht geſetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß των τραγῳδων κρισις nicht ein Wettſtreit unter Tragödienſpielern, ſondern der Ausſpruch, das Gericht bey einem ſolchen Wettſtreite heißet, und daß dieſes, nicht jener, zum Andenken des Cimon eingeführet und beybehalten worden. Herr Kind überſetzt ferner, κριτας μεν ἐκ ἐκληρωσε durch, er getraute ſich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute ſich nicht? Ja freylich, wenn er ſie hätte ernennen müſſen. Aber ernennt man die, über die man das Loos wirft? Ὁυκ ἀφηκεν ἀυτους ἀπιεναι, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κρινει, δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαστον, heißt ihm: er ließ ſie nicht wieder weggehen, ſondern nöthigte ſie, daß ſie nach geleiſtetem Eide die zehn Richter werden und den Ausſpruch thun mußten, zu-

n) *Joan a Wower* de Polymathia. cap. XVI. *Voſſius* Inſtitution. Poët. lib. II. cap. 12. *Idem* de imitatione cap. 11. *F. Rappoltus* Comment. in Horatium cap. 29. & 43.

mal da jeder dieſer Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß ſie die zehn Richter werden mußten? So waren ſchon vorher der tragiſchen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig! Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht ſagt; daß es Herr Kind auch ſonſt nicht erweiſen kann. Der Umſtand δεκα ὀντας, war nicht ein Umſtand, ohne welchen ſie nicht die Richter hätten werden können; ſondern ein neuer Umſtand, den man in der Folge zum Andenken dieſer Begebenheit um ſo viel lieber beybehielt, je anſehnlicher das Gericht dadurch ward. Καθισαι ſtehet hier auch nicht ſo gar vergebens, daß es der Ueberſetzer hätte auslaſſen ſollen. Denn wie Pollux ſagt o): τοις μεν μυστικοις (ἀγωσι) χρηται καθηντα, τοις δε γυμνικοις ἱστασι.

Noch kann ich die Stelle des Plutarch nicht verlaſſen. Ich habe oben (Seite 308.) einen hiſtoriſchen Beweis verſprochen, daß Aeſchylus des Sophokles Lehrmeiſter nicht geweſen ſey; und auf dieſe Stelle eben gründe ich ihn. Hier ſtreiten Aeſchylus und Sophokles mit einander; Sopho-

o) Lib. III. cap. 30. p. m. 341.

kles, wie Plutarch weiter meldet, siegt; und Aeschylus wird so ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. Wäre nun hier gar der Lehrmeister von seinem Schüler, durch den ersten Versuch seines Schülers, überwunden worden; würde das nicht ein Umstand gewesen seyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergessen haben? Aber er sagt nichts davon, und sein Stillschweigen wird zu einem Beweise des Gegentheils.

Hier sollte ich diese Anmerkung schließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zusatz zu geben, den ich in dem Texte nicht versprochen habe. Das einstimmige Zeugniß des Plutarch und Eusebius wird durch ein drittes bestätiget, das, so viel ich weiß, zu diesem Zwecke noch von niemanden angeführet worden. Ich meine eine Stelle bey dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche seiner Naturgeschichte *p*), von der verschiedenen Güte des Getreides in verschiedenen Ländern, und schließt: Hae fuere sententiae Alexandro magno regnante, cum clarissima fuit Grae-

p) Sect. 12. T. II. edit. Hard. p. 107.

cia, atque in toto terrarum orbe potentiſſima; ita tamen ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poëta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata ſententia:

Et fortunatam Italiam frumento canêre candido.

Nun iſt zwar hier nicht ausdrücklich von dem erſten Trauerſpiele unſers Dichters die Rede; allein es ſtimmet die Epoche deſſelben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus ſetzet, ſo genau überein, daß man nicht wohl anders als dieſen Triptolemus ſelbſt für das erſte Trauerſpiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung iſt gleich geſchehen. Alexander ſtarb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen ſechs und dreyßig Olympiaden und Ein Jahr; und dieſe Summe von jener abgerechnet, giebt ſieben und ſiebzig. In die ſieben und ſiebzigſte Olympias fällt alſo der Triptolemus des Sophokles q);

q) Fabricius macht in dem Verzeichniſſe der verlornen Trauerſpiele des Sophokles, unter Τριπτολεμος eben dieſe Berechnung, aber ohne im geringſten für das erſte Trauerſpiel deſſelben etwas daraus zu ſchließen.

und da in eben dieſe Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir geſehen haben, auch das erſte Trauerſpiel deſſelben fällt: ſo iſt der Schluß ganz natürlich, daß beyde Trauerſpiele eins ſind.

So ungezwungen ſich dieſes ergiebt, ſo ſehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er ſchreibt nehmlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII. anno quarto, aetatis ſuae viceſimo, ſi Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis conditae 442. Fürs erſte weiß ich nicht, wie Harduin ſagen kann, Alexander ſey in der hundert und zwanzigſten Olympias geſtorben; da Joſephus r) ausdrücklich ſagt: Αλεξανδρον τε τεθναναι παντες ὁμολογουσι ἐπι της ἑκατοστης τεσσερεσκαιδεκατης Ὀλυμπιαδος. Fürs zweyte würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigſten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigſte ſondern die drey und achtzigſte Olympias geben. Fürs dritte würde Sophokles

r) Lib. I. contra Appionem.

man uns ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem Thamyris nehmlich ließ er ſich auf der Cither hören; und in der Nauſikaa zeigte er ſich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er ſich auf der Cither hören. Athenäus s): τον Θαμυριν διδασκων αυτος ικιθαριζειν. Und der ungenannte Biograph: φασι δε ὁτι και κιθαραν αναλαβων εν μονῳ τῳ Θαμυριδι ποτε ικιθαριζειν. Thamyris war jener Thraciſche Virtuoſe *), der es wagen durfte, die Muſen ſelbſt zu einem Wettſtreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Muſen machten ihn, zur Strafe ſeiner Vermeſſenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleiſchen Trauerſpiels; und ohne Zweifel ließ ſich der Dichter in der Perſon des Thamyris ſelbſt, auf der Cither hören. Nicht daß er deswegen die ganze Rolle des Thamyris geſpielt hätte; er hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cither zu ſingen. Denn dieſer Thamyris, welchen Umſtand uns der

s) Lib. I. p. m. 20.

*) Κεινῳ σοφιση Θρηκι, ſagt die Muſe in dem Trauerſpiele Rheſus von ihm. V. 924.

ältere Plinius t) von ihm aufbehalten hat, war der erſte, der die Cither als ein von der Stimme unabhängendes Inſtrument behandelte, und ſie, ohne darein zu ſingen, ſpielte. Hatte nun Sophokles dieſen Umſtand anzubringen gewußt, ſo konnte ihn ſeine ſchwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle ſelbſt zu ſeyn, wo er ihn bloß auf der Cither mit den Muſen wetteifern ließ. Es würde ſich mehr als Muthmaßungen hiervon beybringen laſſen, wenn das Stück jetzt nicht unter die verlornen Stücke unſers Dichters gehörte u). Da unterdeſſen auch ſolche Muthmaßungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütz

t) Cithara ſine voce cecinit Thamyris primus. *Natur. Hiſt. Lib. VII. c. 57.*

u) Caſaubonus, Meurſius, Fabricius finden in ihren Verzeichniſſen der verlornen Stücke des Sophokles des Thamyris bloß bey dem Athenäus, dem Pollux und dem ungenannten Biographen gedacht. Sie hätten anmerken ſollen, daß auch Plutarch ſeiner nicht undeutlich gedenkt; in dem Buche nehmlich ὅτι ἀδύ ζην ἐστιν ἡδέως κατ' Επικουρον (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zuſammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris ſeyn müſſen.

ſind, ſo erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmaßen zu dürfen. Dieſen nehmlich: daß die Beſtrafung des Thamyris auf der Bühne geſchehen; daß er vor den Augen der Zuſchauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmaßung auf eine Stelle des Pollux, in die ſich ſeine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux x) gedenket verſchiedener tragiſchen Masken, die von einer beſondern Art geweſen, und ſagt unter andern, daß die Maske des Thamyris zweyerley Augen gehabt habe; τον μεν γλαυκον ὀφθαλμον, τον δε μελανα. Jungermann macht hierüber folgende offenherzige Anmerkung: Thamyri vero cur oculum glaucum, & alterum nigrum in ſcena affingi ait? Conſtat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyrin περι μουσικης cum Muſis congreſſum: quem victum των ὀμματων και της κιθαρῳδιας illae ἐστερησαν. Sic itaque prorſus excoecarunt. Cur itaque diſcolori altero utro introducebatur oculo? Libenter noſtram ignorantiam fatemur, quam ut diu taciti foveamus cauſae non eſt, cum ſic forte nec ipſi, nec alii, qui juxta nos igno-

x) Lib. IV. c. 19. p. m. 434.

rant, edoceamur ab iis qui sciunt. Daß auch ich jetzt unter denjenigen bin, die es wissen, habe ich vornehmlich dem Du Bos y) zu danken; und das Räthsel löset sich so auf. Die alten Schauspieler, wie bekannt, spielten in Masken, welche nicht allein das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Diese Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß sie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechselnden Leidenschaften in den Zügen des Gesichtes verursachen. Die kleineren von diesen Abänderungen waren für ihre Zuschauer zwar ohnedies verloren; indem diese größten Theils viel zu weit absaßen, als daß sie selbige auch auf einem wirklichen Gesichte hätten erkennen können. Die größern aber, welche dem Gesichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln desselben eine ganz andere Lage geben und von sehr weitem zu erkennen sind, auch diese größern, sage ich, den Augen der Zuschauer verweigern, würde keine geringe Verkümmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachlässigung des sichersten Mittels, einen Eindruck

y) Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten. Man sehe das dritte Stück meiner Theatralischen Bibliothek. Seite 185.

auf ſie zu machen, geweſen ſeyn. Was thaten ſie alſo? Eine Stelle des Quinctilian *) kann es uns ſehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille cujus praecipue partes ſunt, quia interim concitatus, interim lenis eſt, altero erecto, altero compoſito eſt ſupercilio; atque id oſtendere maxime latus actoribus moris eſt, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, ſagt Quinctilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde bald ſtrenge ſeyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Geſicht, die andere ein finſteres, gerunzeltes Geſicht; war der Vater jetzt linde, ſo wies der Schauſpieler den Zuſchauern die heitere Hälfte, und mußte er auf einmal ſtreng und zornig werden, ſo mußte der Schauſpieler eine ſo ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuſchauer die finſtere Hälfte zu ſehen bekam. Wie es mit der Maske dieſes Vaters war, ſo war es unfehlbar mit den Masken aller Perſonen, die in der Geſchwindigkeit vor den Augen der Zuſchauer ein verändertes Geſicht zeigen mußten, und alſo nicht Gelegenheit hatten, hinter der Scene ihre ganze

*) Inſt. Orat. Lib. XI. cap. 3.

Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in dieſem Falle war, und die Worte des Pollux ſind erklärt. Jetzt war Thamyris noch ſehend, und der Schauſpieler zeigte diejenige Hälfte ſeiner Maske, die das ſchwarze Auge hatte. Nun ſollte er auf einmal blind werden, und der Schauſpieler wandte ſich ſo geſchickt, daß plötzlich die Zuſchauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (γλαυκον ὀφθαλμα) hatte, erblickten. Denn γλαυκον ὀφθαλμα, iſt hier nichts anders als ein Auge, das mit einem γλαυκωμα behaftet ſcheinet; und Glaukoma, wie bekannt, iſt diejenige Krankheit des Auges, welche unſere Augenärzte den blauen oder grünen Staar nennen. Das merklichſte und augenſcheinlichſte Zeichen der Blindheit, welches die Skevopöie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris alſo ließ er ſich auf der Cither hören; und der ungenannte Biograph ſetzt hinzu: ὁθεν και ἐν τῃ ποικιλῃ στοᾳ μετα κιθαρας αὐτον γεγραφθαι φασι; „daher ſey er, wie man ſagt, in der Stoa Poecile mit der Cither gemalt worden.“ Was dieſe Stoa für ein Gebäude geweſen, wie ſie vorher

dem Polygnot einen Theil dieser Stoa auszumalen gaben.

In der Nausikaa zeigte sich Sophokles als Tänzer. Athenäus *dd*): ἀκρως δε ἐσφαιρισεν ὁτε την Ναυσικααν ἐθηκε. Ich sage, er zeigte sich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns scheinen eigentlich doch weiter nichts zu sagen, als daß Sophokles in der Nausikaa den Ball vortrefflich geschlagen: ἀκρως ἐσφαιρισεν. Allein die Sphäristik, oder das Ballschlagen und alle verschiedene Arten desselben, war bey den Alten ein Theil der Orchestik, als welche alle körperliche Uebungen in sich begriff, wo die Bewegungen nach einer gewissen Evrythmie, nach dem Takte, geschehen mußten. Das ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Die Frage wird also hier nur seyn: was war das für ein Stück, in welchem Ball gespielt ward? Wer seinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier, unbekannt seyn *ee*).

Ulysses

dd) Lib. I. p. m. 20.

ee) S. das sechste und die folgenden Bücher der Odyssee.

Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich Minerva in den Pallast des Alcinous, und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zuerst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth, und trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich zu essen, und stehen auf zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῃ ται ἀρ' ἐπαιζον, ἀπο κρηδεμνα βαλȣσαι,
Τῃσι δε Ναυσικαα λευκωλενος ἠρχετο μολπης ff).

ff) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles & commencent à jouer toutes ensemble à la paume. *Nausicaa se met ensuite à chanter.* Sie höret also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß μολπη nicht bloß cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beyden gemeinschaftlichen Takts. Ἠρχετο μολπης heißt daher hier weiter nichts, als sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in seiner Abhandlung von der Sphäristik der Alten, (Mémoires de Litterature des

Dieſer τριτωγωνιστης iſt alſo die erſte Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle des Ariſtoteles zugeſchrieben wird. Es äußern ſich aber hierbey verſchiedene Schwierigkeiten und Widerſprüche. Wir wollen zuerſt den Barneſius (im Leben des Euripides vor ſ. Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet *Aeſchylus* in principio *Promethei* ſui *Robur* & *Vim* & *Prometheum* & *Vulcanum* ſimul inducat, non ibi niſi duo tantum perſonae loquuntur, hoc eſt *Robur* & *Vulcanus*; nec enim *Prometheus* prius loqui incipit, quam caeteri illi, opere abſoluto, abierint, & priori ſcenae finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drey Perſonen beym Aeſchylus gäbe, als dieſen. Allein man höre den Dacier, (in ſeinen Anmerkungen über das vierte

nes mehr als Einmal vor, daß er in ſeiner Jugend dieſe dritten Rollen geſpielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was τριτωγωνιστης heiße, wenn er ſchreibt: Tres autem hiſtriones primus Sophocles inſtituiſſe perhibetur, & eam, quae τριτωγωνιστη dicitur. Er ſcheint die Worte des Suidas überſetzt zu haben; aber woher er das Femininum τριτωγωνιστη genommen hat, das mag Gott wiſſen.

Kapitel der Ariſtot. Dichtk.) welcher ohne Zweifel den Aeſchylus beſſer geleſen hatte: Ce qu'Ariſtote dit ici, que Sophocle ajoûta un troiſième Acteur aux deux d'Eſchyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eu que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une ſcène de ſes Coëphores, on voit Oreſte, Pylade & Clytemneſtre parler enſemble, & dans une autre de ſes Eumenides, on voit Minerve, Oreſte & Apollon. Il eſt vrai que l'un des trois dit peu de choſe; mais cela ſuffit pour faire voir qu'Eſchyle n'a pas entièrement ignoré, que la ſcène pouvoit ſouffrir trois Acteurs différents du Choeur. Comment donc Ariſtote peut - il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en ſert plus ordinairement? Je ne ſçaurois le croire. Quand Eſchyle fit ſes Coëphores & ſes Eumenides, il y avoit plus de douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troiſième Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt ſich hören. Dem ungeachtet wollte ich lieber ſeinen erſten Grund annehmen; nehmlich, daß Sophokles deswegen der Erfinder des dritten Schauſpielers genannt werde, weil er ſich

dessen in allen Stücken bediente, was beym Aeschylus nur ein seltener Fall war.

Denn es muß schon bey den Alten selbst streitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Aeschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus seiner Ausgabe vorgesetzt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Aeschylus geschehen. Ja, noch mehr, Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Aeschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius *) in seiner Rede, ὑπερ τε λεγειν, ἢ πως τῳ φιλοσοφῳ λεκτεον, beweisen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden; so nimmt er unter andern auch ein Beyspiel von der Tragödie her: Ἀλλα και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμου της σκευης, και τε χορε, και των ὑποκριτων, παρελαυθειν εις το θεατρον· και ἐ προσιχωμεν Ἀριστοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος ἱσιων ἠδειν εις τας θυρας· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν·

*) Edit. *Hardouin* p. 316.

Αἰσχυλος δε τριτον ὑποκριτην και ἐκριβαντας· τω δε πλειω τουτων Σοφοκλεους ἀπηλαυσαμεν και Ευριπιδε.

(M)

Zum Theil Suidas;) Dieſer ſagt vom Sophokles: ὁυτος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τω καλουμενω τριταγωνιστη· και πρωτος του χορου ἐκ πεντεκαιδεκα ἐισηγαγε νεων, προτερον δωδεκαιδεκα ἐισιοντων. — — Και ὁυτος ἠρξε του δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν. Ich verweile jetzt nur bey dieſer letzten Neuerung des Sophokles in ſeiner Kunſt. „Er „fing es zuerſt an, daß Drama gegen Drama um „den Preis ſtritt, und nicht die ganze Tetra„logie.“

Die tragiſchen Dichter ſtritten damals beſtändig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beſtändig ein ſatyriſches Stück war. Und dieſe vier Stücke zuſammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Aelianus (Lib. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigſten Olympiade Xenokles (den Ariſtophanes in ſeinen Fröſchen anſticht, und von welchem der Scholiaſt daſelbſt

anmerkt, daß er ein ſchlechter Poet geweſen ſey, welcher der Allegorie gar zu ſehr nachgehangen habe,) mit dem Euripides um den Preis geſtritten. Xenokles habe den erſten Preis erhalten, durch ſeinen Oedipus, Lykaon, Bacchä und das ſatyriſche Stück Athamas; Euripides aber den zweyten durch ſeinen Alexander, Palamedes, die Trojaner, und das ſatyriſche Stück Siſyphus. — Aelianus wundert ſich hierüber, und ſagt, daß die Richter entweder unwiſſend oder beſtochen geweſen ſeyn müßten, welches beydes den Athenienſern keine Ehre macht.

Wenn *Fabricius* (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem Xenokles dieſes Streites gedenkt, ſo ſchreibt er: cum Euripide certavit Olympiade LXXXI, und beruft ſich auf den Aelian. Er muß aber in der Geſchwindigkeit nur die lateiniſche Ueberſetzung angeſehen haben, welche prima ſupra octogeſimam hat. Denn im Texte ſteht: κατα την πρωτην και ικτην Ολυμπιαδα, und es iſt ausgemacht, daß anſtatt ικτην, ενενηκοστην zu leſen ſey, wie Scheffer bey dieſer Stelle bemerkt.

Diogenes Laertius ſagt in dem Leben des Plato, (L. III. §. 35.) wenn er von deſſen Da-

logen und ihrer Eintheilung redet: Θρασυλος δε φησι και κατα την τραγικην τετραλογιαν ἐκδοναι ἀυτον τους διαλογους. οἱον ἐκεινοι τετρασι δραμασιν ἠγωνιζοντο, Διονυσιοις, Ληναιοις, Παναθηναιοις, Χυτροις, ὡν το τεταρτον ἠν Σατυρικον. Τα δε τετταρα δραματα ἐκαλειτο Τετραλογια. Es scheint also, daß es deswegen allezeit vier Stücke waren, weil sie an den vier hier genannten Festen gespielt wurden. Dies ist auch die Meinung des Casaubonus, (de Poës. Satyr. L. I. c. 5.) der daselbst überhaupt von den Tetralogien nachzulesen ist.

Sophokles aber muß diese Veränderung entweder sehr spät gemacht haben, oder sie muß nicht allen tragischen Dichtern zu gute gekommen seyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle Aelians, und das Beyspiel des Plato beweiset, von welchem eben der Schriftsteller (L. II. c. 30.) sagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis streiten wollte: Ἐπεθετο ὀυ τραγῳδιᾳ, και δη και τετραλογιαν ἐιργασατο. Και ἐμελλεν ἀγωνιεισθαι, δους ἠδη τοις ὑποκριταις τα ποιηματα. — Von dem Sohne des Euripides sagt der Scholiast des Aristopha-

nes über die Frösche, v. 67: Οὕτω δὲ καὶ αἱ Διδασκαλίαι φιλοῦσι, τελευτήσαντος Εὐριπίδου, τὸν υἱὸν αὐτοῦ διδιδαχέναι ὁμωνύμως ἐν ἄστει Ἰφιγένειαν τὴν ἐν Αὐλίδι, Ἀλκμαίωνα, Βακχας. Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralogie, von welcher das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: ἐν τῇ Πανδιονίδι Τετραλογίᾳ. Obgleich dies damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde. Nimmt man diese Meinung an, so lassen sich viele Dinge vergleichen, die man sonst wohl unvergleichen lassen muß. Z. E. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius funfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre denn kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeint haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt *).

Wider

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

Wider dieſe Meinung ſcheint die Tetralogia Oreſtia des Aeſchylus zu ſeyn, deren Ariſtophanes in den Fröſchen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung von den Olympiaden ſagt indeß, daß dieſe Tetralogie in dem zweyten Jahre der achtzigſten Olympias den erſten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeſchylus ſchon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach ſeinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiaſt ſagt von dem Agamemnon, welches das erſte Stück in dieſer Tetralogie iſt, das Nehmliche.

Sie wäre meiner Meinung alſo nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, beym vierten Jahre ſagt: Αισχυλος τραγῳδος ἐνικα Φινει, Πεϱσαις, Γλαυκῳ Ποντιει, Πϱομηθει.

(N.)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles in ſeiner Kunſt machte, drückt ſich dieſer Ungenannte ſo aus: „Er lernte die tragiſche Dichtkunſt von „Aeſchylus, und erfand viel Neues in der Vor„ſtellung. Erſtlich ſchaffte er es ab, daß der

„Dichter selbst sein Stück spielte, (welches ehe„dem gewöhnlich war) weil er selbst eine allzu„schwache Stimme hatte. Ferner vermehrte er „die Personen des Chors von zwölf Personen auf „funfzehn, und erfand den dritten Schauspieler. „Man sagt auch, daß er selbst einmal die Zither „genommen, und in dem Stücke Thamyris darauf gespielt habe; daher er denn auch in der „bunten Gallerie *) mit der Zither gemalt wor„den. Satyrus sagt, daß er auch den krummen „Stab erfunden habe. Desgleichen sagt Istrus, „daß er die weißen Stiefeln erdacht habe, welche „sowohl die Schauspieler, als die Personen des „Chors tragen.“

Was hier durch krummen Stab übersetzt ist, heißt im Griechischen καμπυλη βακτηρια. — Καμπυλη, sagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, dessen sich die Jäger bedienen. Βακτηρια ist einerley mit το βακτρον, baculus, scipio. Das letztere kommt sehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde

*) Ποικιλη στοα hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daselbst befindlichen vielen Gemälde. (S. oben, S. 366.).

Oedipus viel von seinem Stabe spricht; als, v. 1710. 11:

Ποθι γεραιον ἰχνος τιθημι;
Βακτρα προσφερ' ὠ τεκνον.

Auch βακτευμα kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

Τι μ' ὠ παρθενε βακτευμασι τυφλȣ
Ποδος ἐξαγαγες ἐις φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18, περι ὑποκριτων σκευης, sagt von der Kleidung alter, bejahrter Personen: γεροντων δε φορημα· καμπυλη, φοινικις, ἡ μελαμπορφυρον ἱματιον, φορημα νεωτερων· πηρα, βακτηρια. So ist die Stelle in der neuen Ausgabe des Hemsterhuis abgedruckt; und die lateinische Uebersetzung dabey ist: Senum autem indumentum vestis est retorta, purpurea, vel nigra aliqua. Purpurea vestis juniorum indumentum est. — Φοινικις wird durch vestis phoenicei coloris erklärt. Diese phönizische Farbe aber wird von dem Purpur bey den Alten allezeit auf das deutlichste unterschieden. Ich tadle also zuerst an dieser Uebersetzung, daß sie beydes durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen φοινικιδες

im Kriege, damit das Blut nicht ſo zu ſehen ſeyn ſollte. Die phöniziſche Farbe war alſo ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir es jetzt wahrſcheinlicher wird, iſt es umgekehrt. Denn Plinius ſagt (L. IX. c. 38.) daß die Purpurfarbe nigricans aſpectu ſey; und Gellius (L. II. c. 268.) giebt der phöniziſchen Farbe exuberantiam ſplendoremque ruboris. — Was heißt aber veſtis *retorta?* Was kann καμπυλη ſeyn, wenn es von einem Kleide geſagt wird? — Kurz, καμπυλη gehört zu βακτηρια. Und Pollux ſelbſt verbindet beydes an einem andern Orte, (L. X. §. 173.) wo er ſagt, daß βακτηρια περσις ſo viel ſey, als βακτηρια καμπυλη.

(P.)

Viel Ehre ſcheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.) Der Scholiaſt über den Ariſtophanes *) ſagt hierüber: Ὅτι ἐπι μισθῳ ἐγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν εἰσηνεγκειν εἰς τα ᾄσματα, και γραψαι ᾄσμα μισθῳ. Τουτο δε και Πινδαρος φησιν αἰνιττομενος. — — Und nun folgt die Stelle aus

*) Εἰρηνη, v. 696.

Pindar's Isthm. β. zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz anders gelesen wird, als beym Pindar. — — Το μεν τοι περι των κιβωτων τε Σιμωνιδε λεγομενον, u. s. f.

Ἀλλως. Ὁ Σιμωνιδης διεβεβλητο επι φιλαργυρια· και τον Σοφοκλεα ἐν δια φιλαργυριαν ἐοικεναι τῳ Σιμωνιδῃ. Λεγεται δε ὁτι ἐκ της στρατηγιας της ἐν Σαμῳ ἠργυρισατο. Χαριεντως δε πανυ αὐτῳ λογῳ διεσυρε τους β' ἰαμβοποιους· μεμνηται ὁτι σμικρολογος· ὁθεν ὁ Ξενοφανης κιμβικα αὐτον προσαγορευει· μηποτε δε ἐδοκει Σοφοκλης περι τους μισθους και τας νεμησεις ὑψι ποτε φιλοτιμοτερος γεγονεναι.

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über eben dies Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male administratae rei familiaris. Tamen ferunt ex praetura, quam cum imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde Xenophanes vocavit eum κιμβικα. Est enim κιμβιξ, ὁ λιαν μικρολογος περι τα χρηματα. Origo ἀπο των κιμβιων, quae sunt σφηκιαι vel μελισσια ab apibus, quas *parcas* recte Virgilius vocat. — Apud Athenaeum

dessen in allen Stücken bediente, was beym Aeschylus nur ein seltener Fall war.

Denn es muß schon bey den Alten selbst streitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Aeschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus seiner Ausgabe vorgesetzt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Aeschylus geschehen. Ja, noch mehr, Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Aeschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius *) in seiner Rede, ὑπερ τȣ λεγειν, ἡ πως τῳ φιλοσοφῳ λεκτεον, beweisen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden; so nimmt er unter andern auch ein Beyspiel von der Tragödie her: Ἀλλα και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμȣ της σκενης, και τȣ χορȣ, και των ὑποκριτων, παρεληλυθεν ἐις το θεατρον· και ȣ̓ προσεχωμεν Ἀριστοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος ἐισιων ἠδεν ἐις τȣς θεȣς· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν·

*) Edit. *Harduin* p. 316.

Αἰσχυλος δε τριτον ὑποκριτην και ὀκριβαντας· τω δε πλειω τουτων Σοφοκλεους ἀπηλαυσαμεν και Ευριπιδε.

(M)

Zum Theil Suidas;) Dieser sagt vom Sophokles: ὁυτος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τω καλυμενω τριταγωνιστη· και πρωτος του χορου ἐκ πεντεκαιδεκα ἐισηγαγε νεων, προτερον δωδεκαιδεκα ἐισιοντων. — — Και ὁυτος ἠρξε του δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν. Ich verweile jetzt nur bey dieser letzten Neuerung des Sophokles in seiner Kunst. „Er „fing es zuerst an, daß Drama gegen Drama um „den Preis stritt, und nicht die ganze Tetra„logie.“

Die tragischen Dichter stritten damals beständig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beständig ein satyrisches Stück war. Und diese vier Stücke zusammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Aelianus (Lib. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigsten Olympiade Xenokles (den Aristophanes in seinen Fröschen ansticht, und von welchem der Scholiast daselbst

nes über die Frösche, v. 67: Οὕτω δὲ καὶ αἱ Διδασκαλίαι φέρουσι, τελευτήσαντος Εὐριπίδου, τὸν υἱὸν αὐτοῦ διδιδαχέναι ὁμωνύμως ἐν ἄστει Ἰφιγένειαν τὴν ἐν Αὐλίδι, Ἀλκμαίωνα, Βακχας. Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralogie, von welcher das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: ἐν τῇ Παιδιονίδι Τετραλογίᾳ. Obgleich dies damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde. Nimmt man diese Meinung an, so lassen sich viele Dinge vergleichen, die man sonst wohl unvergleichen lassen muß. Z. E. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius funfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeint haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt *).

Wider

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

Wider dieſe Meinung ſcheint die Tetralogia Oreſtia des Aeſchylus zu ſeyn, deren Ariſtophanes in den Fröſchen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung von den Olympiaden ſagt indeß, daß dieſe Tetralogie in dem zweyten Jahre der achtzigſten Olympias den erſten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeſchylus ſchon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach ſeinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiaſt ſagt von dem Agamemnon, welches das erſte Stück in dieſer Tetralogie iſt, das Nehmliche.

Sie wäre meiner Meinung alſo nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, beym vierten Jahre ſagt: Αισχυλος τραγῳδος ἐνικα Φιντι, Περσαις, Γλαυκῳ Ποντιῳ, Προμηθει.

(N.)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles in ſeiner Kunſt machte, drückt ſich dieſer Ungenannte ſo aus: „Er lernte die tragiſche Dichtkunſt von „Aeſchylus, und erfand viel Neues in der Vor„ſtellung. Erſtlich ſchaffte er es ab, daß der

Sophokles damals bereits fünf und sechzig Jahr alt gewesen sey. Denn da der ungenannte Biograph das zweyte Jahr der ein und siebzigsten Olympiade zu seinem Geburtsjahre annimmt; so ist bis auf das siebente Jahr vor dem peloponnesischen Kriege nur eine Zeit von einigen funfzig Jahren verflossen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anstatt ἑξηκοντα πεντε, πεντηκοντα πεντε schreiben wollen; welches so ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit diesem siebenten Jahre vor dem peloponnesischen Kriege, glaubt Petit *), müsse es seine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieser sagt nehmlich in dem Leben des Perikles, wenn er von den scharfsinnigen Reden dieses Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er sich gegen den „Sophokles, als er mit demselben zu einer ge„wissen Unternehmung abschiffte, und dieser einen „schönen Jüngling lobte, so vernehmen: Sopho„kles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, „sondern auch reine Augen haben.“

Nun sagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles unter dem Perikles Feldherr gewesen sey;

*) *Miscellaneor.* L. III. c. 18.

und der Grammatiker Ariſtophanes ſagt in ſeinem Inhalte der Antigone, daß es in einem Feldzuge wider die Samier geweſen ſey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigſten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfaſſer der Beſchreibung der Olympiaden gleichfalls beſtätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa ſcheint nur der Samier wegen unternommen zu ſeyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß ſtanden. Denn Stephanus ſagt: Ἀναια — — ἐστι δε Καριας, ἀντικρυ Σαμυ. Καλειται ἀπο Ἀναιας Ἀμαζονος, ἐκει ταφεισης. — Το ἐθνικον, Ἀναιος. Stephanus muß die Gränzen von Karien ſehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegen über gelegen haben ſoll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Joniſche Stadt ſeyn. Ueberhaupt aber ſind die Gränzen zwiſchen Jonien und Karien bey den Alten ſehr ungewiß.

Eben dieſer Stephanus ſagt: Σαμος ἐπιφανης προς τῃ Καριᾳ νησος. — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Niſi *Stephani* verba eſſent

Juſtinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer geweſen ſey. Allein er ſagt, es ſey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier geweſen. Die Stelle iſt dieſe: Inde revocati Lacedaemonii ad Meſſeniorum bellum, ne medium tempus otioſum Athenienſibus relinquerent, cum Thebanis paciſcuntur, ut Boeotiorum imperium his reſtituerent, quod temporibus Perſici belli amiſerant, ut illi Athenienſium bella ſuſciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut, duobus bellis impliciti, ſuſcipere tertium non recuſarent, dummodo inimicis ſuis hoſtes acquirerent. Igitur Athenienſes adverſus tantam tempeſtatem belli duos duces deligunt, Periclem, ſpectatae virtutis virum, et Sophoclem, ſcriptorem tragoediarum, qui diviſo exercitu et Spartanorum agros vaſtarunt, et multas Achaiae civitates Athenienſium imperio adjecerunt. — Juſtinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zuſammen, wie man aus dem zweyten Buche des Diodorus Siculus ſieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geſchah ſchon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(Q.)

Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben.) Suidas sagt, er habe hundert und drey und zwanzig Stücke spielen lassen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδίδαξε δὲ δράματα ρκγ'. ὡς δέ τινες, καὶ πολλῷ πλείω. — Der Ungenannte sagt, dem Grammatiker Aristophanes zufolge, daß sich ihre Anzahl auf hundert und dreyßig belaufen habe.

(R.)

Von den andern ist wenig mehr übrig, als der Titel.) Diese sind *):

Ἀθάμας.

Sophokles hat zwey verschiedne Tragödien dieses Namens geschrieben. Vielleicht war der Inhalt der einen die klägliche Raserey des Athamas, welche Ovid im vierten Buche seiner Verwandlungen beschreibt. Juno ließ ihn, vor-

*) Lessing ging nur drey von diesen verlornen Schauspielen aus der sehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595—603.) namhaft macht. E.

Stücks gewesen sey. Aber ich finde einen Zug in seiner Geschichte, der ungemein tragisch ist, und der sich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleusiniern in Krieg verwickelt. Er fragte das Orakel, wie er sich des Sieges vergewissern solle. Das Orakel befahl ihm, eine von seinen Töchtern zu opfern. Er ersah die jüngste dazu. Aber die übrigen alle wollten dieser grausamen Ehre eben so wohl theilhaft werden. Welch ein Streit unter diesen frommen Schwärmerinnen! Die jüngste ward geopfert; und die übrigen brachten sich zugleich mit ums Leben. — O! des verwaiseten Vaters!

Θυεστης.

Auch unter diesem Namen hat Sophokles zwey Trauerspiele verfertigt. Das eine hieß: Θυεστης ὁ ἐν Σικυωνι, d. i. Thyest in Sicyon, und kann von dem sonderbarsten schrecklichen Inhalte gewesen seyn. Nach der abscheulichen Mahlzeit, die ihm sein Bruder bereitete, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er sich an seinem Bruder rächen sollte, die Antwort bekam, er solle seine eigne Tochter entehren. Er überfiel diese auch unbe-

unbekannter Weiſe; und aus dieſem Beiſchlafe ward Aegiſth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geſchändeten Prinzeſſin! von einem Unbekannten! in welchem ſie endlich ihren Vater erkennt! eine von ihrem Vater entehrte Tochter! und aus Rache entehrt! geſchändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S)

Den Preis hat er öfters davon getragen.) Suidas ſagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Sikulus hingegen, achtzehnmal; und der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karyſtius ſagt. Sehr oft hat er den zweyten Preis, niemals aber den dritten, erhalten.“

(X)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, iſt der tragiſchen Ehre des erſtern weniger nachtheilig, als er es bey dem erſten Anblicke zu ſeyn ſcheint.) Die Stelle iſt beym Plato de Republ. L. VIII. p. 568. ed. *Steph* — — Daß allerdings Plato den Vers:

geſchmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumſtand von dieſem Dichter ſeyn müßte, dem ich nicht nachgeſpürt, den ich nicht erwogen hätte. Die Art ſeines Todes wird verſchieden erzählt; das iſt wahr. Aber ſo! Wer in der Welt hat ſie jemals ſo erzählt? Valerius Maximus, verſichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was ſagt denn dieſer? „Sophocles ultimae jam ſenectutis, cum in certamen tragoediam dimiſiſſet — —. Ganz recht, das ſind des Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem *dimiſiſſet*, wofür die neuern elenden Ausgaben, z. E. die Minelliſche, *dediſſet* leſen. — — Aber weiter! — ancipiti ſententiarum eventu diu ſollicitus, aliquando tamen una ſententia victor, cauſam mortis gladium habuit. — — *Gladium habuit*? Nimmermehr! — *gaudium* habuit, heißt es beym Valerius. Er ſtarb vor Freude, daß er endlich dennoch, obſchon nur durch Eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun ſehe man, was für Lügen aus einem Druckfehler entſpringen können! und aus einem gleichwohl ſo handgreiflichen! — Doch muß ich auch dieſes zu Zwinger's Entſchuldigung anführen, daß ihn dieſer Druckfehler ſchwerlich ſo weit

ire geführt haben würde, wenn ihn nicht ein anderer vorhergehender schon vom Wege abgeführt hätte. Anstatt *aliquando* tamen una sententia victor, liest er nehmlich: *aliquanto* tamen, und hat, allem Ansehen nach aliquanto zu victor gezogen; als wenn sich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nehmlich nur durch den Beyfall einer einzigen Stimme, gewesen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anstatt aliquando *tamen* lieber zu lesen seyn: aliquando *tandem*?

(FF)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.) In der Schutzrede des Apollonius *) an den Kayser Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke seiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Ephesus von der Pest befreiet habe. Er leugnet das nicht. Er sagt nur, Ephesus sey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe.

*) *Philostrat.* de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

Τηλεφος, Ἀχαιων, Ἰλιος, Περγις δεξαμενος, Βακχαι, Πενθευς, και ἀλλα τινα της πατρος Σοφοκλεους.

Wenn Clemens von Alexandrien *) zeigen will, daß auch die Griechen της περι ὀτιουν πολυπραγμονας, σοφους ἁμα και Σοφιστας παρωνυμους κεκληκασι, ſo führt er unter andern auch die Autorität des Jophon an: Ἰοφων τε ὁμοιως ὁ κωμικος ἐν Ἀυλωδοις σατυροις, ἐπι ραψωδων και ἀλλων τινων λεγει· — Και γαρ εἰσεληλυθεν πολλων Σοφιστων ὀχλος ἐξηρτημενος. — Dieſes ſatyriſche Schauſpiel nennt Suidas nicht mit. Er wird aber hier offenbar falſch κωμικος genannt; denn die Komödienſchreiber verfertigten keine ſatyriſche Stücke **).

Sein Enkel von dem Ariſton, der gleichfalls Sophokles hieß, machte ſich auch als tragiſcher Dichter bekannt. So will es wenigſtens Suidas. Hingegen merkt Meurſius aus dem Diodorus Sikulus an, daß dieſer den zweyten Sophokles nicht für einen Enkel, ſondern für einen Sohn des

*) L. I. p. 205. edit. *Dan. Heinſii*, L. B. 1616.

**) Vergl. *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.

ältern Sophokles ausgebe. Auch die Zeitrechnung sey für die Meinung Diodor's, indem dieser sage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, also neun Jahre nach dem Tode des Vaters, seine erste Tragödie habe aufführen lassen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in seiner Beschreibung der Olympiaden überein.

Eben diesen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an *), und sagt von ihm, daß er und Patrokles der Thurier den Kastor und Pollux für sterbliche Menschen ausgegeben haben: Πατροκλης, ὁ Θουριος, και Σοφοκλης ὁ νεωτερος ἐν τρισι τραγῳδιαις, u. s. f. — Diese Worte übersetzt Gratianus Hervetus **) bloß: Patrocles Thurius & junior Sophocles scribunt. Auch die vom Heinsius verbesserte und durchgesehene Uebersetzung läßt die Worte, ἐν τρισι τραγῳδιαις aus. Ich glaube, sie bedeuten hier so viel als Trilogie.

*) Λογῳ Προτρεπτ. p. m. 14.

**) P. 30. seiner zu Paris 1590 herausgekommenen Uebersetzung.

(KK.)

Die gerichtliche Klage, die ſeine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Urſachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.) Die hieher gehörige Stelle des Cicero iſt in ſeinem Cato Major, oder vom Alter, (Kap. 7.) wo er unterſucht, ob die Seelenkräfte im Alter abnehmen: Manent ingenia ſenibus; modo permaneat ſtudium & induſtria: nec ea ſolum in claris & honoratis viris, ſed in vita etiam privata & quieta. Sophocles ad ſummam ſenectutem tragoedias fecit: quod propter ſtudium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus eſt: ut, quemadmodum noſtro more male rem gerentibus patribus bonis interdici ſolet, ſic illum, quaſi deſipientem, a re familiari removerent judices. Tum ſenex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat & proxime ſcripſerat, Oedipum Coloneum, recitaſſe judicibus, quaeſiſſeque, num illud carmen deſipientis videretur. Quo recitato, ſententiis judicum eſt liberatus.

Vielleicht mag Sophokles noch in ſeinem Alter ein wenig liederlich geweſen ſeyn; welches

ihm wenigstens beym Athenäus Schuld gegeben wird *).

Und doch, wie reimt sich dazu die Probestellung beym Plato **)? Diese hat auch Philostrat in dem Leben des Apollonius wiederholt †). Er sagt von dem Weltweisen, daß er sich der Liebe ganz und gar zu enthalten vorgenommen habe: ὑπερβαλλόμενος καὶ τὸ τῶ Σοφοκλεῖ· ἃ μὲν γὰρ τὸν λυττῶντα ἴφη, καὶ ἀγρίου δεσπότην ἀποφυγεῖν, ἐλθὼν εἰς γῆρας.

(LL)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an). Nach dem Suidas, schrieb er eine Elegie, Päane, und ein prosaisches Werk von dem Chore wider den Thespis und Chörilus.

Von den Päanen wird einer auf den Aeskulap vom Philostratus erwähnt ††). — Apollonius

*) Deipnosophist. L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

**) De Republ. L. I. p. 329. Vol. II. ed. *Steph.*

†) L. I. c. 13.

††) In Vita *Apollonii*, L. III. c. 5.

ist bey dem Gottesdienste der Weisen in Indien gegenwärtig: οἱ δὲ ᾖδον ᾠδὴν, ὁποιος ὁ παιαν ὁ τȣ Σοφοκλεȣς, ὁν Ἀθηνησι τῳ Ἀσκληπιῳ ᾄδȣσιν. Sollte man hieraus nicht schließen, dieser Päan sey noch zur Zeit des Philostratus und Apollonius gesungen worden? — Auch in dem Gemälde, welches der jüngere Philostrat vom Sophokles entworfen hat, wird auf diesen Päan angespielt, und darauf, daß Aeskulap bey ihm eingekehrt sey.

Daß er wider den Thespis und Chörilus schrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung dessen, was Herr Curtius *) von der Verträglichkeit der griechischen Dichter unter einander sagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit solchen schlechten Dichtern zu streiten, sondern auch mit dem Euripides; welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux **) beweisen kann, wo er sagt, daß der Behelf, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuschauern sagen möchte, sich zwar für den komischen Chor, aber nicht für den tragischen schicke.

*) In den Anmerkungen zu s. Uebers. von Aristot. Dichtk. S. 104.

**) L. IV. c. 26.

Unterdeſſen habe ſich doch Euripides deſſelben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: Και Σοφοκλης δε αυτο εκ της προς εκεινον αμιλλης ποιει σπανιακις, οιον εν Ιππονοη.

(MM)

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.) Die vorzüglichſte Erwähnung des Sophokles beym Virgil *) iſt bekannt:

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meinen, Sophokles habe hier bloß ſeinen Namen hergeben müſſen, weil der Name Euripides nicht ſo gut in den Hexameter gegangen ſey. Aber dieſe Leute müſſen nicht haben ſcandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als ſechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich iſt.

Freylich bemerkt Cölius Rhodiginus, daß die vorletzte Sylbe in dieſem Namen vom Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

*) L. XXIV. c. 10.

Die häufige Wiederholung des σ, besonders in dem ersten dieser Verse, gab den komischen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweytes Beyspiel dieser Härte zu geben: Alterum, sagt er, Sophoclis; & quidem ea in fabula, quae quasi regnum possidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oedipus cum Tiresia jurgans, eique & aurium & mentis & oculorum caecitatem objiciens, hoc eum versu indignabundus incessit:

Τυφλος τα τ' ὠτα, τον τε νουν, τα τ' ὀμματα τ' ει.

ubi cum saepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus est: Sophocles a nemine, quod sciam notatus.

(OO)

Von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt) Ueber die Diebstähle des Sophokles soll Philostratus der Alexandriner ein ganzes Buch geschrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieses Buches denken soll. Ohne Zweifel aber wird

er

er ſie nicht beſſer bewieſen haben, als Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebſtähle, deren ſich die Griechen gegen einander ſchuldig gemacht haben ſollen, bewieſen hat.

Clemens will in dem ſechſten Buche ſeiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung geſtohlen haben. In dieſer Abſicht ſucht er vorläufig zu beweiſen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebſtählen ſehr geneigt geweſen, und ſich unter einander ſelbſt beſtohlen haben. Φησι, μαρτυρας της κλοπης αυτους και' ἑαυτων παραστησαμενος τους Ἑλληνας. Was Wunder alſo, fährt er fort, da ſie ſich ſelbſt beſtohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbeſtohlen geblieben ſind?

Er führt hierauf verſchiedene Dichter und Schriftſteller an, die zu verſchiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bey, die ſo ziemlich einerley Gedanken, oder einerley Gleichniß, zum Theil mit einerley Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, Muſäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Aeſchylus, Euripides und Menander.

Und endlich ſagt er, daß das Nehmliche auch von ſolchen Verfaſſern zu beweiſen ſey, die zu

gleicher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerley Ruhm gewesen wären. Λαβοις δ' αν εκ παραλληλης της κλοπης τα χωρια και των συνακμασαντων και ανταγωνισαμενων σφισι, τα τοιαυτα. — Und nun führt er verschiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweisen, daß diese einander bestohlen haben.

Allein es sind alles Stellen, welche solche Gedanken enthalten, die ganz gewiß weder der Eine noch der Andre damals zuerst gehabt haben. Es sind allgemeine Wahrheiten, auf die zwey Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müssen. Z. E. Euripides sagt im Orest:

Ὦ φιλον ὑπνε θελγητερον, επικουρος νοσε.

Und Sophokles in der Eriphile:

Ἀπελθ' εκεινης ὑπνον ιητερον νοσε.

Sie sagen beyde, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerley Uebel sey; deswegen sollen sie einander ausgeschrieben haben! Ferner, Euripides sagt im Ktimenus:

Τω γαρ πονηρω και θεος συλλαμβανει.

Und Sophokles im Minos:

Οὐκ ἐστι τοις μη δεωσι συμμαχος τυχη.

Wenn einer von dem andern dieſe Stellen hätte entlehnen müſſen, ſo hätte man dem, der ſie entlehnte, zurufen können, was man dem Allerunwiſſendſten zurief: Ne Aeſopum quidem legiſti. Denn Aeſopus hat ſchon ein Mährchen, welches dieſe Lehre einſchärft.

Euripides, im Alexander:

Χρονος δε δειξει· ᾧ τεκμηριῳ μαθων
Ἡ χρηστον ὀντα γνωσομαι σε, ἡ κακον.

Und Sophokles, im Hipponus:

Προς ταυτα χρυπτει μηδεν· ὡς ὁ παντ' ἐρων
Και παντ' ἀκουων, παντ' ἀναπτυσσει χρονος.

Beyde ſagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeſchrieben!

Unterdeſſen kann man aus dieſen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophiſten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geſchrieben, abgeborgt hat, ſo viel ſchlieſſen, daß die bekannte Zeile:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνεσιν

ſchwerlich weder beym Euripides, noch beym Sophokles damals vorgekommen ſey. Dieſe hätte einer dem andern nothwendig müſſen geſtohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergeſſen.

(PP.)

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.)

I. Von des Sophokles Schauſpielern.

1. Klidenides, deſſen Ariſtophanes in den Fröſchen, v. 803, gedenkt, ſoll, wie der Scholiaſt ſagt, nach dem Apollonius, des Sophokles Schauſpieler, nach dem Kalliſtratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles geweſen ſeyn.

2. Tlepolemus, deſſen gleichfalls Ariſtophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobey der Scholiaſt ſagt: ἄλλοι δε τραγικον ὑποκριτην εἰναι τον Τληπολεμον, συνεχως ὑποκρινομενον Σοφοκλει.

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5. Folgendes erzählt: Hiſtrio in terra Graecia fuit fama celebri, qui geſtus et vocis claritudine et venuſtate ceteris anteſtabat. Nomen

fuiſſe ajunt Polum. Tragoedias poëtarum nobilium ſcite atque aſſeverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amiſit. Eum luctum cum ſatis viſus eſt eluxiſſe, rediit ad quaeſtum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus geſtare urnam quaſi cum Oreſtis oſſibus debebat. Ita compoſitum fabulae argumentum eſt, ut veluti fratris reliquias ferens Electra comploret, commiſereaturque interitum ejus, qui per vim extinctus exiſtimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus oſſa atque urnam a ſepulcro tulit filii, et quaſi Oreſti amplexus opplevit omnia non ſimulacris neque imitamentis, ſed luctu atque lamentis veris et ſpirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor actus eſt. — Vergl. *Gyrald.* Dial. VI. p. m. 692.

II. Von andern, welche den Namen Sophokles geführt haben.

1. Xylander hat in ſeinem Verzeichniſſe der Schriftſteller, welches im Theſaurus des Stephanus angeführt wird, einen Sophokles Lariſſäus, als einen, deſſen Stephanus unter Κρανναὶ gedenke. Allein Mauſſakus hat es in ſeinen Noten über den Harpokration bereits angemerkt, daß beym Stephanus nicht Σοφοκλῆς

Λαρισσαιος, sondern Λαρισσαιαις zu lesen, und darunter das Schauspiel Λαρισσαιαι zu verstehen sey. — Vergl. Berkel's Anmerkungen über den Stephanus, S. 476.

Auch hieß einer von den Scholiasten, welche über des Apollonius Argonautika kommentirt haben, Sophokles. Dieses Scholiasten gedenkt Stephanus unter Ἄβαγρος. Und unter Καταγειον, wo es ausdrücklich heißt: Σοφοκλης ὑπομνηματιζων τα ἀργοναυτικα. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den Apollonius scheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieses Sophokles, des Lucillus Tarrheus und des Theon zu seyn.

3. Von dem Sophokles, welcher die Philosophen aus Athen vertrieb, sehe man den Jul. Pollux im neunten Buche.

III. Von den Sprichwörtern, zu welchen Sophokles Gelegenheit gegeben hat.

Dahin gehört besonders der sprichwörtliche Ausdruck: *Equus Sophocleus.*

Philostrat sagt in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er den Damianus zu verschiedenen malen zu Ephesus in seinem Alter besucht habe, und setzt hinzu: και ειδον ἀνδρα πα-

ραπλησιον τῳ Σοφοκλειῳ ἱππῳ. Νωθρος γαρ ὑφ' ἡλικιας θοκων, νεαζουσαν ὁρμην ἐν ταις σπουδαις ἀνεκτατο.

Cälius Rhodoginus *) erklärt dies Sprichwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti *equestris*, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poëtica Horatius:

Et tragicus plerumque dolet sermone *pedestri*.

Vel quia poëtae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quivis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poëta nobilis:

— — — et frena furenti
Concutit, et stimulos sub pectore vertit
Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber besinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nehmlich des κολωνος ἱππειος, und sagt: ad quod forte proverbium respectet, quod de equo Sophocleo praeteximus,

*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

eo quidem proclivius, si illibi quoque habitavit Sophocles, quod in quinto de Finibus Cicero significat.

Doch, beydes taugt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das eine noch auf das andre; auch nicht darauf, daß Sophokles selbst in seinem Alter solch ein Pferd gewesen sey; sondern auf das Gleichniß zu Anfange der Elektra, wo Orest sagt:

Ὥσπερ γαρ ἱππος ἐυγενης, καν ᾖ γερων,
Ἐν τοισι δεινοις θυμον οὐκ ἀπωλεσεν,
Ἀλλ' ὀρθον ὀυς ἱςησιν· ὡσαυτος δε συ
Ἡμας τ' οτρυνεις, καυτος ἐν πρωτοις ἐπῃ.

(Q Q.)

Fehler der neuen Litteratoren in der Erzählung seines Lebens.) Barnesius *) versteht die Worte des Scholiasten ganz falsch, in welchen gesagt wird, daß die Komödienschreiber den Sophokles unangetastet gelassen haben: Ἀλλ' οὐδ' ὑπο των Κωμῳδων ἀδεκτος ἀφειθη, των οὐδε Θεμιςοκλεους ἀποσχομενων.

*) In Vita *Euripidis*, p. IV.

Fragment
einer Ueberſetzung
vom
Ajax des Sophokles.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Minerva.

Wie ich dich ſchon oft, Sohn des Laertes, dem Feinde den Vortheil abzujagen ſchlau bemüht erblickte; ſo erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äußerſten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du ſpähſt, und ſpürſt, und zählſt, und miſſeſt alle ſeine friſchen Tritte, um zu wiſſen, ob er drinnen, oder nicht drinnen iſt. Wie wohl leitet dich gleichſam der untrügliche Geruch des lakoniſchen Windſpiels! Er iſt wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlitze, und Blut von den mörderiſchen Händen. Was ſieheſt du noch ſo ſcharf

nach dieſer Thür? Du darfſt mir nur ſagen, warum du dir dieſe Mühe giebſt; und du kannſt von mir alles erfahren.

Ulyſſes. O Stimme Minervens, mir wertheſte unter den Göttern! Denn nur allzuwohl, ob du gleich unſichtbar biſt, kenne ich deine Stimme; und mein Geiſt iſt bekannter mit ihr, als mit dem ehernen Klange der tyrrheniſchen Trommete! Wie ſollteſt du es nicht wiſſen, daß ich dieſes feindſeligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, ſuche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns dieſe Nacht eine That verübt, deren ſich kein Menſch vermuthet hätte; wenn er ſie anders verübt hat. Denn noch wiſſen wir nichts gewiſſes; wir vermuthen es nur; und freywillig habe ich mich ſelbſt der weitern Nachforſchung unterzogen. Es findet ſich alles unſer Beutevieh ſchändlich zugerichtet und ſammt den Hütern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beymeſſen zu dürfen; und eine Wache hat ausgeſagt, ſie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen ſehen. Sogleich machte ich mich auf: und die Fußſtapfen, die ich hier erblicke, beſtärken mich zum Theil; zum Theil verwirren ſie mich

auch: ich kann nicht begreifen, weſſen Fußſtapfen es ſind *). — Aber du kommſt! und wie erwünſcht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlaſſ' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulyſſes. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir ſogleich entgegen.

Ulyſſes. Gütigſte Göttin! ſo iſt ſie nicht vergebens, meine Mühe?

Minerva. Er iſt der Thäter! Er iſt es!

Ulyſſes. Und was hat ihn zu ſo etwas Widerſinnigem vermögen können?

Minerva. Der wüthende Zorn über die ihm abgeſprochenen Waffen des Achilles.

Ulyſſes. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte ſeine Hände mit eurem Blut zu färben.

Ulyſſes. Und alſo galt es den Griechen?

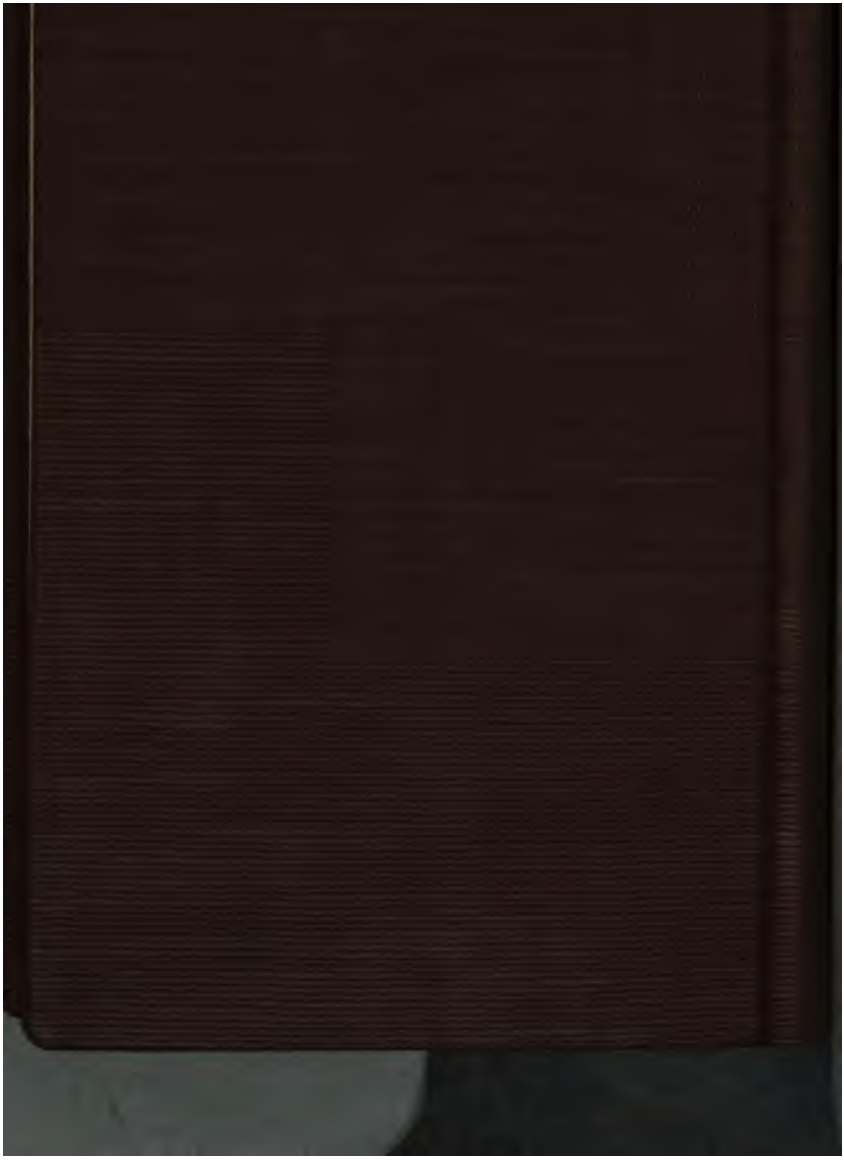
*) Δια την μανιαν, ſagt der Scholiaſt ſehr wohl, δυσιχνευτος και ἐπιτεταραγμενη ἡ βασις γεγονε τε Αιαντος. Der Gang eines Raſenden nehmlich iſt ſo verwirrt, daß man aus ſeinen Tritten nicht klug werden kann.

Beyträge zur Griechiſchen Litteratur.

Seite

1) Paulus Silentiarius auf die Pythiſchen Bäder. 183

2) Vermeynte ΑΝΕΚΔΟΤΑ des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz. 216

3) Zur Griechiſchen Anthologie. 232

4) Leben des Sophokles. 253